Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

... Julien Scopon de

Sammlung vermischter Schriften

Erster Band

Berlin: [Rüdiger], 1744

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn88758361X

Band (Druck) Freier Zugang

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn88758361X/phys_0001
DFG


Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn88758361X/phys_0002
DFG


Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn88758361X/phys_0003
DFG

174 p

16. a. 9.

A. b-3128.

2242

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn88758361X/phys_0004
DFG

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn88758361X/phys_0005
DFG

Sammlung
vermischter
Schriften.

Erster Band.

BERLIN, 1744.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn88758361X/phys_0007
DFG


Ex
Bibliotheca
Academica
Rostochiensis

Essais de Critique. 1. sur les Ecrits de Mr. Rollin &c.

Die Schrifften des Herrn Rollin haben sich überall Beyfall erworben. Seine Historie ancienne, und seine Maniere d'enseigner & d'etudier les belles Lettres machen eine gantze Bibliotheck aus, und in allen diesen Werken findet man eine männliche Gründlichkeit, eine tiefe Einsicht, Wissenschaften, Ordnung und Verstand, welche durch einen reinen Vortrag noch angenehmer werden. Doch sie besitzen noch einen Vorzug der sie allen Menschen vom Throne an nützlich macht. Rollin entwickelt überall das Wahre von dem Falschen, er scheidet die Absichten des Eigennutzes von den allgemeinen Lastern, er trennet die äusserliche Hoheit der Pracht von den würklichen Verdiensten, er entlarvet die verstellte Grösse, und man wird gerührt, wenn er der Wahr-

heit, der Tugend, der Großmuth, der Uneigennützigkeit und der Liebe zu dem Vaterlande Recht wiederfahren lässet. Noch mehr, er macht die geheimen Bewegungen eines Staats bekannt, die entweder zu dessen Grösse oder zu seinem Falle etwas beygetragen haben; er offenbaret die Laster und die Tugenden welche aus den Verfassungen eines Volkes, aus seiner Grösse, aus seinen Gewohnheiten und aus seiner Einsicht folgen, und man lernet diese Völker so genau kennen, als wenn man unter ihnen gewohnt hätte. Alle diese Vorstellungen machen endlich um so viel mehr Eindruck, da sich der Scribent uns selbst als einen redlichen aufrichtigen Mann und als einen guten Bürger zeiget, der nichts zur Absicht hat, als das wahre Beste zu befördern.

Gleichwohl hat er einer überflüßigen Beurtheilung nicht entgehen können, welche in dem oben bemerkten Essais zum Vorschein gekommen ist. Ich werde mich diesesmahl nur bloß bey der Stelle aufhalten, in der bey dem Livius von der Standhaftigkeit des Brutus geredet wird, welche er bey dem gewaltsamen Tode seiner Kinder bezeigte, und bey welcher der Verfasser dieser Critick den Rollin einer unrechten Erklärung beschuldiget.

Tarquinius welcher die königliche Gewalt den Römern verhaßt gemacht hatte, war mit seinem gantzen Hause aus Rom verbannt worden. Die Römer errichteten einen Bund unter

ter sich künftig keinen eigenmächtigen Beherrscher mehr zu leiden, und eine Regierungs-Form aufzurichten, durch welche die Freyheit fest und dauerhaft gemacht werden könnte. Dieser Bund ward durch einen Eidschwur bekräftigt.

Brutus, welcher sich bey der Einführung der Freyheit so eyfrig erwiesen hatte, ward zum Consul erwehlt, und man erwartete nunmehro von ihm die Ausführung einer der grösten Unternehmungen. Dieser grosse Mann unterließ nichts was den Grund zu derjenigen Hoheit legen konnte, zu welcher Rom nach dieser Veränderung steigen sollte.

Allein ungeachtet man alle diejenigen zu den schärfsten Strafen verdammt hatte, die jemahls einen Schluß fassen würden, der die vorige Knechtschaft zurück bringen könnte, so waren doch alle Römer noch nicht so gesinnt als Brutus. Einige junge Leute aus den vornehmsten Häusern beklagten sich unter einander, daß diese Veränderung ihnen das schwerste Joch über den Hals gezogen. Sie erinnerten sich der Ausschweifungen welche sie unter den Printzen ungeahndet begehen dürfen, und die Schmeicheleyen, welche sich so gerne an den Höfen der Könige einschleichen, hatten ihnen einen Stoltz beygebracht, der die bürgerliche Strengigkeit nicht wohl vertragen konnte. Dieser Verdruß war geschickt genug sie zu einer Verrätherey vorzubereiten, zumahl da er von den Abgesandten des Tarquinius, die sich zu der Zeit in Rom aufhiel-

hielten, noch immer mehr gereitzt wurde. Man schritt endlich wirklich zu einer Verschwerung, zu der sich auch zweene Söhne des Brutus mit schlugen, und ihre Absicht war den Tarquinius wieder auf den Thron zu setzen. Dieser Entschluß aber ward so unvorsichtig fortgeführet, daß endlich der Rath von dem gantzen Vorhaben Nachricht erhielt. Die Verschwornen wurden eingezogen und ohne Ausnahme zum Tode verdammt.

Brutus ward selbst zum Richter über seine Kinder bestellt, er sprach das Todes-Urtheil über sie, und opferte die väterliche Liebe und das natürliche Erbarmen der allgemeinen Wohlfarth auf. Er muste kraft seines Amtes bey der Hinrichtung gegenwärtig seyn, die er auch mit einer römischen Standhaftigkeit abwartete.

Livius drücket diesen Umstand mit folgenden Worten aus. Consules in sedem processere suam, missique lictores ad sumendum supplicium, nudatos virgis cædunt securique feriunt: quum inter omne tempus pater vultusque & os ejus spectaculo esset; eminente animo patrio inter publicæ pœnæ ministerium.

Rollin macht bey dieser merckwürdigen Stelle, theils in dem ersten Theile seiner Anweisung wie man die freyen Künste lehren und lernen soll, theils in seiner römischen Historie folgende Erklärung. In der erstern heisset es. Man giebet den Worten des Livius einen doppelten

und

und einander ganz entgegen gesetzten Verstand. Einige wollen, daß sie nichts anders bedeuten, als daß bey dieser Gelegenheit das Amt des Consul für der Eigenschaft des Vaters den Vorzug behielt, und daß die Liebe zu dem Vaterlande alle Empfindung der Zärtlichkeit gegen seine Kinder in ihm erstickte. Der Vers des Virgilius; Vincet amor Patriæ, der Character der Unempfindlichkeit, und die Härte welche Plutarch dem Brutus beylegt, sollen diese Meinung unterstützen. Andere hingegen behaupten, und ihre Meinung scheinet viel vernünftiger und in der Natur gegründeter zu seyn daß diese Wort nichts anders sagen wollen, als daß die väterliche Zärtlichkeit durch den traurigen Dienst, welchen das Amt des Consul von dem Brutus forderte, dennoch auch wieder seinen Willen durchbrach, so sehr er auch seinen Schmerz unterdrücken wollte. Der Vers des Virgilius verlanget nothwendig diesen Verstand, weil er in demselben von einem Streite zwischen der Natur und der Liebe zu dem Vaterlande redet, in welchem endlich die letztere den Sieg davon getragen: Vincet amor Patriæ.

In der römischen Historie entwickelt Rollin dieses Betragen des Brutus noch mehr. Ist es Standhaftigkeit in ihm? ist es Unempfindlichkeit? heißt es. Soll man die Liebe des Brutus gegen sein Vaterland loben? Soll man in Ansehung seiner Kinder seine Grausamkeit verdammen? Er stellet hier zwo Personen vor, den Con-

sul und den Vater, deren Pflichten er auf eine gleiche Art genug thun soll. Als Consul siehet er auf nichts als auf das Beste des Staats. Er ist auf das lebhafteste von der Gefahr gerührt, die man seinem Vaterlande drohet, von der es durch einen Schutz des Himmels befreyt wurde, der fast einem Wunderwerke ähnlich war. Die neue Regierungs-Form gefiel nicht allen. Tarquin hatte in Rom noch viele Anhänger, welches diese Verschwerung bewieß. Woferne Brutus seine Kinder schonte, so konnte er keinen einzigen von den andern Mitschuldigen bestrafen. Eben die Nachsicht welche ihnen das Leben schenkte, hätte sie auch von der Verbannung zurück rufen können, und ihre Zurückkunft muste eine neue Furcht erregen. Brutus wollte gantz Rom in Schrecken setzen, und seine Absicht war den Römern einen ewigen Haß gegen die königliche Gewalt beyzubringen. Die blosse Verbannung würde diese Würkung nicht gehabt haben; allein ein Vater der das Blut seiner eigenen Kinder vergoß, dieses war ein Schauspiel dessen Erinnerung niemahls ausgelöscht werden konnte, und welches allen künftigen Jahrhunderten ein Schrecken einjagen muste.

Ohne Zweifel kostete dieser Entschluß der väterlichen Zärtlichkeit sehr viel, und eben dieses ist es was Livius unvergleichlich mit den Worten ausdrücket: eminente animo patrio inter publicæ pœnæ ministerium. Diese

Zärt-

Zärtlichkeit erschien auf eine merckliche Art in seinen Augen auf seinem Gesichte und in seinem ganzen Betragen: eminente animo patrio. Es entstand ein heftiger Streit in ihm zwischen der Liebe eines Vaters zu seinen Kindern, und der Liebe eines Consul zu seinem Vaterlande. Endlich überwand die letztere: Vincet amor Patriæ sagt Virgilius, aber dieses geschahe nicht ohne Schmertz. Wer von einem Siege redet, der setzet einen Streit, einen Wiederstand zum voraus. Dieses muste so seyn, sonst wäre die That des Brutus weder Standhaftigkeit noch Muth, sondern Wildheit und Brutalität.

Die Erklärung des Rollin von den Worten, eminente animo patrio ist also diese, daß Brutus mitten in seiner Standhaftigkeit und in seinem Eifer für das allgemeine Beste bey der Hinrichtung seiner Kinder die Zärtlichkeit seines väterlichen Gemüthes nicht gänzlich unterdrüken können.

Diese Erklärung rechnet der Verfasser der Critick dem Rollin fast zu einer Todsünde. Er will daß Brutus die Todesstrafe seiner Kinder mit der grösten Kaltsinnigkeit angesehen, daß die väterliche Liebe sich gar nicht mehr in ihm gerregt, und daß er bey der Neigung zu seinem Vaterlande alle Menschlichkeit vergessen hatte. Brutus legte also die Würde und die Zärtlichkeit eines Vaters ganz und gar ab, die allgemeinen und unveränderlichen Würkungen der Natur welche so heilig sind, und die sich nie-

mals ganz vertilgen lassen, machten bey ihm nicht den geringsten Eindruck mehr, und er sahe seine Kinder als fremde Bösewichter an, die nicht einmahl Mitleiden verdienten. Mit einer solchen Grausamkeit verdammte er sie zum Tode.

Diese Abbildung des Brutus gründet der Verfasser der Critick theils auf die Schriften der Alten, theils auf den Charackter der Römer.

Unter den Alten, saget er, welche von der Hinrichtung der Söhne des Brutus reden, finde ich sechse, welche diese wichtige Begebenheit mit Anmerckungen begleiten, oder die noch einige Umstände hinzufügen. Dionysius von Halicarnaß saget ausdrücklich, daß Brutus keine Thränen vergossen, als er seine Söhne der Todesstrafe übergab, und daß er nicht das geringste Mitleiden blicken lassen. Virgilius, Valerius Maximus und Florus bemerken, daß er sich dabey als ein Consul und als ein Vater des Vaterlandes aufgeführt, und wenn sie seiner Unempfindlichkeit nicht ausdrüklich Erwehnung thun, so kommt dieses daher, daß sie diesen Vorfall nur überhaupt erzehlen wollen. Livius füget derselben einige Umstände bey, allein man will, daß der Ausdruck dessen er sich bedienet einen gedoppelten Verstand haben soll. Einige lassen ihn sagen, daß Brutus eine römische Standhaftigkeit sehen ließ, und andern behaupten, daß er ihn als einen schwachen Mann vorstellet, in welchem die väterliche Zärtlichkeit die Oberhand hat.

Wie

Wir wollen einen Augenblick hierbey stehen bleiben, ehe wir zu dem Charackter der Römer gehen. Von allen denenjenigen Scribenten welche uns den Brutus bey dem Tode seiner Kinder vorstellen, ist kein einziger bey der Hinrichtung selbst gegenwärtig gewesen. Die Nachricht von derselben sowohl als von seinem Betragen bey diesem traurigen Schauspiele, ist bloß durch die Erzehlung zu ihnen gekommen. Die Verjagung der Könige, der durch einen Eidschwur befestigte Bund, die Standhaftigkeit der Römer, die entdeckte Verschwerung, die Bestrafung der Schuldigen, ein Vater der seine Kinder hinzurichten befiehlt, da es doch bey ihm gestanden hätte, sie bey dem Leben zu erhalten; alle diese Vorfälle sind so ungewöhnlich, und gehen so weit über die allgemeinen Begriffe der Menschen, daß sie nothwendig bey allen denen, die davon geschrieben, Bewunderung und Erstaunen erwecken musten. Einige von ihnen konnten sich nichts anders vorstellen, als daß Brutus gänzlich aufgehört haben müste ein Vater zu seyn, da er selbst den Todesspruch seiner Söhne fällen können, und sie haben sonder Zweifel geglaubt, daß ein Mann der zu einem solchen Entschlusse fähig wäre, unmöglich noch einigem Mitleiden Raum geben könnte. Rollin welcher gewiß die Römer so gut kennet als der Verfasser der Critick, lässet dem Consul und dem Vater Recht geschehen. Und an welchem Orte hat er denn den Brutus als einen

weibischen Menschen vorgestellt, der durch ein unanständiges Heulen seine Schwäche verrathen, und in welchem die väterliche Zärtlichkeit die Oberhand behielt? Er zeiget ihn in der Grösse welche diesen Römer so sehr erhebet, da er selbst die zärtlichsten Empfindungen der Natur überwindet das allgemeine Beste zu befördern, und er giebet dieser That ein neues Ansehen, da er den Vater nicht gantz aus den Augen setzet.

Es ist wahr der Charackter der Römer hauptsächlich in den Zeiten der Republick entdeckte eine solche Hoheit, welche noch alle diejenigen rühret die ein Hertz haben wie es seyn soll. Sie hatten von der Freyheit so grosse Begriffe, daß sie auch ihr allerliebstes derselben aufopferten. Die Standhaftigkeit, die Strenge, die gewaltsame Vorsorge für die allgemeine Wohlfarth, die Freyheit, die Verachtung des Todes, und ihre Religion selbst brachten sie oft zur Wuth wieder sich und wieder ihre nächsten Anverwandten, und die gröste Gefahr machte sie nur standhafter und unbeweglicher. Florus giebet seine Bewunderung darüber zu erkennen. O horribilem, saget er, in tot adversis fiduciam! o singularem animum ac spiritum populi romani! Einer von den dreyen Horatiern überwindet in dem berühmten Gefechte mit den Curiatiern zugleich den Geliebten seiner Schwester. Diese machet ihm deßwegen die bittersten Vorwürfe. Horatius geräth darüber in eine Raserey, er ziehet sein Schwerdt und ermordet

seine

seine Schwester. Der Vater billiget diesen Mord nicht allein, er lobet denselben noch öffentlich. Mutius Scävola erstickt alle Empfindungen in sich selbst, und streckt die Hand in das Feuer, welche den König Porsenna verfehlt hatte. Dieses alles ist groß und grausam. Allein hieraus folget noch nicht, daß Brutus bey dem Sterben seiner Kinder gantz unempfindlich gewesen. Bey dem Horatius unterdrücket die plötzliche Freude über den Sieg seines Sohnes, welche auf Furcht und Schrecken folgete, alle andere Empfindungen. Er war ganz ausser sich, und er billigte den begangenen Mord nicht aus Großmuth, sondern weil er nicht Zeit hatte recht an denselben zu denken. Scävola wütet, und man muß sich erst wohl besinnen, ob man sein Betragen eine Raserey oder eine Großmuth nennen will.

Brutus war in einer ganz andern Verfassung. Er hatte Zeit seine Entschliessung zu überlegen. Roms Freyheit und deren Erhaltung hielten der Liebe zu seinen Kindern die Wage. Ohne Zweifel ist bey ihm ein heftiger Streit entstanden. Er überwindet. Die Sorge für das Vaterland behält den Vorzug. Er raset nicht, er handelt nach einer Ueberlegung, welche ich weiter oben bereits angeführt habe. In dieser Verfassung begab er sich auf den Gerichtsplatz, wohin ihn keine wilde Wuth, keine Grausamkeit, die einer Großmuth ähnlich sehen sollte, begleiten. Er ließ die Schuldigen vor sich kommen,

men, er war bereit ihre Vertheidigung anzuhören, statt deren diese Unglückseligen nichts als Thränen und Seufzer herfür brachten. Das ganze Volk war auf das schmerzhafteste gerührt, und man hörte ein heimliches Murmeln, welches die Begnadigung der Angeklagten wünschte. Brutus verdammte seine Kinder zum Tode.

Brutus war Consul, ein Stifter der Freyheit, dem die Vorsorge für ihre Erhaltung aufgetragen worden, der eyfrigste Verfechter derselben; allein er war zugleich ein großmüthiger Mann, und dieser kann nach der Beschaffenheit seiner Natur niemals ganz unempfindlich seyn; er war Vater, und wie viel drücket dieser Name nicht aus! Auch diese Betrachtung muste den Rollin bewegen die Worte des Livius, eminente animo patrio so zu erklären, wie er gethan hat.

Livius selbst kann keine andere Auslegung zulassen. Sollen diese Worte anzeigen, daß Brutus bey dieser Gelegenheit sein väterliches Gemüth gegen Rom weisen wollen, so sind sie ganz überflüssig. Aus den vorhergehenden Stellen, und aus seiner That erhellet dieses genug. Allein da Rollin dieselbe recht erheben wollte, so lässet er seinen Helden auch noch die Zärtlichkeit der Natur und der Vaterliebe empfinden. Diese Grösse erhält er in seiner Uebersezung, und sie ist gerade diejenige, welche uns da einen grossen Mann, einen Helden, einen Vertheidiger

der

der Freyheit zeiget, wo wir sonst einen Barbarn einen Unmenschen antreffen würden.

Endlich hat auch der Verfasser der Critick noch Fehler wieder die Sprache in den Schriften des Rollin gefunden. Allein woferne hier ja Fehler sind, so gleichen sie nur dem Schatten in einem Gemählde, welcher die Schönheit desselben nur noch sichtbarer macht. Ueberhaupt würde ich lieber Rollin als der Verfasser der Critick wieder ihn seyn.

Nachricht von der Republick St. Marino.

Aus Addisons Remarks on several parts of Italy. p. 84 - 89.

Die Stadt und die Republick St. Marino stehet auf der Spitze eines sehr hohen und schroffen Berges. Sie ist allenthalben von Wolken umgeben, und lag unter Schnee, als ich sie sahe, da es doch in der ganzen umliegenden Gegend hell und warm Wetter war. Ich habe in dieser ganzen Herrschaft keine Quellen noch Brunnen bemercket, hingegen verwahret man allemal einen guten Vorrath vom Regen- und Schnee-Wasser, welches in grossen Cisternen aufbehalten wird. Der Wein, welcher an den Seiten ihres Berges wächset, ist überaus gut, und meiner Meinung nach weit besser, als aller andere den ich auf der kalten Seite der ape-

apenninischen Gebürge angetroffen habe. Dieses bringet mich auf ihre Keller, welche mehrentheils von Natur den Vortheil besitzen, daß sie in der wärmsten Jahrszeit allemal sehr kühl sind, weil man in ihren Seiten tiefe Oefnungen antrift, welche in die Hölungen der Hügel führen, aus denen ihnen beständig eine angenehme Luft entgegen wehet, die im Sommer so kühl ist, daß man diese Holung kaum vertragen kann.

Dieser Berg und einige kleine nahe Hügel, welche in dieser Gegend zerstreuet liegen, machen den ganzen Umkreis dieser Regierung aus. Die Stadt hat drey feste Thürme, drey Klöster, fünf Kirchen, und man zehlet in derselben über fünf tausend Menschen. Die Einwohner sowohl als die Geschichtschreiber, welche dieser kleinen Republick erwehnen, geben uns folgende Nachricht von ihrem Ursprunge.

Der heilige Marino, ein Dalmatier von Geburth, und von Handthierung ein Maurer, war ihr Stifter. Er ward vor dreyzehn hundert Jahren bey der Ausbesserung von Rimini gebraucht, und verfügte sich auf diesen einsamen Berg, nachdem er seine Arbeit geendigt hatte, weil er denselben zu einem eingezogenen Leben sehr bequem fand, welchem er sich daselbst mit der äussersten Strenge und mit der grösten Enthaltung ergab. Er war noch nicht lange hier, als er ein besonderes Wunderwerk that, welches nebst seiner ausserordentlichen Heiligkeit ihn bey der Fürstinn dieses Landes in so grosser Hoch-

ach-

achtung brachte, daß sie ihm den Berg schenkte, so daß er damit als mit seinem Eigenthum verfahren konnte. Sein Ruhm bevölkerte denselben bald, und gab zur Errichtung dieser Republick Gelegenheit, welche sich nach seinem Namen nannte, Die Rebublick des Marino hat also einen edlern Anfang als die römische. Die leztere war im Anfange eine Zuflucht der Räuber und Mörder und die erstere eine Versammlung solcher Personen, die sich durch ihre Gottesfurcht und Heiligkeit herfür gethan hatten. Ihre vornehmste Kirche ist dem Heiligen geweyht und verwahret seine Asche. Sein Bildniß stehet über dem hohen Altare, und hält die Figur eines Berges in den Händen die mit dreyen Thürmen gekrönt ist, welche man auch in dem Wapen der Stadt findet. Die Einwohner schreiben die lange Dauer ihres Staates seinem Schuze zu, und halten ihn nächst der heiligen Jungfrau für den grösten Heiligen. Ich habe in ihrem Gesetzbuche eine Verordnung wieder denjenigen angetroffen, der unanständig von ihm spricht, welche will, daß man denselben eben so strafen soll, als einen überwiesenen Gotteslästerer.

Diese kleine Republick dauret nun schon über dreyzehn hundert Jahre, da indessen alle andere Staaten von Italien ihren Oberherrn und ihre Regierungsform oft verändert haben. Ihre ganze Staatsgeschichte bestehet in einem Ankaufe, den sie zweymal mit einem benachbarten

Fürsten getroffen, und in dem Kriege, darinn sie dem Papste wieder einen Herren von Rimini beygestanden. Im Jahre eilf hundert kaufte sie ein Schloß in der Nachbarschaft und eilf hundert und siebenzig noch ein anderes. Die Schriften hiervon werden in ihrem Archiv verwahrt, und es ist merckwürdig, daß die Namen des Gevollmächtigen der Republick, des Verkäufers, des Notarius und der Zeugen in beyden Instrumenten eben dieselben sind da man doch zwischen jedem Verkaufe eine Zeit von siebenzig Jahren zählen kann. Dieses kann aus keinem Irrthume in der Zeitrechnung herrühren, weil die Namen des Kaisers und des Papstes, welche zu der Zeit regieret haben, in beyden auf das genauste ausgedrückt sind. Zwey hundert und neunzig Jahre hernach haben die Einwohner dem Papste Pius dem zweeten wieder einen aus dem Hause derer von Malatesta Beystand geleistet, der damals Herr von Rimini war. Nachdem der Pabst denselben durch ihre Hülfe überwunden hatte, schenkte er ihnen zur Vergeltung ihres Beystandes vier kleine Schlösser. Diese Zeiten stellen sie als die fürtreflichsten der Republick vor, da ihr Gebiete sich bis auf die Helfte der nächsten Hügel und Berge erstreckte; doch gegenwärtig sind sie wieder in ihre alte Grenzen eingeschränkt.

Sie würden gewiß ihre Freyheit sehr theuer zu verkaufen suchen, falls sie von Jemanden angegriffen werden sollten. Es ist nur ein einzi-

ger

ger Weg auf welchem man zu ihrer Stadt gelangen kann, und sie haben ein sehr strenges Gesetz wieder alle diejenigen gemacht, welche zum Staate gehören, und die auf einer andern Gleisse in die Stadt gehen, damit an den Seiten des Berges kein neuer Fußsteig entstehe. Alles was Waffen tragen kann ist darinn geübt, und bereit auf den ersten Wink zu folgen.

Der Arengo hatte anfangs die höchste Gewalt in der Republick. Dieser ist ein grosser Rath, in welchen jedes Haus einen Abgeordneten schicket. Weil sie aber bey einer Menge von solchen Staatsleuten zu viel Verwirrungen fanden, so haben sie einer Versammlung von sechzig Personen die höchste Gewalt aufgetragen. Der Arengo wird allemal bey Sachen von besonderer Wichtigkeit zusammen gerufen, wenn aber einer nach gehöriger Ansage sich selbst absondert, so ist er in einen englischen Pfennig Strafe verfallen, welchen er wie die Gesetze des Staats sagen sine aliqua diminutione aut gratia bezahlen soll. In den allgemeinen Vorfällen des Staats hat die Versammlung der Sechziger, deren Anzahl gleichwohl ungeachtet dieser Benennung nur auf vierzig gehet, die Verwaltung der Sachen, und wird halb aus den vornehmen Geschlechten, halb aus dem Volke erwehlet. Sie entscheiden alles auf diese Art, daß sie ihre Meinung durch eine Kugel zu erkennen geben, welche in einen Kasten geworfen wird, der zwo Abtheilungen hat.

Niemand wird in diesen Rath aufgenommen, der nicht fünf und zwanzig Jahre alt ist, und dieser Rath vergiebet die Bedienungen in der Republick.

In so weit kommt derselbe mit dem grossen Rathe zu Venedig überein, nur daß die Gewalt dieser Versammlung sich noch etwas weiter erstrecket, allein kein Spruch wird für gültig gehalten, der nicht von Zweydrittel des Rathes bekräftiget ist. So lange der Vater lebet kann kein Sohn in denselben aufgenommen werden; so können auch nicht zwey aus einer Familie in demselben Sitz und Stimme haben, und die Wahl allein muß einen zum Mitgliede davon machen. Zweene Hauptleute oder Capitanei sind die ersten Bedienten in der Republick, welche so viel Gewalt haben, als die alten römischen Consul. Sie werden aber alle sechs Monate auf das neue erwehlet. Ich habe mit einem gesprochen, der sechs bis siebenmal Capitaneo gewesen war, obgleich diese Würde sonst Niemanden zweymal nach einander verliehen wird. Der dritte Bediente ist der Commissarius, der über alle bürgerliche und peinliche Sachen urtheilet. Allein sowohl die vielen Verbindungen, Freundschaften und Heyraten, als auch die persönlichen Feindschaften, könnten bey einem so kleinen Volke leicht den Lauf der Gerechtigkeit hemmen, wenn einer aus ihnen selbst dieselbe verwalten sollte. Deßwegen geben sie diese Bedienung allemal einem Fremden, der auf

drey

drey Jahre erwehlt und aus dem öffentlichen Schatze erhalten wird. Er muß Doctor Juris und ein Mann von bekannter Redlichkeit seyn. Seine Amtsgenossen sind die Capitanei, und er hat eben dieselben Verrichtungen, die in London der Gerichtsschreiber unter dem Lord Maire verwaltet. Die Republick Genua muste gleichfalls viele Jahre einen Ausländer zum Richter erwählen, als ihr Staat unter den Guelphen und Gibellinen getheilet war.

Der vierte angesehene Mann im Staate ist der Arzt, der gleichfalls ein Fremder seyn muß, und den die Republick besoldet Er ist verbunden ein Pferd zu halten, die Kranken zu besuchen, und auf alle Spezereyen Acht zu haben, welche in die Stadt gebracht werden. Er muß endlich fünf und dreissig Jahre alt, von der Facultät zum Doctor erklärt, und wegen seiner Gottesfurcht und Redlichkeit berühmt seyn, damit seine Uebereilung und seine Unwissenheit die Republick nicht verwüste. Damit sie auch bey einer üblen Wahl nicht zu lange leiden, so wird er nur auf drey Jahr erwehlet. Der gegenwärtige Arzt ist ein sehr gelehrter Mann, der unsere Landesleute den Harvey. Willis, Sydenham ꝛc. fleissig gelesen hat. Man hat sein Amt auf einige Zeit verlängert, und man sagt, daß die Republick bey seiner Vorsorge zunimmt.

Endlich ist der Schulmeister noch einer von den merkwürdigsten Personen, der aber keinen

ordentlichen Rang in der Republick hat. Ich habe zu St. Marino keinen angetroffen, der nicht etwas Gelartheit besessen hätte. Es gerieth mir ein lateinisches Buch in Folio in die Hände, welches den Titel führte: Statuta Illustrissimæ Reipublicæ Sancti Marini, und das zu Rimini auf Befehl der Regierung gedruckt war. Das Capitel, welches von den Staatsbedienten handelt, sagt, daß die Republick einem Gesandten den sie an einen andern Staat abschicket, täglich den Werth eines englischen Schillings aus dem Schaze zahlen soll. Das Volck wird für sehr sittlich und strenge bey der Verwaltung der Gerechtigkeit gehalten. Es scheint auch, daß sie zwischen ihren Felsen und dem Schnee weit zufriedener und glücklicher leben, als andere Italiäner, die an den schönsten Thälern wohnen. Warlich nichts kann die natürliche Neigung aller Menschen zu der Freyheit, und ihre Abneigung für eine gewa'tsame Regierung mehr beweisen, als ein solcher wilder Berg der bevölkert ist, und die sogenannte Campagna di Roma im Kirchenstaate welche in demselben Lande unbewölkert lieget.

Untersuchung woher die zwölf himmlischen Zeichen ihre Benennung erhalten haben.

Aus dem Spectacle de la Nature T. 1.

Die Gelehrten glauben überhaupt, daß die Egyp-

Egyptier den zwölf himmlischen Zeichen die Namen zwölf verschiedener Thiere beygeleget. Ihre Gewohnheit war die merckwürdigen Dinge auf eine symbolische Art, oder unter der Gestalt eines Thieres, oder durch einen andern Gegenstand zu bezeichnen, welcher mit ihnen eine gewisse Gleichheit hatte.

Ich glaube z. E., daß sie GOtt und seine Eigenschaften, nemlich seine Unendlichkeit, seine Allmacht, seine Fruchtbarkeit und seine Reinigkeit, unter dem Bilde der Sonne vorstellten, und daß sie die Natur, oder die Materie, welche alles von GOtt hat, und die sich ohne Aufhören vertheilet und ausbreitet durch den Mond andeuteten, der sein Licht von der Sonne empfängt, und der seinen Schein beständig verändert.

Vielleicht ist dieses eine von den ersten Gelegenheiten zu der Abgötterey gewesen, da die Menschen nach und nach GOtt vergassen, und sich mit dem Bildnisse der Sonne oder der Sonne selbst beschäftigten, welche ihnen das höchste Wesen vorstellen sollte.

Dieses mag seyn wie es will, so ist es doch gewiß, daß die Egyptier die hyerogliphischen Figuren sehr liebeten, und daß die zwölf himmlische Zeichen zu allen Zeiten die Namen der verschiedenen Thiere führen, welche ganz nach der Gewonheit und dem Geschmake der Egyptier sind.

Man kann einige wahrscheinliche Erklärungen davon geben, die übrigen Sterne aber haben in Griechenland ihre Benennung aus Eigensinn erhalten, deren Ursache man nicht untersuchen muß.

Die Griechen ahmten den Egyptiern nach, da sie den Sternen die Namen der Menschen und der Thiere ertheilten, doch mit diesem Unterschiede, daß die alten Egyptier gewissen Sternen symbolische Namen gaben, wodurch sie die Uebereinstimmung des Bildnisses mit dem Sterne ausdrückten, da hingegen die Griechen, denen diese Uebereinstimmung verborgen war, und welche die Weisheit der Morgenländer bewunderten, nach ihrer verderbten Neigung zur Fabel, hundert elende Erzehlungen über den Ursprung der Thiere des Zodiacus erfanden, und andern Sternen die Namen der Helden und der bekantesten Thiere in ihren lächerlichen Verwandlungen beylegten.

Die ersten Egyptier beobachteten die vier natürlichen Abtheilungen des Jahres, und sahen, daß die Sonne zu einer jeden von diesen Zeiten sich nach und nach unter verschiedenen Sternen befand. Um nun dieses noch richtiger zu machen, und das Jahr auf eine unveränderliche und bequeme Art einzutheilen, so bemerkten sie eine jede Jahrszeit durch drey besondere Sterne und das ganze Jahr durch zwölf Häuser, oder Wohnungen der Sonne, welchen Sie die Namen zwölf verschiedener

Thie-

Thiere beylegten, die mit demjenigen eine Uebereinstimmung hatten, was in einer jeden Jahreszeit auf dem Erdboden vorgieng.

Die Sonne bedecket im Frühlinge die Erde mit Gütern. Die alten liebeten nichts mehr als Schaafe, Kühe und Ziegen. Damit sie nun die Wohlthaten und die Fruchtbarkeit bezeichnen möchten, welche der Frühling wiederbrachte, so gaben sie den dreyen Constellationen, welche die Sonne im Frühlinge durchläuft die Namen dieser drey Arten Thiere.

Die erste Constellation worinn man die Sonne nach dem Winter antrift, wenn die Tage und die Nächte gleich sind, erhielt den Namen des ersten Thieres welches um diese Zeit gebohren wird, nemlich des Schaffes, oder Widders. Der andern gaben sie den Namen des Stiers, und weil die Ziegen, welche im November bocken und fünf Monate trächtig sind, eher zwey als ein junges werfern, so erhielt die dritte Constellation den Namen der Zwillinge, an deren Stelle die Griechen ohne Ursache die Gebrüder Castor und Pollux gesetzt haben.

Wenn die Sonne zum Sommer-Solstitio gekommen ist, so höret sie auf sich dem Polus zu nähern, und fänget an rückwerts zum Aequatore zurück zu laufen, und gleichsam auf demselben Wege wieder zurück zu kehren. Daher glaubten die Egyptier daß sie den Sternen

unter welchen sich die Sonne sodann befindet den Namen des Krebses beylegen dürften. Jedermann weiß die Gewonheit dieses Thieres und nichts war eigentlicher gesagt, die Zurückkehrung der Sonne zu bezeichnen.

Bey der ausnehmenden Hitze welche hierauf folgte, sahe man die Sonne in ihrer höchsten Kraft, welches man dadurch zu erkennen geben wollte, daß man der Constellation unter der sie sich sodann befindet den Namen des Löwen als des fürchterlichsten Thieres beylegte.

Die Erndte welche sich bald hierauf einfindet, gab zu Benennung der sechsten Constellation Gelegenheit, und man stellete dieselbe unter der Gestalt eines jungen Mädchens vor, die mit der Ernte beschäftigt ist, und eine Aehre in der Hand hält. Das Symbolum ist von den jungen Mädchen hergenommen, welche den Schnittern nachlesen, und nichts konnte die Jahrszeit besser ausdrücken in der die Vorsehung den Reichen und den Armen die nöthigen Lebensmittel mittheilet.

Die Jungfrau selbst erhielt den Namen der Sibille, oder der Aehre welche sie hält. Nichts ist deutlicher als dieser Name in seinem Ursprunge. In der Folge kamen die Fabeln. Man wollte, daß diese Sibille von der Erde in den Himmel aufgenommen war. Und zu weisen, auf welche Art sie diese Reise verrichtet hätte, so legte man ihr in den Bildern die von ihr verfertigt wurden Flügel bey. Man

setzte hinzu, daß sie einen göttlichen Geist gehabt, und daß sie die Fruchtbarkeit oder den Mißwachs verkündigt hätte. Daher sind die verschiedenen Sibillen entstanden. Alle Weiber oder Priesterinnen die sich mit dem Wahrsagen abgaben, oder welche sowohl die alten und wahren, als die neuen und falschen Prophezeyungen sammleten, hiessen Sibillen.

Man konnte die Menge der Sterne unter welchen sich das Aequinoctium ereignet, welches Tag und Nacht gleich macht, nicht besser ausdrücken, als durch Abbildung einer Wage. Die Kranckheiten, welche die Sonne verursacht, wenn sie sich zurück zieht, oder die sich in der Mitte des Herbstes herfür thun, machten, daß man den folgenden Sternen den Namen des Scorpions gab, weil dieses Thier an seinen Schwanze einen Stachel und einen Vorrath vom Gifte führet, deren beyden es sich im Fliehen zu gebrauchen weiß.

Der Schütze welcher hierauf folget beziehet sich auf die Jagd, welche hauptsächlich angehet, wenn die Blätter abgefallen sind. Die Griechen haben den Schützen in die fabelhafte Vorstellung eines Centaurus verwandelt.

Man hatte unter dem Krebse, welcher immer rückwerts gehet das Solstitium im Sommer abgebildet, nach welchem die Sonne immer zu dem Aequatore zurück wandert. Um nun das Solstitium des Winters vorzustellen nach welchem die Sonne steiget und immer

bis

bis zum andern Tropico forteilet, so wehlete man das Bildniß eines Steinbockes, welcher die Gewohnheit hat zu klettern indem er seine Nahrung suchet, und der so lange fortwandert, bis er auf die höchste Spitze der Hügel oder der Berge gekommen ist.

Der Wassermann kann sehr füglich den Regen, den Schnee und die betrübte Witterung des Winters andeuten, und die beiden Fische welche man durch ein Band vereinigt hat, scheinen sich auf die Zeugung der Fische, welche am Ende des Winters angehet, oder auf den Fischfang selbst zu beziehen, der um diese Zeit gut wird.

Einige von diesen Muthmassungen zeigen sehr wahrscheinlich, daß die Alten bey dieser Benennung auf eine gewisse Uebereinstimmung gesehen. Wenigstens fällt dadurch der ganze Grund der prophezeyenden Astrologie und der abergläubischen Gewohnheiten bey dem Ackerbau über einen Haufen.

Schrei-

Schreiben
an den
HERRN
von Hacken
auf Uetz,
über
das Absterben seines Bruders.

* *
† *†* *†*
* * *

Die Freundschaft klagt mit Dir gebeugter
theurer Freund
Und giebt den Trähnen nach da Deine
Großmuth weint.
Dein edler Bruder stirbt, der erste von den
Schätzen,
Des besten Vaters Tod Dir tröstlich zu
ersetzen.
O wie viel zärtliche gerechte Traurigkeit,
Entdeckt Dein Auge nicht mehr als Dein
schwarzes Kleid;

Bey

Bey Dir, der nicht gewohnt durch eigennützig Freuen,
Und durch verstelltes Leid Sein Herze zu entweyhen.
Mich selber nimmt der Schmerz mit seinen Folgen ein,
Wenn mich ein Tod betrübt muß es ein solcher seyn:
O laß mich also selbst Dein tröstend Beyleid lesen,
Du weißt wie schätzbar mir mein edler Freund gewesen.
Ich kannte Seinen Werth, wie reizend stellt sich mir,
Sein Leben, Sein Verdienst nicht in Gedanken für!
Ach ein empfindliches doch trauriges Ergetzen,
Der einzge Ueberrest von den verlohrnen Schätzen!
Wie sanft, erblaßter Freund war nicht Dein menschlich Herz.
Wie stark war nicht Dein Muth im Lachen und im Schmerz.
Die Weißheit lehrte Dich genieſſen und entbehren,
Und Deines Schikſals Schluß gelaſſen zu verehren.
Dir schloß die Wiſſenſchaft der alten Zeiten Lauf,
Der Völker Glük und Fall und ihre Tugend auf.

Sie

Sie lehrte Dich die Kunst mit eigner Kraft zu denken,
Das Vorurtheil zu fliehn, die Neigung einzuschrenken,
Der Ehrbegierde selbst mit Vorsicht nachzugehn,
Und Wahn und Eigensinn beherzt zu wiederstehn.
Gewafnet mit Vernunft, genährt mit weisen Schlüssen,
Hat Dir Dein Reisen noch zum Vortheil dienen müssen.
Du sahst den Sarmater, der nur von Freyheit spricht,
Und durch die Freyheit oft Gesetz und Ordnung bricht:
Du sahst die Sclaverey von Weichlichkeit beschützet,
Da wo das alte Rom die Freyheit unterstützet,
Und auch verlohren hat. Da hast Du nicht die Pracht,
Die Wolluſt und den Stolz mit Dir zurük gebracht,
Verlarvte Ueppigkeit, und schmeichelndes Verbrechen
Die konnten Deinen Muth durch keinen Anfall schwächen.
O Freund! wie viele Lust entzieht Dein Sterben mir!

Wie

Wie manchen frohen Tag verlier ich nicht mit Dir!
Wie oftmals hab ich nicht vergnügt bey Dir gesessen,
Und bey der Freundschaft Glück die ganze Welt vergessen!
Du stirbst, diß folgete, weil Du gebohren bist.
Wir wissen diesen Schluß, da unser Herz Dich mißt,
Wir wissen, daß wir nicht für diese Welt geboren,
Und dennoch klagen wir nachdem wir Dich verloren.
Das Scheiden fällt uns schwer, für uns ist der Verlust,
Uns mangelst Du nunmehr, da Du schon sterben mußt.
Genug! ein Kluger weiß die ewig wahre Lehre;
Ein Weiser stirbt und wird der bessern Welten Ehre.
O Freund, o wische doch die reinen Thränen ab!
Auch uns beruft der Tod, auch uns verbirgt ein Grab.
Zerstreue Deinen Gram da Dich die Vorsicht liebet,
Und Dir zur Linderung so viele Mittel giebet.

Wie

Wie glücklich bist Du nicht, da Dein ererbtes Feld
Dich für den Neid versteckt in sichrer Ruhe hält!
Hier kann kein falscher Freund Dein stilles Leben stören,
Hier läßt die Weisheit sich Dir ungehindert hören.
Du siehst Dein feistes Vieh in reicher Weide gehn,
Und Deine frische Saat in voller Blüte stehn.
Geh nimm sodann ein Buch, die Zuflucht edler Selen.
Ein Weiser muß der Lust und auch dem Schmerz befehlen.
Sieh, wie Veränderung die Menschen immer ruft,
Bald zum Gebohrenseyn, bald wieder zu der Gruft.
Denn eil und lege Dich an Deine Linden nieder,
Und stimme selbst Dein Rohr, Du Dichter starker Lieder.
Besinge Deinen Stand, den herrlichsten Genuß,
Verewige Dein Glück und auch Luisens Kuß,
Luise Welche Dich als Ihre Sele liebet,
Und Die durch sich Dir Freund und Bruder wiedergiebet.

Geneuß an Ihrer Brust des Lebens Süßigkeit,
Verlier in Ihrem Arm die flüchtig schnelle Zeit,
Erwarte voller Ruh den Wink zu Deinem Grabe,
Doch daß ich ja nicht, Freund, Dich überlebet habe.

Schrei=

Schreiben an den HERRN Clifford, über sein Buch von der Vernunft.

Aus dem Englischen.

Ich habe ihr vortrefliches Buch mit vielem Vergnügen, aber auch nicht ohne Unruhe, gelesen. So klein es ist, so haben mir doch die Warheiten, welche es enthält, ein grosses Genügen gethan. Allein, wenn ich mir den Haß vorstelle, den ihnen dieses Unternehmen nothwendig zuziehen muß, so bin ich allemal für sie besorgt gewesen.

Die Welt bestehet fast ganz und gar aus Thoren und aus Betriegern. Die ersten tragen das Joch der blinden Leichtglaubigkeit, welche eigentlich die Scheinheiligkeit heisset, und die Betrieger sind ihre Tyrannen. Die lezteren, welche das Ansehen behaupten wollen, das sie sich über die Thorheit und Unwissenheit der andern erworben haben, hassen und fürchten

nichts so sehr, als das Regiment der Vernunft. Dieses Regiment würde auch in der That ihre Tyranney bald aufheben. Denn wenn alle diejenigen, welche die Warheit vertheidigen, zugleich das Geheimniß verstünden, sie allen Menschen deutlich und verständlich zu machen, so müsten die Absichten und die Kunstgriffe dieser Betrieger in ihren Meinungen bald wegfallen, welche die Welt verheeren, und solche Kriege erregen, wodurch sich alle diejenigen bereichern, die in einer ruhigen und frommen Zeit gewiß Hungers sterben würden.

Alle diese Betrieger, alle diese eifrige Vertheidiger von allen Parteyen, werden gewiß ihre geschwornen Feinde seyn, und dieses müssen sie unfehlbar erwarten. So eifrig dieselben auch ihrem Vorgeben nach für die Warheit und für die Verbannung des Irrthums streiten; so wird doch keiner von ihnen gestehen, daß sie, mein Herr, es so weit gebracht haben. Denn eine iede Secte nimmt nichts für Warheit an, als was mit ihren Meinungen übereinstimmt, da sie inzwischen alle die Liebe und die Einigkeit vergessen, welche das Evangelium anbefiehlet. Diese Vortheile sind es, welche sie gerne unter dem scheinbaren Vorwande eines Eifers für die reine Lehre, den Menschen rauben mögten, als wenn der Grund der Religion in einem Geschrey und in einer Hartnäckigkeit bestünde.

Daher haben sich alle Parteyen für Feinde der Mäßigkeit und der Gewissens-Freyheit erklärt,

klärt, sobald sie die Oberhand erhielten. Gleichwol würde diese Freyheit, wenn sie einmal fest gesetzt wäre, dem Frieden die Thore eröfnen, welchen das Evangelium der Welt bringen sollte. Wenn Lucretius die Thorheit der Griechen betrachtet, welche die Jphigenia aufopferten, einen günstigen Wind zu erhalten, so ruft er aus.

Tantum religio potuit suadere malorum

Allein, was würde er nicht gesagt haben, wenn er nach Aufrichtung der christlichen Religion gelebt hätte, und wenn ihm die Feindseligkeiten der Arianer und Orthodoxen vorgekommen wären? Denn sobald die Thorheit der Heiden gefallen war verdarb die Gewalt der Geistlichen bald den Haupt-Caracter, welchen Christus seinen Schülern beylegte, nemlich die gemeinschaftliche Liebe. Was würde Lucretius ferner geurtheilt haben, wenn er gesehen hätte, wie viele Millionen Menschen ihr Leben in dem Streite für die Hoheit der Päpste und in den Kriegen verloren, welche die Kaiser mit den Bischöfen zu Rom geführt? Wenn man ihm gesagt hätte, daß die Spanier als sie America unter das Joch gebracht ein und zwanzig Millionen Menschen zum Tode verdammt, da sie bey der Fortpflanzung ihrer Religion lieber den Regeln des Mahomets, als dem Gebote Christi folgen wollen; da sie die Stärke des Degens der Kraft des Evangelii vorgezogen, und da sie es für besser gehalten so viele Millionen nieder-

zuhauen, als sich die Mühe zu geben, sie zu bekehren? Wenn ihm endlich die vortrefliche Art der römischen Inquisition, und die Strafgesetze der Reformirten bekannt gewesen wären, die unter den Engelländern allein in wenig Jahren mehr als sechszig tausend Familien unglücklich gemacht; würde er sich sodann wohl über die Aufopferung eines einzigen Mädchens gewundert haben?

Die Reformation warf endlich das unerträgliche römische Joch ab, und das Evangelium ward von den falschen Satzungen, und von dem Betruge dieser Kirche befreyet. Man hofte nunmehro, daß auch dieses verhaßte Gesetz aufhören würde, die Gewissen derjenigen zu zwingen, welche frey geworden waren, und niemand glaubte daß sich die Erneurer eben dieser Freyheit bedienen würden, die Menschen zu verfolgen, oder ihnen einen blinden Glauben an sie und an ihre Lehren abzufordern. Man hatte auch um so viel mehr Recht dazu, da sie der römischen Kirche diesen Glauben versagten, und da sie dieselbe wegen ihrer Irrthümer und wegen ihrer Tyranney verlassen hatten. Allein es kommt mir sehr fremde vor, wenn sie setzen, daß wir frey das Wort GOttes zu Rathe ziehen können, und wenn sie uns zugleich die Erlaubniß versagen, es durch uns selbst zu verstehen. Das heißt, uns den Namen der Freyheit geben, und uns ihren Gebrauch verbieten, so daß wir unter unserer neuen Regierung nicht weiter gekommen

sind,

sind, als wir es unter unsern vorigen Herren waren. Dieser Umstand ist es wirklich, welcher den Lauf der Reformation gehemmet hat.

So bald die erste Hitze vorbey war, bemerkten die klugen Leute, daß die Reformation nur blosse Worte versprach, und dem Gewissen in der Untersuchung keine völlige Freyheit verstattete; und eben daher fanden sie nicht genug Bewegungs-Gründe, ihre alten Meinungen um neuere zu vertauschen, und nicht wirkliche Vortheile genug, Petern zu verlassen um sich dem Martin oder Johann in die Arme zu werfen, die zwar in der That die Unfehlbarkeit leugneten, deren sich Peter angemaßt hatte, aber doch auch nicht weniger Glauben an ihre Lehren forderten, ob sie gleich oft eben so thörigt und eben so lächerlich waren.

Warlich es ist kein ander Mittel die Reformation blühen zu machen, als wenn man aufrichtig eine wahre und vollkommene Gewissens-Freyheit annimmt, das heißt, wenn man das Regiment der Vernunft heilig macht, und wenn man nicht zugiebet, daß es durch eine oder die andere Partey verletzt werden darf. Ehe dieses aber geschiehet, wird ihr Buch an allen Orten von solchen Leuten angegriffen werden, die so wenig Liebe für GOtt und für die Menschen hegen daß sie auch sogar den Unterschied zwischen den Menschen und den Thieren, nemlich die Vernunft vertilgen mögten, gleich als wenn GOtt, der zugleich der Urheber der Menschen

und der Vernunft ist, als ein Haupt-Stück der Religion fordern könnte, daß wir aufhören sollten, Menschen zu seyn.

Was mich betrift, so hoffe ich ein so guter Christ zu seyn als einer von diesen eifrigen Herren. Inzwischen habe ich bey meinem Bibel-Lesen keinen einzigen Grund zu einer so abscheulichen Meinung finden können. Ich bin vielmehr überzeugt, daß man die Atheisten und römischen Glaubens-Genossen nicht überführen kann, wenn man die Vernunft nicht zu Hülfe nimmt, und wenn man nicht die Schrift mit diesem gewissen Führer ausleget. Ich nenne ihn gewiß, weil wir ohne seinen Beystand in beständiger Finsterniß gehen, und dem Irrlichte einer jeden Meinung folgen, welche die Sprüche der Bibel, oder ein Ansehen anführen kann, ihre Orthodoxie zu beweisen. Alle Streitigkeiten hören auf, wenn wir der Vernunft Gehör geben, und die Warheit erscheinet sogleich so helle, als die Sonne am Mittage.

Fast alle Secten sagen uns, daß der wahre Glaube zu unserer Seligkeit nothwendig ist. Inzwischen weisen sie uns keine gewisse Mittel an, zu diesem wahren Glauben zu kommen. Dieses folget unwiedersprechlich, wofern ihr uns nicht den freyen Gebrauch der Vernunft verstattet. Diese, von der Warheit geleitet, wird uns bald und leicht durch das neue Testament zu der gewissen Meinung Christi und seiner Apostel bringen.

Aus

Aus dem, was ich bisher gesagt, folget, daß sie meiner Meinung nach ihren Mitbürgern und der Religion einen ausnehmenden Dienst gethan, da sie die Herrschaft der Vernunft fest gesetzt. Zum wenigsten haben sie das Vergnügen, daß alle diejenigen ihre Freunde sind, welche noch einige Hochachtung für das edelste Geschöpfe, den Menschen, und noch einige Ehrerbietung für die Weisheit, Warheit und Gerechtigkeit GOttes hegen. Sie dürfen sich auch darüber nicht beunruhigen, was man davon sagen wird, denn sie besitzen zu viel gesunde Vernunft, sich um die Urtheile der Thoren zu bekümmern, und zu viel Redlichkeit, die Verfolgung der Betrieger zu fürchten.

Der

Stundenrufer

zu

Ternate

aus dem Französischen des Herrn

Julien = Scopon

übersetzt

und

mit critischen, historischen, philosophischen, philologischen, moralischen, physicalischen

2c. 2c.

Anmerkungen

vermehrt und folglich verbessert.

Nec lusisse pudet.

Horatius.

Prior.

Let them censure, what care J!
The Herd of criticks J defy.
No, No, the Fair, the Gay, the Young
Govern the Numbers of my song!
All that they approve is sweet,
And all is sense, what they repeat.

Le

Le

Klapperman

de

Ternate.

Le souverain Magistrat de *Ternate*, Capitale des Jsles *Moluques*, ne dedaigne pas de prendre soin de la propagation. Pour parvenir a ce grand but, il a établi un Ministre public, ou un Klapperman, qui tous les matins, dès cinq heures, se promene dans la ville avec des instrumens de grand bruit, comme Tambours, Crecereles, Cliquettes. &c. pour réveiller les Maris & les exhorter--- Voici la chanson de ce Klapperman, fidellement traduite de l'Jndien.

Chanson

du

Klapperman

de

Ternate.

Messieurs

** ** **
* * *

Messieurs les Maris, courage!
Reveillez-vous, & pensez
Aux devoirs du Mariage
C'est assez dormi, assez.
Donnez des Citoyens à la chére Patrie:
Le souverain vous en prie.

** ** **
* * *

A ces affaires sécrétes
Vous êtes invitez tous:
Vos femmes sont déjà prêtes,
Et n'attendent qu'aprés vous.
Donnez des Citoyens à la chére Patrie:
Le souverain vous en prie.

** ** **
* * *

Il est cinq heures, l'Aurore
Déjà peut s'appercevoir;
Pourtant vous dormez encore;
Certes, il vous fait beau voir.
Donnez des Citoyens à la chére Patrie.
Le souverain vous en prie.

Voila qu'elle est la chanson de ce Klapperman. Sans doute on auroit pû l'étendre, & lui donner quelques agremens; mais c'eût eté une paraphrase inutile. Ne nous ecartons pas, s'il se peut, de l'amiable naturel. On sait assez que les Klappermans ne se piquent point de tant d'esprit. Simple-

plement ils disent ce qu'ils ont a dire, & rien de plus.

Qui ne diroit que le Souverain de Ternate a lû le *tableau de l'amour conjugal* du savant Docteur *Venette*? Cet habile homme prouve par des raisons tres-physiques, que le tems du matin est le plus propre - - - -

La bonté du Souverain de Ternate est, au reste, bien admirable. Que son caractére est éloigné de celui de la plûpart des Souverains de l'Europe! Ceux - ci croiroient se faire un grand tort, s'ils parloient avec douceur à ceux qu'ils gouvernent. Sans doute ils ont le droit de commander, & les sujets sont indispensablement obligez d'obeir. Mais il semble, que quand ils adouciroient un peu leur style, ils n'en seroient pas moins bien obeis, n'est-il pas vrai? Voulons & Nous plait, c'est leur langage ordinaire, langage dont *Pibrac* a finement senti toute la dureté & la consequence. Voici ce qu'il dit sur ce sujet:

Je hai ces mots de Puissance absolue,
De plein pouvoir, de propre mouvement:
Aux saints Décrets ils ont premiérement,
Puis a nos loix, la puissance tolluë.

Le Souverain de Ternate ne s'exprime pas de cette maniére hautaine, mais il prie:

Le souverain vous en prie.

Ex-

Expreſſion, ſans doute, bien honnête, bien prévenante. On ne doute pas, que ceux qui n'aprouvent que ce qui ſe pratique en leur païs, ne trouvent ridicule cette coûtume de *Ternate*. A la bonne heure. Cela n'empêche pas que cet uſage ne ſoit tres-judicieuſement établi. La plûpart des femmes ont de la pudeur, on ne l'ignore pas. Elles n'oſent ſolliciter leurs Maris. Si ces ſollicitations viennent d'ailleurs, & ſur tout de la part du tres-gracieux, & du tres-reſpectable Souverain, qui doute, que cela ne puiſſe produire de grands effets? Helas! on ſait de plus, que les hommes ſont naturellement inclinez à ſe relâcher dans leurs devoirs les plus eſſentiels; de ſorte qu'on a été obligé d'introduire les ſermons, les exhortations--- qui ſeroient l'inutilité même ſans ce triſte relâchement.

Une autre importante remarque à faire, c'eſt que le ſage Souverain de *Ternate* a bien compris que la proſpérité des Etats conſiſte principalement dans la multitude de leurs habitans: Ce que pourtant ne veulent pas comprendre quelques-uns des Souverains de l'Europe, qui par leurs maniéres arbitraires, leurs impôts exceſſifs appliquez a leur uſage particulier, leurs violences outrées, leurs perſecutions odieuſes

euſes - - - font deſerter un nombre infini de leurs Sujets.

Quelques-uns, au reſte, ont crû que ce *Klapperman*, étoit paié par les femmes de *Ternate*. Mais non; on peut aſſûrer, aprés l'avoir bien examiné, qu'il eſt paié par le ſeul Gouvernement. Cela n'empêche pas que dans certains jours ſolemnes, comme par exemple, nouvelle année, Kirmes, (*) -- elles ne lui faſſent quelque gratification pour boire, comme c'eſt l'uſage par tout par rapport a certaines gens.

On n'a parlé que de la ville capitale; cependant, le même uſage eſt établi dans les autres villes, bourgs, & villages de l'Jsle comme on peut ſ'en convaincre, ſi l'on prend la peine de lire le premier Livre de l'Hiſtoire de la Conquête des *Moluques* (**)

(*) Foir

(**) Voiez Tome 1. page 23 de l'Edition d'Amſterdam 1706.

Dem
ganzen
schönen Geschlechte
widmet
dieses Lied
der Uebersetzer.

Ihr Schönen, deren Blick der Männer Herzen rührt,
Die ihr durch süssen Zwang belehret und verführt,
Die ihr mit Lächeln kämpft, mit Liebreitz überwindet,
In deren Augen sich der Scherz mit Huld verbindet!
Euch weyht sich dieses Lied, das Lieb und Lust erdacht:
Verehrt die kluge Hand, die es ans Licht gebracht,
Und will der Wahnwitz euch in eurem Singen stören,
So laßt ihn den Gesang nur desto lauter hören.

Vorrede.

Geehrter Leser!

§. 1.

* * * nun bin ich mit meinem schweren Nachtwächter fertig. Ich habe dir denselben so leicht gemacht, daß du mir dafür danken wirst, wo du nur die geringste Erkenntlichkeit in deinem Gemüthe hegest. Indem ich dich aber für diesesmal mit keiner langen Vorrede aufhalten will: so melde ich dir hiermit nur etwas weniges zu deiner Nachricht.

§. 2.

Das ganze Buch ist nach Art eines Pervigilii * * * eingerichtet, und der ternatische Text darinnen zum Grunde gelegt worden. Jedoch kann ich nicht läugnen, daß ich in den signis divisionis

oder distinctionis eine merkwürdige Veränderung vorgenommen, und dieselben am gehörigen Orte, nach meinen Grundsätzen, angebracht habe. Findest du aber hin und wieder ein Punct an statt eines Commatis gesezt: so entschuldige dieses kleine Versehen mit Höflichkeit, und schreib dasselbe mir nicht allein zu.

§. 3.

Allenthalben findest du gute Redens-Arten in unserer Muttersprache, und ich habe mir deßwegen viel Mühe gegeben, auch durch fleißiges Nachsinnen nicht wenig Schwürigkeiten gehoben. Es ist auch die teutsche Orthographie von mir richtig beobachtet worden: jedoch wirst du gleichwohl an Heinsii Worte, welche er in Notis Horatii p. 206. sezt, manchmahl gedenken müssen: Correctorum proprium, spricht er, ut quicquid vel inusitatum, vel ignotum, interpolent. Gedenke auch an meine Erinnerung, welche ich in diesem Buche über das Wort Einwohner mit gutem Bedacht gebe.

§. 4.

§. 4.

Aus der Antiquitæt, Mythologie, Historie und Philosophie habe ich alles angebracht, was hierher gehöret. Du findest nicht zu viel und nicht zu wenig. Dabey sind so viel schöne Schriften und loca parallela angeführt, als du noch bisher bey keinem Ausleger in Deutschland angetroffen hast. Mit einem Worte: du hast das Lied des Stundenrufers zu Ternate auf eine so leichte und nützliche Art noch niemals gesehen auch wohl nicht einmal gehofft. Und ob ich gleich hin und wieder von andern Auslegern abgewichen bin: so dringe ich dir doch meine Meynung nicht auf, und überlasse dir die Freyheit, dieselbe mit Bedacht zu prüfen.

§. 5.

Da ich dir nun so redlich diene: so verschone mich mit dem unnöthigen Urtheil: es hätte noch da und dort etwas hinzugethan werden können. Ich weiß es so gut und noch besser als du: allein ich weiß meine Gränzen, und darf keinem Rechenschaft davon geben.

Mancher würde wohl thun, wenn er sich über einen andern schweren Autorem machte: damit er erführe, ob es leichter sey nachzuahmen oder zu tadeln.

§. 6.

Ich diene dir gewiß zu seiner Zeit mit noch einem Theil von diesem Buche, worinn du mehr Anmerkungen antreffen sollst, als du dir einbilden kanst. Unterdessen nimm mit diesem ersten Theile vorlieb, auf welchen ich diejenige Zeit verwendet habe, da andere schlafen, und der Feind zwischen ihren Waitzen Unkraut sträuet. Endlich verbessere die wegen des grossen oder kleinen Drucks eingeschlichene Druckfehler, und bleib meinen Bemühungen noch ferner gewogen. Hiermit lebe wohl. (*)

(*) Diese Vorrede desto besser zu verstehen, so sehe man Herrn M. Caspar Gottschlings, Neustadt-Brandenb. Rectoris und Bibliothec. Vorrede nach, welche seinen Horatz begleitet, der 1724. in der Rengerischen Buchhandlung zu Halle im Magdeburgischen heraus gekommen ist.

Lob-

Lob- und Glückwünschungs-Gedichte.

*** *** ***
*** *** ***

Hora ruit, ruit hora, sed ut Tibi ne ruat hora,
Tu profers, horas qui indicat, ecce virum.
Jndex horarum fuit expectatus in horas.
Felices horas, quibus is prodivit in auras.
Tu, Vir Docte, horas vivis non vivis in horas,
Hoc horarum index indicat euge! satis.
Seria ridiculis Tu misces, utile dulci,
Recte ergo horarum diceris omnium homo.
Scribenti de horis, quæ non sperabitur hora,
Mox Tibi, docte Auctor, grata superveniat!

Hosce levidenses qualiscunque ingenioli lusus eruditissimo & ingeniosissimo Domino Auctori, Amico & Fautori suo a teneris unguiculis, ut ajunt, æstumatissimo, cui id, quod paucis contingit, ludentem res gravissimas proferre, ne ἄσύμβολος discederet, adjicere voluit, debuit,

Eustachius Sigismundus Sagittarius. Menonis Filius, Elrico-Chenescus.

* * *

Horas inclamans credat Dominatio Vestra
Tempore non ullo de Auctoris laude tacebit

In amicitiæ haud infucatæ & Εὐνοίας
sinceræ Τεκμήριον illustrissimæ atque excellentissimæ Dignitatis Vestræ desiderio satisfacturus hos duos hexametros, facere non potuit, quin adjiceret.

Achatius Levinus Podiebradzky,
nobilis Hungarus.

Index horarum, profecto onus est peramarum,
Es vero ita bonus, suscipis illud onus.
Det Mundi Rector, semper sis fortis ut Hector,
Ut Sara sis lætus, ceuque Sibilla vetus.

Versus hosce leoninos Doctissimo Auctori hujus scripti, e quo tanquam ex unque leonem noscere licet, ut honoris & amoris tésseram apponere voluit.

Ludolphus Cretschmarus Ulysseus,

Philosophiæ Doctor, optimarum artium Magister. S. S. Theol. Baccalaureus, p. t. Nobilissimæ Juventutis Vogtianæ Trajecti ad Albim septentrionalem Præfectus Morum & Informator, Rev. Min. Cand. &c. &c. &c.

Dem

Dem
holdseligen, ehrsamen, lieben
Uebersetzer und Ausleger
des
Stundenrufers
zu
Ternate,
stellet
dieses Reimgebäude,
aus abwechselnden, stumpfen und klingenden
Reimen,
Michael Lobesan,
in Lübeck.
Rhythmorum Cultor.

❁ ❁ ❁

Du schreibest sonder Arg und List
Die herrliche Cantate,
Lied oder Gesang was es ist
Vom Wächter zu Ternate.
Das ist mir nun so herzlich lieb,
Daß ich mit Ernst behaupte,
Wie gern ich dir ein Carmen schrieb,
Wenn mirs die Zeit erlaubte.

Du bist ein Stopp und Martial
In deinen Sinngedichten,
Ein Abel und ein Juvenal
In deinem Sitten-Richten,
In deinen Oden wohlgemuth
Ein Kottwitz und ein Günther;
Und denkst, und dichtest auch so gut
Im Sommer, als im Winter.

Du bist dabey so wie ein Held
Thon und Music erfahren,
Und wären Czaren in der Welt
Gefielst du auch den Czaren.
Dich setzet deine Poesie
In den Poeten-Orden.
Du bist in omni scibili
Ein echter Meister worden.

Ja, ja, du bist ein Pansophus
Das zeigt in deinen Noten,
Der Wissenschaft Adparatus
Aus Lebenden und Todten;
Die du so treulich angeführt
So fleißig hast erwogen,
So wohl in Saft und Blut vertirt
Auf diesen schönen Bogen.

Bist mir auch wohl ein Menschenfreund,
Suchst Menschen gern zu dienen.
Sind dir gleich manche Männer feind,
So rächt es nicht an ihnen.
Doch lasse was ihr Zorn verdammt,
Von ihren Weibern allen
In ihre Ohren insgesammt
Aus deinem Liede schallen.

Der Herr Verleger freut sich stark
Und lobt die Cantilenam.
Warum? sie bringt manch dutzend Mark
Ihm zierlich in Crumenam.
Wünsch ihm ein auserlesnes Glück,
Gesundheit, langes Leben,
Und daß ihm dieß dein Meisterstück
Mag nichts als Freude geben.

M. L.

In
des Herrn Uebersetzers
Stammbuch.

Hat meine Rechte je mit rechter Lust gesetzet;
So ist es ganz gewiß bey deiner Schrift geschehn,
Ich habe jedes Blatt begierig durchgesehn,
Und da hat jedes Blatt mich ungemein ergetzet.
Ich schränke deinen Ruhm in diese Wahrheit ein:
Dein Stundenruf verkürzt die Stunden vieler Kenner.
O gönne mir den Wunsch, mein hocherwünschter Gönner;
Dein Stamm und dieses Buch (*) muß unvergänglich seyn.

Hiermit wollte dem S. T. Herrn Verfasser des Ternatischen Stundenrufers seine schuldigste Gratulations-Geflissenheit, in wo nicht Kunst doch aufrichtigen Zeilen, temoigniren

dessen
gehorsamster devotester Diener
der Setzer.

Zur Arbeit! auf! verschwiegne treue Brüder,
Die Sonne sinkt,
Der Meister winkt,
Der Meister trinkt.

Auf

(*) i. e. Der Stundenrufer nicht aber das Stamm-Buch.

Auf stellet euch in eure Reihen wieder.
Des Baues neunfach edles Drey
Das Meisterstück der Maurerey
Weiht unser Mund durch frohe Jubellieder.

Doch daß man erst den neuen Dichter preise!
Der Biedermann
Klopft dreymal an
Hebt euern Bann,
Führt ihn herein nach freyer Mäurer Weise.
Nun wiederholt dreymal das Wort;
Nun stellt ihn dreymal an den Ort;
Nun leitet ihn durch die gedritten Kreise.

Das ist der Dank, der ihm gewiß gebühret,
Weil in Ternat
Der ganze Staat
Nicht einen hat,
Der, so wie Er, mit Scherz die Warheit zieret.
Wir alle lieben Kunst und Witz.
Wo ist der Wissenschaften Sitz?
Nur dort allein, wo unsre Zunft regieret.
Multa desunt
Die löbliche Gesellschaft
der Freymäurer in * * * *

*** *** ***

An

An den
weltberühmten und unvergleichlichen
HERRN

Uebersetzer.

Weltgepriesener Homer,
Dessen Lied so stark geklungen,
Der Du eh der Griechen Heer,
Und Achillens Faust besungen,
Fürst der Dichter, Liederheld,
Komm und säume ja nicht länger!
Komm noch einmal in die Welt,
Vater aller Meistersänger!

Selbst die runde Casper=See
Ehret Deine Heldenleyer;
Und der Russen Eis und Schnee
Brennt von Deines Geistes Feuer.
Komm zurück in dieses Licht,
Laß Dich nur noch einmal hören,
Denn so will ich weiter nicht
Dich im Reich der Schatten stören.

So wie Etna Dampf und Glut
Aus dem holen Rachen stürzet,
Und mit seiner Schwefelfluth,
Die umlegne Saaten kürzet:
So soll uns auch der Gesang
Der Ternater erst gefallen,
Wird er bey der Leyer Klang,
Nur aus Deinem Munde schallen.

Doch Homer, ach bleib zurück,
Singe nur bey Proserpinen,
Denn Dein gar zu alter Blick,
Mögt uns nur zum Schrecken dienen.
Soll dieß Lied die Würkung thun,
Soll es reife Früchte bringen;
O so muß das Alter ruhn,
O so laß die Jugend singen.

Auf ihr Schönen! singet dann,
Euch ist dieses Lied geweyhet.
Und wenn sich ja mancher Mann,
Für den starken Aufboth scheuet;
Wenn ihr Euch umsonst bemüht,
Seinen Eifer aufzubringen;
O so laßt ihm dieses Lied
Zum beständgen Vorwurf klingen.

M M M

Doch vergesset dann auch nicht,
Meinen Gönner zu erheben,
Der euch dieses Lust-Gedicht,
Mit so vieler Kunst gegeben
Rühmt des Phöbus echten Sohn,
Rühmt das Kunstwerk deutscher Lieder.
Und gefällt euch dieser Ton
O so singt ihn zehnmal wieder.

Scribebam in Musæo
1739.

Augustus Cucumerus,
Schulmeister zu Pflaumendorf.

Ermunterungsgedicht

an das

schöne Geschlecht

zur

Dankbarkeit

gegen den Herrn

Uebersetzer.

* * *

Ihr Schönen, eilt herzu, bringt Blumen, Kranz und Band,
Und schmückt den muntern Kopf, und ehrt die kluge Hand,
Die euch ein solches Werk auf deutsch zu lesen geben,
Das euch zum Besten dient, das Lieb und Pflicht ergehen.
Die scherzende Natur hat Lieb und Pflicht verknüpft.
Ein kleiner Sperling pfeift, und fiedert sich, und hüpft,

Und

Und jeder Vogel läßt die frische Stimm erschallen;
Die Absicht ist allein, dem Weibchen zu gefallen.

Wär ihnen bey der Stimm auch Sprach und Witz verliehn,
So würden sie, so wahr ich ihnen ähnlich bin,

Nichts als das holde Lied des Stundenrufers singen,
Und, träge Männer, euch aus Frost und Schlafsucht bringen.

Auch bey den Kindern schon entdeckt sich die Natur;
Ein junges Mädchen spielt und wehlt die Puppen nur,

Ein Knabe Pferd und Stall. Soll dieses nichts bedeuten?
Sie hat zum Wiegen Lust, und er hat Lust zum Reiten.

Vom grösten Dichtergeist bis auf den ärmsten Sinn,
Vom König Salomo bis zu Hans Sachsen hin,

Trift man nicht einen an, der nicht von dir, o Lieben,
O paradiesisch Werk, gesungen und geschrieben.

Du magst so tugendhaft, so klug, so fromm, so rein,
So ehrbar und so keusch als alle Heuchler seyn,
Ja Muffeln übergehn; du darfst dich doch nicht schämen,
Des Stundenrufers Lehr und Warnung anzunehmen.

Wer gleicht dem Cato wohl an Zucht und Ehrbarkeit?
Der strengsten Tugend war sein grosses Herz geweyht,
Er pflegte nichts so sehr als Weichlichkeit zu strafen;
Hat Cato darum nicht bey seiner Frau geschlafen?

Ihr Männer schärft euch denn den Stundenrufer ein:
Laßt dieses kleine Buch doch euer Hauptbuch seyn.
Es mag sich mancher Held den Reimen wiedersetzen,
Glaubt dieses Liedes Reim ist billig hoch zu schätzen.

Ihr Schönen kommt, und zeigt, daß ihr den Undank flieht.
Der Uebersetzer hat sich bloß für euch bemüht,

Es wird sein kluger Fleiß nicht ohne Nutzen
bleiben,
Ermuntert ihn noch mehr zu euerm Wohl zu
schreiben.

Aus wahrer Hochachtung gegen den zärtlichen Herrn Uebersetzer und gegen das schöne Geschlecht schrieb dieses fugitivo calamo

Michael Ehrbar,
Cantor, Organiste, Küster, Schulmeister und Todtengräber
zu Bardewick.

An den

sinnreichen Herrn Uebersetzer.

Die Lust Germaniens ist treues Übersetzen,
Und du verdienst gewiß den Beyfall deutscher Welt.
Ihr wird zuerst von dir zum Nutzen und Ergetzen
Ein fremdes neues Lied verständlich dargestellt.
Wir dürfen, wie mich deucht, Ternater nicht beneiden;
Das deutsche Heldenvolk singt nun ihr Lied durch dich,
Ihr muntrer Helicon hüpft vor gerechten Freuden,
Und unser Phöbus selbst stimmts an, und räuräuspert sich.
Dein Ruhm ergetzt, versorgt und überlebet Messen.
Drum steht bey mir Dein Buch allein den Käufern feil,
Doch soll ich, **theurer Mann**, mich jetzt nicht selbst vergessen,
So bitt ich schreibe mir fein bald den zweeten Theil.

Schreibs am Tage Perpetuar war der siebende Martius, im Jahre, ein Tausend, sieben hundert, neun und dreißig.

Der Verleger.

(o)

Der Stundenrufer [a] zu Ternate [b]

Der Fürst zu Ternate, welches die Hauptstadt (c) der moluckischen Inseln (d) ist, halt es seinem Ansehen nicht entgegen für die Fort-

(a) **Stundenrufer** Man schlage des Aelii Vertymni opus posthumum nach, welches von den Nachtwächtern handelt, mit vielen gelehrten Anmerkungen versehen, und professoria eruditione geschrieben ist. Ich bin willens dieses Werk mit einer lateinischen Übersetzung wieder auflegen zu lassen, damit es auch dem Frauenzimmer nüzlich wird, welches, wie bekannt, selten Latein versteht, und ich zweifele nicht, daß sich ein wohlhabender und gutwilliger Verleger zu einem Werke finden wird, welches schon längst einen Platz in einer Sammlung verdient hätte. Ich werde sodann bey diesem Werke noch einen Anhang machen, in welchem ich von einigen neuern Alterthümern, als von dem Ursprunge der Thürmer, der Scherenschleifer, und Schornsteinfeger handeln will.

Scriblerus.

Stundenrufer. Die Römer müssen keinen solchen Stundenrufer gehabt haben, weil ich mich nicht erinnern kann, daß ich etwas davon in ihren Geschichtschreibern gefunden. An ihrer Nachtwache ist nicht zu zweifeln. Cicer. in Verr. Agere vigilias noctu ad ædes sacras. Id. in Catil. Tertia fere

re

re vigilia exacta, & lib. 3. fam. Cum puer tuus ad me secunda fere vigilia venisset. Vigiliæ enim in quaterna horarum spatia dividebantur, ita ut prima, secunda, tertia & quarta vigilia diceretur. Vigiliam suam alteri tradere Cic. dixit ad Brutum. Et per Metaph. alibi: Manendum mihi statuebam quasi in vigilia quadam Consulari ac Senatoria.

Paithnerus.

(b) **Ternate.** Einige lesen **Ternate**, andern **Trenate**, noch andere **Tornate**, und diese letztern wollen solches von dem italiänischen Worte Tornata eine Drehung oder Wendung herleiten. Wie ich aber die Warscheinlichkeit eines solchen Vorgebens noch für sehr zweifelhaft halte; so kann ich denenjenigen noch minder beypflichten, welche die Erbauung dieser schönen Stadt dem Incognitus 1. als ersten moluckischen Fürsten, zuschreiben, und aus gewissen Urkunden anführen dürfen, er habe diese Veste anlegen lassen, um seinen Feinden Furcht und Zittern zu verursachen, daher denn die eigentliche Benennung **Trenate**, oder dem Ursprunge nach Tremate! gewesen; nicht anders als wollte er sagen . . . . Aber alles dieses ist ungegründet, denn ob es wohl ziemlich warscheinlich ist, daß Festungen dem Feinde zum Schrecken aufgerichtet werden, und man Exempel hat, daß solche nach geschlossenem Frieden oftmals niedergerissen worden, wenn es nicht währenden Kriegshandlungen bereits geschehen, wie etwan zu Oczakow ꝛc. so folget doch daraus im geringsten nicht, daß die Benennung der Stadt Ternate die Absicht derselben zum Grunde habe. Die wenigsten Städte sind nach der Absicht benannt in welcher sie angelegt worden, und würdige Wortforscher pflegen aus so seichten Gründen, als die obigen sind, keinen Schluß zu machen.

Goropius Becanus, junior.

Fortpflanzung (e) des menschlichen Geschlechtes

(c) Hauptstadt. So heisset gemeiniglich die vornehmste Stadt in einem Lande, wo der Fürst sein Hoflager hält, und so wird Madrid die Hauptstadt in Spanien, Paris die Hauptstadt in Frankreich, und London die Hauptstadt in Engelland genannt. Siehe Hübners Geographie in der Abhandlung von Spanien, Frankreich, und Engelland.

(d) Inseln. Ein gewisser berühmter Gelehrter wird ehestens ein vollständiges Verzeichniß aller Inseln an das Licht stellen, und es in so bequemen Format drucken lassen, daß es dem Taschen-Kalender beygebunden werden kann. Eine vortrefliche deutsche Dichterinn aber wird dasselbe mit einer Vorrede in Versen begleiten zu der ihr ein gelehrter Freund folgendes Motto ausgesucht hat.

Acer spiritus ac vis,
Nec verbis nec rebus in est.

Horat. Sat. II. p. m. 299.

(e) Fortpflanzung. Die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes ist eine so wichtige Verrichtung, daß man dieselbe zu allen Zeiten in Ehren gehalten und dafür gesorget. Die Gichtelianer, diese abscheulichen Leute, haben zwar den Ehestand verworfen (Siehe Walchs historische und theol. Einleitung in die vornehmsten Religions Streitigkeiten) und folglich die löblichste Fortpflanzung hindern wollen, allein die Erfahrung hat gelehrt, daß die Menschen sich nicht bewegen lassen, eine so angenehme und nöthige Pflicht zu versäumen. Die Juristen, wie sie allezeit billiger sind als alle Ketzer und Orthodoxen, so haben sie auch diese Verrichtung als sehr ehrwürdig angesehen, und sie durch besondere Gesetze geheiligt. Die vielen Abhandlungen de matrimonio und de nuptiis zeugen genug hiervon, wo das Kin-

der-

derzeugen als der erste Endzweck des Ehestandes angesehen wird. Zu dem Ende heist es bey ihnen: Conjugium est unius maris & unius fœminæ legitima & indissolubilis conjunctio, utriusque consensu inita, *ad generis humani propagationem*, & mutuum vitæ adjutorium. Man sehe mein geschriebenes Collegium über Wernheri Compendium Juris. Und Strykius in seiner Continuatione tertia usus moderni Pandectarum im Titel de Nuptiis verbietet zwar die Heyrath der Verschnittenen, und die Vermischung der Christen mit den jüdischen Mädchen, keinesweges, aber die Beywohnung solcher Leute, beyderley Geschlechtes, die nicht zu alt noch zu jung sind, und die sich zum Kinderzeugen geschickt befinden. Nicht nur die Natur, sondern auch die Wohlfarth des Staats erfordern es, daß diese Gewohnheit Kinder zu zeugen beybehalten werde, und das schöne Geschlecht hat Ursache die Juristen deßwegen zu lieben, daß sie sich ihrer besonders angenommen, da sie die Fortpflantzung des menschlichen Geschlechtes so ansehnlich gemacht.

- - - - Sed isthæc commemoratio
Quasi exprobratio est immemoris beneficiis.
Terentius in Andria.
Rodigast.

Fortpflanzung. Dieses ist das eigentlichste Wort in der deutschen Sprache, eine so nöthige Sache auszudrücken. Ein Kenner des Alterthums erinnert sich hierbey des Ausrufs jenes Weltweisen, der bey einer frölichen Handlung, zu welcher die würkliche Gegenwart zwoer sehr unterschiedener Personen ganz unentbehrlich ist, auf die Frage: Was er machte? Die kurze aber doch desto deutlichere Antwort gab: Planto hominem. Und in diesem klugen Ausspruche, den uns Stobæus hinterlassen hat, oder hinterlassen sollen, stecket der wahre Grund

der Figur nach welcher Kinder eheliche Pflanzen, und Schulen Seminaria genannt werden. Es ist nicht weniger erweißlich, daß die klugen Römer eine gewisse aus D. Nicol Börners Physica und sonst bekante Gegend bald hortum bald agrum geheissen, daher auch Horatius Satyr. Lib II. seine sechste Satyre, in der ersten Zeile also anfängt:

Hoc erat in votis: modus *agri* non ita magnus
Et paullum siluæ super his foret.

Paithnerus.

Fortpflanznng. In der vorhergehenden Anmerkung bemerke ich einen dem Ansehen nach nicht geringen Fehler, daß nemlich Paithnerus die mittlere Zeile

Hortus ubi & tecto vicinus jugis aquæ fons

ausgelassen hat, Horatz bringet in einem Satze beyde figurliche Redens-Arten wieder die Regel der Redekunst an, nach welchen nur eine von diesen Figuren hätte Statt finden können. Man siehet aber in diesem grossen Ausleger edle Spuren derjenigen Pflicht und Hochachtung, so unsere Gelehrten gegen die Alten eines jeden, zumal aber des güldenen Zeit-Alters beobachten sollten; und ich mögte fast wetten, er habe diese Zeile ausgelassen, damit die meisten Leser, als welche bey zunehmenden Weisheits-Jahren dem Horaz und andern Schulbüchern keinen Anblick gönnen, der von diesem verehrungswürdigen Dichter begangenen Übereilung nicht so bald inne würden.

Phokenius.

Fortpflanzung. Die weisesten Völcker des Alterthums, welchen es weder an Verstand noch an Witz gefehlt, ob sie gleich niemals in Paris gewesen, haben die Nachläßigkeit bey diesem ehrwürdigen Werke durch Gesetze und Strafen verhindern wollen.

Bey

Bey den Spartanern (a) wurden alle diejenigen welche zu lange unverheyratet blieben zu schmählichen Strafen verdammt, und von allen Freyheiten der andern Bürger ausgeschlossen. Die Cretenser (b) hatten ein Gesetz, kraft dessen alle wohlgestalte junge Leute auch mit Gewalt zum heyraten angehalten wurden, und die Thurier (c) suchten dieselben sowohl durch Ehrenstellen als Belohnungen zum Kinderzeugen anzureitzen. Plato (d) wollte daß derjenige, welcher in seinem fünf und dreyßigsten Jahre noch ledig war, keiner Ehre in seiner Republick fähig seyn sollte, und die Römer (e) trugen nicht nur alle erfinnliche Sorge die Leute zum Heyraten aufzumuntern, sondern sie belegten auch noch diejenigen mit harten Strafen, welche sich dessen weigerten. In den neuern Zeiten hat man die veralteten unverheyratheten Mannspersonen, welche durch nichts ihre Mannheit bewiesen mit dem verächtlichen Namen der Hagestolzen belegt, und es ist bekant, daß dieser Schimpf im Braunschweigischen zugleich mit einer Strafe verknüpft ist, vermöge welcher sie nicht nur sobald sie ein gewisses Alter erreicht eine jährliche Abgabe entrichten müssen, welche der Bullen-Thaler genannt wird, sondern kraft der auch noch nach ihrem Tode ihr ganzes Vermögen dem Landesherrn anheim fällt (f). Ich kann nicht umhin hier eine Stelle anzuführen, die allerdings hierher gehört. In den Dorfern des Bregenzer Waldes hat bisher die Gewonheit regiert, daß die unverheirateten Bauern-Söhne und Knechte ohne Scheu so lange bey einem ledigen Mädchen geschlafen, bis diese ein Kind von ihnen bekommen, da denn jene erst und zwar bey der höchsten Strafe verbunden sind, sie zu heyrathen. Diese Art von Galanterie heissen sie fügen, und sie finden daran so wenig auszusetzen, daß da man seit etlichen Jahren kraft obrigkeitlichen Amtes diese Gewohnheit abschaffen wollen, es zu einer

ner Art von Aufruhr gediehen ist, so daß die Sache noch im Proceß liegt zu dessen Führung sie einen Advocaten aus Lindau angenommen. In einer Versamlung welche die Bauern dieser Sache wegen hielten, stund ein alter Greis auf, und rieth zu Fortsetzung des Processes mit diesem voto: Mein Großvater hat gefügt, mein Vater hat gefügt, ich habe gefügt, und also will ich daß mein Sohn und seine Nachkommen auch fügen sollen (g) Inzwischen kann ich gar nicht loben, daß Semiramis (h) alle junge und schöne Mannspersonen aus ihrem Kriegsheere bey welchen sie geschlafen, umbringen lassen, und ich vergebe es vielmehr der Königinn Johanna in Neapolis (i) daß sie unter ihrem Fenster ein Bad zurichten lassen, worinn sie die muntersten und frischesten Mannspersonen sehen und eine Wahl unter ihnen treffen können. Endlich tadele ich die Sapho (k) mit dem gröbsten Rechte, welche mit ihrem eigenem Geschlechte Liebeshändel anfängt und die Welt eine neue Art der Sünde lehret, die nicht nur zu Luciani Zeit (l) nach gethan wurde, sondern auch noch auf diesen Tag in der Türkey öfters verübet wird. (m) Am allermeisten aber lobe ich das Verlangen eines gewissen Orthodoxen in Hamburg, der entweder im Gebeth, oder auf der Kanzel, oder in Ausübung der ehelichen Pflicht zu sterben wünschet.

(a) Plutarch in vita Lycurg. (b) Strabo Libr. 10. (c) Diod. Sicul. L. 1. (d) Ibid. L. 4. & 6. (e) Aul. Gell. L. 1. c. 6. Suetonius in vita August. Dio in eben demselben. Lucius Florus. Livius. (f) Siehe meinen Tractat von den Hageltolzen. (g) Keyßlers neueste Reise T. I. p. 21. (h) Qv. Curt. L. 6. (i) Dieses Bad wird unter dem eingefallenen Mauerwerke ihres Pallastes unweit Neapolis noch jetzo gezeigt. (k) Lilius Giraldus, Dia. 9 de Poetis. (l) Siehe sein Gespräch zwischen Cleo-

Cleonar. und Leœna. (m) S. Taveiniers Reise-Beschreibung.

Rutilius.

Hagestolzen. Wir finden nöthig uns bey diesem Worte noch etwas aufzuhalten weil es der Sache Wichtigkeit erfordert. Illi qui cœlibatum profitentur aut qui paulatim ad senectutem cœlibes perveniunt, vocantur in Germania Hagestolzen. Nam illi, qui nuptias odio habent, habentur iterum ab omnibus tandem, & odio & ludibrio. Divus Hadrianus utitur his verbis egregüs in l. 7. ff. de bonis damnat. §. si plures. Favorabilem apud me causam liberorum Albini Filiorum numerus facit, cum ampliari imperium hominum adjectione potius quam pecuniarum copia malim. Hinc Plato sapienter hanc legem sancivit lib. 6. de legib. Si quis vivat in civitate absque connubio & egerit triginta quinque annos, singulis annis si de maximo censu est, drachmis centum multetur; si de secundo septuaginta; si de tertio, sexaginta; si de quarto, triginta. Semper interim reperti sunt & adhuc reperiuntur ejusmodi homines, qui cœlibem potius & misogamicam vitam eligunt, & cum cultores hujus societatis esse possint, divinæ ordinationi lubenter repugnant & illos stimulos, quos Deus homini ad appetendam conjugalem societatem in prima creatione indidit, supprimunt & contemnunt. Die alten Deutschen haben solche Frauen Feinde und Brauthasser mit dem sonderlichen Namen der Hagestolzen belegt, welcher almal eine Beschimpfung und ein Auslachen verursachet, wie denn auch die Hagestolzen wenig zu Ehren-Aemtern gezogen worden. Quicquid sit, inter causas morborum, unde Reipublicæ detrimentum & ipse interitus imminere potest, non tantum ipsa bella & pestes, sed & cœlibatus, connubiorumque con-

contemtus, merito referri poteſt. Vid. Jacob. Bornit. lib. 4. part. politic de Republica. Scipio Amiratus libr. II. diſſ. polit. in Tac. diſcurſ. 6. Poenis ergo & aliis infamiæ & ludibriorum modis in hunc contemtum conjugalem, alias per ſe liberum, fuit ubique animadverſum. Welches denn billig geſchehen, damit nicht mit der Zeit der eheloſe Stand beliebter, angenehmer und höher gehalten werde, als der ehelige Stand, und unter dem Hageſtolzen-Weſen und Freyheit ein leichtfertiger heimlicher Hurenwandel und unechte Verwirrung mit der Zeit einreiſſen können. Es war alſo eine löbliche Strenge der römiſchen Zuchtmeiſter oder cenſorum, in dem ſie die alten reichen Hageſtolzen und eheloſe Geſellen ſolchergeſtalt herbeyzogen, daß ſie noch bey Leibes Leben ein gut Theil ihrer Pfennige in den gemeinen Seckel fein auszahlen, und noch dieſen Verweiß dazu anhören muſten: Ey ihr unverſchämten Eheſeinde und Verächter der Aecker, welche der Republick den gröſten Nutzen bringen, ſchämet euch in euer Herz, daß ihr hier beſtehet wie Butter an der Sonne. Die Natur hatte euch zu Männern gemacht, daß ihr wieder Männer zeugen ſolltet, ihr aber ſeyd gleich einem Verſchnittenen. Euer Name wird ausgerottet werden unter den Menſchen, und keine Schöne wird bey eurem Tode klagen; ach wie viel gute Tage und gute Nächte verliere ich! Ihr ſeyd wie ein vertrocknetes Dintefaß, und eure Lenden gleichen dem runzlichen Angeſichte einer alten Hexe. Nur herbey und langet heraus eure Hellerchen zur Erhaltung anderer Leute Kinder.

Bey den alten Griechen ſind die Hageſtolzen nicht weniger heßlich tractirt worden. Sie durften bey den Ehren Schauſpielen nicht erſcheinen. Im Winter muſten ſie ſich nackt ausziehen, auf dem Markte in einem Kreyſe herum gehen, und ein ſchimpfliches Hagenſtolzen-Lied abſingen, welches denn alles etwas

ſehr

sehr garstiges war, sich auch für die Erbarkeit unserer Zeiten nicht schicken würde. Bey dem Corinthern begrub man sie unter dem Galgen, und bey den Athenienserin wurden sie von dem Frauenzimmer nackt um den Altar gezogen, und mit Peitschen und Ruthen von demselben öffentlich so lange gehauen, bis sie sich eine Braut aussuchten. Ich muß hier noch einer sehr merkwürdigen Sache erwehnen. Den milesischen Jungfrauen ist auf eine Zeit eine wunderbare Sterbenslust aus Begierde zur Hagestolzschaft angekommen. Weil sie gehört hatten, daß der Ehestand vielen Trübsalen unterworfen, und die Weiber den Männern gehorsam, und ihrer Freyheit also verlustig seyn musten, so verbanden sich diese thörigte Mädchen mit einander lieber zu sterben als zu heiraten. Wie denn auch erfolgte, daß sie sich, so bald sie Hochzeit machen sollten, eine nach der andern aufhingen. Als nun die Obrigkeit sahe daß diesem Wüten durch keine Vorstellung gesteuert werden konnte, so ließ man eine solche Selbstmörderinn nackt ausziehen und sie an dem Würgestrick durch alle Strassen schleppen, hernach aber den Vögeln und und wilden Thieren zum Fraß vorwerfen. Dieses Verfahren brachte die andern Mädchen auf bessere Gedanken, und man hat seit der Zeit nicht wieder gehört, daß eine Jungfer lieber sterben als mit einem Manne zu Bette gehen wollen. Man findet auch noch an vielen Orten einige Verordnungen wodurch die jungen Wittwen bald nach dem tödlichen Hintritt ihrer Ehemänner zu einer andern Heyrath genöthigt worden. Also gedenket Christ. Herold im Tractat vom Ursprung und Aufnehmen der Städ. c. 17. p. m. 71. seq. Daß in der Insel Chio eine alte Gewohnheit sey, daß ein Weib welches nach dem Tode ihres Mannes nicht wieder heyrathen will, der Obrigkeit eine summa Geldes bezahlen muß, welches sie Argomoniaticam, soll so viel gesagt seyn als eine

Stra-

tes zu sorgen. (f) Er hat diesen wichtigen (g) Endtzweck zu erreichen einen öffentlichen Bedienten

Strafe der Faulheit nennen. Von den Heringsfängern auf der Insel Börn schreibt Fournier, Geograph. p. 194 daß die Fischerweiber, wenn sie nicht innerhalb drey Tagen wieder heyraten, das Recht Heringe zu fangen verlohren haben.

Grunzlerus Ludi Moderator.

(f) Sorgen. Dieses Wort ist hier besonders wohl angebracht. Der Verfasser will dadurch eine Aufmerksamkeit andeuten, die mit vieler Ueberlegung und Bemühung verknüpft ist, und die sich sehr gut zu einer so wichtigen Sache schicket, als die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes ist. Sonst sind die Wörter Sorge und sorgen von vielen gelehrten Männern gebraucht werden. Persius saget in seiner ersten Satyre.

O *curas* hominum! o quantum est in rebus inane!

Horatz in seiner ersten Epistel.

Quid verum atque decens est *curo* & rogo & omnis in hoc sum.

Terentius in Andr. Act. 1. Sc. 1.

Curabat una funus.

Ja dieser Autor hat so gar curatura vor cura gebraucht, wie man in seinem Castraten Act. II. Sc. III. v. 24. sehen kann.

Ferner schreibet Seneca im L. I. Briefe.

Nihil est quod non expugnet pertinax opera, & intenta ac diligens *cura*.

Weiter setzt Plinius in seinem 15. Briefe des 5ten Buches.

Secef-

ten oder einen Stundenrufer (h) bestellt, welcher

Secesseram in municipium, quum mihi nuntiatum est, Cornutum Tertullum accepisse Æmiliæ viæ curam.

Und im 34ten Schreiben des 9ten Buches heisset es.

Nimia cura deterit magis quam emendat.
Scriblerus.

(g) **Wichtigen.** Die Wichtigkeit dieses Endzweckes beweiset M. Vetranius Maurus in dem Werke de trium liberorum jure Lugd. 1558. 8vo. Die erste Ausgabe dieses schönen Buches, hat man dem grossen Rechtsgelehrten Philiberto Bugnonio zu verdanken. Eine andere hat Joach. Clüten Argentor. 1610. herausgegeben. Der Maurus findet sich auch im Tractatu Tractatuum T. VIII. Daher man sich mit dem berühmten Heineccio Antiq. Rom. L. 1. T. XXV. §. 8. n. (d) billig wundern muß, daß Brummer ad Leg. Cinc. XIV. geschehet, er habe ihn in keiner Bibliotheck antreffen können. Was aber Maurus zum Erweise der grossen Wichtigkeit dieses Endzweckes nicht angeführt hat, auch zum Theil nicht anführen können, das enthält: a modest Proposal for preventing the Children of poor people from being a burthen to their parents or the country, and for making them beneficial to the Publick eine Schrift, welche Swift im Jahre 1730. zu Dublin ans Licht treten lassen.

(h) **Stundenrufer.** Der Uebersetzer hätte keine ander Wort anbringen können, einen öffentlichen Bedienten anzuzeigen, der alle Morgen um fünf Uhr mit grossem Geschrey die Frühstunden anmelden und gleichsam einsingen muß. Das bekante Wort Nachtwächter würde dem Nachdruke dieser Stelle vieles entzogen haben. Die Erfahrung lehret uns, daß die Nacht eigentlich die Zeit ist, welche nicht zum

Abend

Abend oder zum Morgen gerechnet werden kann. Ein Wächter der in einer andern Zeit seinem Amte obliget, ist also kein Nachtwächter sondern ein Stundenrufer. Q. E. D.

Stundenrufer. Verwaltet ein zwar unentbehrliches ansehnliches, aber ihm auch oft andern höchst verdrießliches Amt, nach dem Sprichworte: Beati non numerant horas Er hat sich auch wohl vorzusehen, daß diese Würde die Leutseligkeit seines Umganges nicht verändere, und den Ausspruch der Alten bekräftige: Honores mutant mores. Alsdenn bleibet es bey der nicht unbekanten Wahrheit: Honor virtutis præmium, die Ehre ist der Lohn der Tugend. In Ternate war es ganz überflüßig, dieser Classe der fürstlichen Nachtbedienten dergleichen von ihnen ohne dieß ausgeübte Lehren zum Thun und Lassen vorzuschreiben, nach dem Adagio: Ululas Athenas. Siehe Erasmi Adagia Edit. Francof. 1646. p. 327.

Pairhnerus

Stundenrufer. Wir finden in der griechischen Geschichte, daß nicht nur Achilles sich zum öftern mit den Nachtwächtern im trojanischen Lager bekant gemacht sondern daß auch der weise Ulysses, vielleicht auf Angeben seines Gefährten des Diomedes, die Nachtwächter des Rhesus überfallen, und sie auf eine recht barbarische Art mißgehandelt. Das ist nun freylich nicht zu loben, denn quod tibi non vis fieri alteri ne feceris. Plutarch meldet von dem Alcibiades, daß er auf Universitäten mit den Häschern sich zum öftern abgegeben, und ihnen manchen Streich gespielet hat. Da hiesse es nun wohl mit Recht: Jugend hat selten Tugend. Doch hat er sich nachher merklich gebessert, ist ein grosser Mann und rechtschaffener Officier geworden, und hat den Gelehrten stattliche Vermächtnisse hinterlassen, unter andern dem Athenæus, der aus diesem Gelde seine

Lib.

Lib XV. Dipnosophistarum zu Basel drucken lassen. V. Maittaire in Annal typogr. Ein solcher Nachtschwärmer war auch der Bube Nero, der aber kein gutes Ende genommen haben soll. Er pflegte seine Bürger und andere Leute, die von einem ehrbaren Kränzchen nach Hause giengen, unterweges anzugreifen und ihnen alles gebrante Herzeleid anzuthun. Er attrectirte auch ansehnliche Dames, und blies die Lichter in den Laternen aus, die sie vor sich hertragen liessen. Darüber setzte es oft Verdrießlichkeiten, unglimpfliche Worte, Stösse, Schläge und dergleichen, nach dem Zeugnisse des Suetonius: Ac sæpe in ejusmodi rixis oculorum & vitæ periculum adüt, a quodam laticlauio, cujus uxorem attrectaverat, prope ad necem cæsus. Suet. cap. 26. Dieses wird ohne Zweifel mit Beytritt der römischen Nachtwache geschehen seyn. Man siehet also, daß es die Klugheit erfordert die Nachtwächter oder Stundenrufer zu Freunden zu haben, und ihnen die gebührende Ehre wiederfahren zu lassen.

Paithnerus.

Gay giebet uns hierüber unverbesserliche Maximen in seiner Trivia, or the Art of Walking the streets of London im dritten Buche v. 307.

Yet there are watchmen who with friendly light
Will teach thy reeling steps to tread aright,
For six pence will support thy helpless arm
And home conduct thee, safe from nightly harm;
But if they shake their lanthorns, from afar
To call their brethren to confedrate war
When rakes resist their pow'r; if hapless you
Should chance to wander with the scow'ring crew;
Though fortune gield thee captive, ne'er despair,
But seek the constable's consid'rate ear;
He will reverse the watchman's harsh decree
Mov'd by the thet'rick of a silver fee.

Thus would you gain some fav'rite courtier's word:
Fee not the petty clerks, but bribe my Lord.

Gay.

Stundenrufer. Dieses ist ein zusammen gesetztes Wort von Stunde und rufen. Weil aber zu einer gründlichen Erkenntnis die Erklärung der Worte erfordert wird, so will ich solche für allen Dingen geben. Eine Stunde ist demnach eine Zeit von sechzig Minuten. Zu einer definition gehören drey Stücke definitum, genus und differentia. Das definitum ist hier die Stunde, das genus eine Zeit, die differentia von sechzig Minuten. Denn dadurch wird sie von aller andern Zeit von einem Tage, Monate, Jahre Decennio, Seculo, Millenatrio, ja von der Ewigkeit selbst unterschieden. Weil es aber oft nothwendig, die Wörter in der definition selbst wieder zu erklären, so muß man billig hier eine Beschreibung der Minuten hinzufügen. Eine Minute aber ist eine Zeit von sechzig Secunden. Fraget jemand was denn eine Secunde sey, so antworte ich ihm, es ist der hundert und zwanzigste Theil einer Stunde. Was aber eine Stunde sey, ist aus dem vorigen schon bekant. Beyläufig mercke ich an, daß die Heyden die Stunden (*) als Nymphen unter dem Namen der Horen vorgestellt, und sie dem Phöbus, der Morgenröthe und der Nacht zu Begleiterinnen gegeben haben.

(*) Ut autem redeam ad Horas; censentur illæ, Solis Chronidisque Filiæ; quæ currum & equos patri, summo mane, præparant & diei portas aperiunt. Homer. Illad. & odyss. 4. V. Boccat. l. 4. c. 4.

Ob sie aber dazu gebraucht worden, daß sie einer von diesen Personen den Nachttopf ausgegossen, wie in einem gewissen Gedichte an den Herrn Hofrath Menken gesagt wird, solches lasse ich an seinen Ort gestellt seyn.

Uber Herrn Philanders von der Linde satyrische Gedichte. Aus dem Holländischen bis auf die letzte Strophe ins teutsche übersetzt. Man muß hier merken, daß der Herr Verfasser dieses Gedichtes seine Arbeit aus grosser und löblicher Bescheidenheit eine Uebersetzung nennet.

Wer saat mir wie ich soll auf gut poetisch sagen:
Ich schlief, und träumte mir. Denn das ist zu gemein
Und Opitz würde wohl dadurch an Hals geschlagen,
Wenns nicht sein kunterbunt beschrieben sollte seyn.
Vielleicht klappt dieses gut: Die schnellen Feuer-Pferde,
Des Titans wurden nun bey Thetis ausgespannt.
Dictynna fuhr hierauf am Himmel um die Erde,
Und kühlte wieder ab, was Phlegons Glut verbrannt.
Es hatte schon die Nacht den Schlafpeltz umgehangen,
Die Horen gossen ihr das Kammerbecken aus ꝛc.

Mich daucht als wollte der Verfasser mit dieser Stelle sagen, daß er den gröstenFeind aller bunten Schreib Art, den fürtreflichen Opitz niemals recht gelesen hat.

(*) Stunden. Was der Ausleger von den Horis meldet, das hat gewiß seine gänzliche Richtigkeit, und das Geschlechts-Register der Horarum findet sich in Hederichs Genealogieco Mythistorico. Die Athenienser celebrirten ihnen zu Ehren die ὑράια, wobey kein Fleisch gebraten, sondern alles gekocht werden muste, weil jenes eine allzugroße Hitze, dieses aber eine mit Wärme temperirte Feuchtigkeit bemerket. Hederich in Lex. Mythol. p. 1748.

Das Latein ist vorzeiten die ternatische Hofsprache gewesen, jetzo aber nicht, und man kann sich nicht genug wundern, wie zierlich und nachdenklich dieselben gewis-

se Dinge durch sinnreiche Figuren anzuzeigen gewust. Omnium horarum homo hieß ein junger Stutzer, der vielen Mägdchen zugleich zu gefallen wuste, weil nemlich der Horarum wenigstens neune gezehlt werden. Um fünf Uhr fingen ihre sogenannten horæ jugales, oder die ternatischen Ehestands-Stunden an. Darauf zielet Ovidius oder vielmehr Paris in Epist. ad Helen. v. 295.

Nunc ea peccemus, quæ corrigat hora jugalis
Si modo promisit non mihi vana Venus.

Die Petits-Maitres zu Ternate verstanden Latein gegen die Gewonheit der unsrigen, und nannten die Stunde in welcher der Wächter sein Lied absang in Ansehung gewisser Ehemänner horam dubiam, d. i. die mißliche Stunde, und hieraus erkläret man am besten den eigentlichen Verstand der so dunkeln Worte des Horatz L. 1. Ep. XVIII. v. 110.

Dubiæ *spe* pendulus horæ.

welches auf einen zaghaften Ehemann gehet, dem der so bekannte Marquis de Gelvres nicht unahnlich gewesen seyn mag. Man siehet daß in diesem loco Horatii, den mein alter Lehrmeister vexatissimum zu nennen pflegte, spes pro metu genommen wird, so wie beym Lucano L. V. v. 4:5.

Nubila nusquam
Vndarumque minæ cælo languente tretoque
Naufragii *spes* omnis abit,

und dem Virgil. Eclog. VIII. 26.

Mopso Nisa datur: Quid non *speremus* amantes? (ubi forsan Lisa, nostratibus Liese, ut in cantilena, liebe Liese gib mir ꝛc. alias Elisabeth, sive Elisabetha) und L. 1. Aeneid. v. 546.

Si genus humanum & mortalia temnitis arma
At *sperate* Deos memores fandi, atque nefandi.

Diese

cher alle Morgen um fünf Uhr mit lermenden (i) Instrumenten, als Trommeln, Pfeifen und Schallmeyen in der Stadt herum gehet, die Männer aufzuwecken und sie an ihre Pflicht zu erinnern. Hier ist des Stundenrufers Lied, welches man auf das treulichste aus dem Indianis. übersetzt hat.

Der

Diese Figur heisset Acirologia. Ich muß noch erinnern, daß ich einen locum in dem Juvenal angetroffen, den ich schier vexatissimo vexatiorem nennen mögte.

Jam quartanam sperantibus ægris.
Juvenal Sat. IV. v. 57.

Hier soll sperantibus die Furcht der Kranken anzeigen. Aber diese Meinung ist höchst irrig. Ptolomæus Flavius Conject. c. XVII erkläret hierüber meine Gedanken in folgender dem Henninischen Juvenal p. 94. beygedrukten Anmerkung: Sed dicant mihi quæso, qui cottidiana & continua laborant febri, quid habent, quod ulterius formident? Cum ægrotantes & assidua valetudine laborantes nihil timere soleant, quod intensiore illos dolore affecturum sit, præcipue si æstivum tempus evaserint & jam hyems adventet. Quamobrem mallem exponere *sperantibus* gemina & propria verbi significatione; scimus enim scriptum esse a Celso, quartanam neminem jugulare & plerumque fieri, ut ægrotantes cupiant febrim, quam cottidie patiuntur, in quartanam commutari. Itaque autumnali tempore *sperant*, quo fit febrium commutatio.

Valerius Barbacola.

(i) **Lermenden.** Im niedersächsischen **rätelnden.** Kommt her von dem englischen Worte *a rattle*, Crepitaculum, Crotalum, Sistrum.

Paithnerus.

(*) Als

Der Gesang (*) des Stundenrufers (k) zu Ternate.

(*) Als noch keine geschriebenen Gesetze vorhanden waren, wurden die Lebensregeln in Liedern oder Gesängen dem Gedächtnisse eingeprägt, wie solches summus Aristoteles bezeuget. Da aber die geschriebenen Gesetze aufkamen, wurden dieselben in Liedern abgefaßt, und eben daher sind hernach die Verse der Gesänge *leges*, Gesetze genannt worden, so daß man zu sagen pfleget, ein Lied hat so viel Gesetze. Man siehet hieraus wie nothwendig es ist, daß ein JCtus die Musick verstehen muß, wenn man auch schon zum voraus setzet, daß er nicht ein Rechtsgelehrter und zugleich Organist oder Calcant ist.

Paul Siegfried,
Jurium Doctor & Practicus.

(k) Stundenrufer. Dieses Wort noch deutlicher zu machen, so beliebe man zu merken, daß hierunter eine Person verstanden wird, welche dazu bestellt ist durch ihren Gesang den Anfang einer Stunde zu verkündigen. Eine besondere Art eines solchen Stundenrufers habe ich in Görlitz, einer wegen der Tuch-Fabrick bekannten Laußnitzischen Stadt bemerkt. Dieser wohnet auf dem Rathhaus-Thurme, und alle halbe Stunde kommt ein Nachtwächter,

(l) Ihr Herren Männer fasset Muth! (m)
Denkt an des Ehestandes Pflichten!

Jetzt

ter, der unten hinauf rufet: Wächter wache wohl, alle wohl! Dieser antwortet: ich wache wohl, alle wohl!

Herr von Fürst in seinen Reisen.

(l) **Ihr Herren Männer.** In dieser Anrede stecket eine gewisse Urbanität, eine Zierlichkeit, ein ich weiß was, aus welchem ich schliesse, daß der Stundenrufer, horarum jugalium ſtentor aulicus seyn müsse, um die in diese Worte gelegte Leutseligkeit und den Liebreitz der folgenden recht empfindlich zu machen. Ich weiß zwar, daß einige der Meinung sind, der ternatische Regent habe einen nævum politicum begangen, indem er durch seinen Stundenrufer alle seine Vasallen, Sassen, Bediente und Unterthanen, Herren nennen lassen. Der gute Herr soll nemlich durch diese Erniedrigung von seiner Landes-Hoheit und majestätischen Vorrechten, etwas vergeben haben, welches sein Nachfolger wieder aufheben müsse. Nichts ist ungegründeter als diese Meinung. Denn zu geschweigen, daß dieser weise Gesetzgeber vielleicht durch die Worte: **Ihr Herren Männer** auf das dominium thori mag gezielt haben; so ist die Gnade eines Fürsten keine unanständige Erniedrigung. Humilitate ſtabiliuntur honores. Es ist atheistisch sich die Götter dieser Welt ohne Güte und ohne Landesväterliche Regungen vorzustellen. Der Fürst zu Ternate hat durch die seinen Unterthanen männlichen Geschlechtes beygelegte Benennung: **Herren** sich nichts vergeben. Er hatte den den jungen Prinzen so nötigen Martialem gelesen, und wuste wohl was derselbe L. v. Epigr. LVII. schreibet:

Cum voco te Dominum, noli tibi, Cinna, placere,
Sæpe etiam servum sic resaluto meum.

Ist es nicht bekannt, daß der grosse Ludewig viele Leute Messieurs genannt, die er in seinem hohen Herzen noch lange nicht mit sich in Vergleich stellte, und welchen er kaum den Handkuß erlaubte? Grosse Herren sind sich allerdings in vielen Stücken ähnlich; und wie kann man sich wundern, daß der ternatische Hof die Sitten des pariſischen nachahmen wollen? findet doch ein gutes Wort auch eine gute statt. Dulcibus est verbis alliciendus amor.

Hiermit will ich gleichwol nicht billigen, daß ein dürftiger Gelehrter die Bücher, welche er in eines grossen Herrn Bibliothek antraf, Sr. Excellenz Herren Bücher nannte; noch weniger will ich den französischen Marquis entschuldigen, der mit dem Könige auf der Jagd war, und als ihn der König fragte: Warum er nicht weiter fortgieng? in aller Einfalt und Unterthänigkeit antwortete: Ich will warten bis Ew. Majestät Herren Hunde vorbey gekommen sind. Je veux attendre, que Messieurs vos chiens aient passez. V. Genie de la langue franç. p. 60. Dieses ist gewiß unrecht. Nam est modus in rebus, sunt certi denique fines.

Paithnerus, junior.

(m) Fasset Muth.

Ich lasse dieses mal die Zuckerworte bleiben,
Will auf mein deutsches hier von deutscher Tugend schreiben,
Von Mannheit, welche steht.

Opitz.

Das folgende findet man nicht nur in den Gedichten des Opitz, sondern auch zum Theile in dem alten Deutschen im 177. Blatte p. 129.

Siebrand.

(n) Auf-

Jetzt ist es Zeit euch aufzurichten (n)
Genug geschnarcht, genug geruht!
(o) Erhört das Bitten (p) eures Prinzen (q)
Schaft neue Bürger den Provinzen.

Euch

(n) Aufzurichten. Durch dieses Aufrichten verstehet der Stundenrufer nicht das Aufrichten der Hände oder der Füsse.

Pairbnerus.

Aufzurichten.

Carmen nuptiale.

Juvenes.

Vesper adest, juvenes, *consurgite*; Vesper Olympo
Expectata diu vix tandem lumina tollit.
Surgere jam tempus, jam pingues linquere mensas;
Jam veniet virgo, jam dicetur Hymenæus.
Hymen o Hymenæe, Hymen ades o Hymenæe!

Puellæ.

Cernitis, innuptæ, juvenes? *consurgite contra*;
Nimirum Oetæos ostendit Noctifer ignes.
Sic certe; viden, *ut perniciter exsiluere*?
Non temere exsiluere; canent quod vincere par est.
Hymen o Hymenæe, Hymen ades o Hymenæe!

Catullus.

(o) Der Verfasser dieses Liedes ist unbekannt, man siehet aber daß es unter die versus politicos gehöret: Denn so wurden zu Constantinopel und folglich auch zu Ternate diejenigen fürtreflichen, und wenn ich mich eines neuen Ausdrukes bedienen darf, gemeinnützigen Lieder genannt, welche auf den Strassen abgesungen worden, und vielleicht unsern Gassenhauern, die von Homer ihren Ursprung haben, nicht allerdings unähnlich seyn mogten. Dieses erweiset

Lambecius, welcher zugleich anführet, daß eine gewisse Art öffentlichen Frauenzimmers, welche die Italiäner Cortegiane zu nennen pflegen, bey den Griechen politicæ geheissen. Ich kann hier nicht unerinnert lassen, daß Perius diese Cortegiane oder politicas, Nonarias nennet, vermuthlich darum; weil sie sich gemeiniglich des Abends um die neunte Stunde erst sehen liessen.

Siehe den Vigneul Marville, Melanges d'histoire & de literature. Vol. 2. p. 334.

Einige wollen, daß wir dieses Lied einer gekrönten Poetinn in Ternate zu verdanken haben: Andere läugnen solches, weil man in den moluckischen Inseln kein Exempel hat, daß eine gekrönte Poetinn so wohl gedacht, oder so zierlich geschrieben habe. Die dritte Meinung der ternatischen Kenner gehet darauf hinaus, daß eine gekrönte Poetinn diesen Gesang in ihrem Namen verfertigen lassen. Das wichtigste aber welches wir hierbey bemerken müssen, ist, daß in diesem Gesange gewisse wesentliche Regeln aus der Callipædia zu fehlen scheinen, und daß man insonderheit den Herren Männern zu Ternate eine Lehre hätte einschärfen sollen, welche der **vernünftige Christ**, Dienstags den 5ten Heumonaths 1738 in ein grosses Licht gesetzt hat.

"Zwei Schwestern, schreibet er, sind der Erziehung
" meiner aufrichtigen Freundin übergeben und anver-
" trauet worden. Beide geniessen gleiche Anführung,
" gleichen Unterricht und gleiche Zucht. Beide haben
" einerley Umgang und Besuch, einerley Aufwartung,
" und müssen sich nach einerley Ordnung richten. Dem
" allen aber ohngeachtet, ist die eine tugendhaft und die
" andere den Lastern ergeben. Die eine ist ein gehor-
" sames Kind, eine vernünftige und gläubige Christin,
" die andere hingegen ist eine unbändige, wilde, freche,

" und

" und ungehorsame Tochter, wie auch ein Spötter al-
" les dessen, was man heilig und aller Ehren würdig
" zu halten pflegt.

" Wie viel mir von den besondern Umständen die-
" ser einander so entgegen gesetzten Schwestern bekannt,
" und gesagt worden ist, so soll die Philippine zu einer
" solchen Zeit ihre Empfängniß erlangt haben, in wel-
" cher der Vater eher an die Besänftigung seiner erreg-
" ten Galle, und an die Beruhigung seiner unordentli-
" chen Gemüthsneigung, als an die Erzeugung hätte
" denken sollen.

Ich bin versichert, daß diese Warnung ihren Grund in der nächtlichen Erfahrung wohlerzogener Eheleute hat, und daß es die Liebe zum menschlichen Geschlechte erfordert sie bekannter zu machen; und wenn ich ein Poet wäre, so würde ich mich nicht entbrechen können, zu dem Liede des Stundenrufers aus der vorhergehenden Stelle, diesen nötigen Zusatz zu machen.

Doch wenn euch Neid und Zorn vergällt,
So ruhet bis sich beide lindern;
Sonst bringen Weiber wenn sie kindern
Nur Philippinen auf die Welt.
Erhörte ꝛc. ꝛc

Nur die Beobachtung einer so heilsamen Regel, vermehret nach dem Kinderzeugen die Gemüthsruhe und Zufriedenheit, welche die Eltern bey der Empfängniß empfinden sollen, und nur ein solches Zeugniß des Gedächtnisses ist es, auf welches ein gläubiger Dichter in der folgenden Vorstellung seiner väterlichen Freuden zielet. S. seine Gedichte p. 178.

Der Graf Sinzendorf an seine Tochter:
Was mein Sinn gewesen ist,
Als du etwas worden bist,
Und was deine Mutter trieb,
Das ist uns noch immer lieb.

Ein bekanter Herrenhüter.

(p) **Bitten.** Weil dieser Vorschrift keine sanctio pœnalis angehängt ist, so trage ich Bedenken, sie ein Legem oder ein Geboth zu nennen. Sanctio enim pœnalis est id, quod legem essentialiter constituit & a consilio distinguit. Obgleich in dem dritten Satze des Gesanges, Liedes oder Gassenhauers der Stundenruser sich recht männlich ausdrückt, so finde ich doch hier keine den Ubertretern des vermeinten Gesetzes angehängte Ahndung oder Strafe. Demnach höret die Pflicht auf, einem solchen unvollkommenen Gesetze, welches in einem blossen Rathe bestehet, den die Weiber ihren Männern selbst hätten geben können, jemals zu gehorchen, mithin 1) an des Ehestandes Pflichten zu gedenken, 2) sich aufzurichten, 3) das fürstliche Bitten zu erhören, 4) den Provinzen neue Bürger zu verschaffen. Sonst hat es mit der promulgatione seine völlige Richtigkeit, weil solche 1. solemnis, 2) clara & distincta, 3) sufficiens ist, ut pertingat ad cunctorum notitiam, indem die e Anmahnung 1) auf gnädigsten Befehl des Landesherrn, 2) mit verständlichen Worten, 3) mit einer, nach Beschaffenheit der ternatischen Strassen, hellen oder groben Stimme, durch einen dazu bestellten öffentlichen Bedienten allen und jeden vorgetragen worden.

Rodigast.

(q) **Euers Prinzen.** Es ist hierbey zu bemerken, 1) daß dieses Bitten nicht von dem Erb Prinzen sondern dessen Herrn Vaters Durchlauchten, dem dermaligen ternatischen Fürsten geschehen ist, und daß 2) das Wort **Fürsten** alhier nicht hätte gesetzt werden können, weil es sich nicht zu Provinzen hätte reimen lassen.

Marq. Teatins. J. V. D.

(r) Ver-

Euch alle ladt der Morgen ein.
Zu dem verborgenen Umfangen. (r)

Die

(r) **Verborgenen umfangen.** Man siehet mit welcher Bescheidenheit und Enthaltung sich der Verfasser erkläret Er beobachtet die wahre Klugheit eines öffentlichen Redners, und ich bin überführt, daß seine Lehrart den Kennern gefallen hat Er sagt und sagt auch nicht was er sagen will, und giebet den Herren Männern seine Geheimnisse zu erraten. Er richtet sich hierinn nach der Vorschrift des Quintilianus L. 8. c. 2 Auditoribus grata sunt hac, quæ cum intellexerint, acumine suo delectantur & gaudent, non quasi audiverint sed quasi invenerint. Dieses könnte vielleicht für diesesmal dergestalt verdeutscht werden: Den Ehemännern die ihn hörten, (Auditoribus) war der Gesang angenehm weil sie sich ihrer Scharfsinnigkeit erfreueten, wenn sie den Inhalt verstanden; und es ergetzte sie (gaudebant,) wenn sie auf dasjenige was sie gehört hatten gleichsam von selbst und unerinnert, (quasi non audiverint) zu geraten schienen.

C. A. H.

Verborgenen Umfangen. Cato, von welchem Lucan saget:

- - - nullosque Catonis in actus
Subrepit, partemque tulit sibi nata voluptas

Beobachtete dieses verborgene Umfangen auf das genaueste, als er sich zum zweitenmale die Martia beylegen ließ. Niemand war gegenwärtig als Brutus:

Junguntur taciti, contentique auspice Bruto.
Ille nec horrificam sancto dimovit ab ore
Cæsariem, duroque admisit gaudia vultu

Die

Die Weiber (s) warten mit Verlangen (t)
Und

Dieses war allerdings zu loben, denn die Erbarkeit und der Wohlstand müssen hierbey hauptsächlich auf das genaueste beobachtet werden. Ob aber unser heutiges eckeles Frauenzimmer diesen Bart leiden und bey der geheimen Freude ein so vergrelltes Gesicht vertragen würde, das werde ich in einer besondern dissertation untersuchen, wo ich zugleich von den Bärten der Alten, und von der Zeit handeln will, wenn man angefangen dieselben zum erstenmale abzuscheren. In cælarie nutrienda plurimum studii posuit antiquitas non delectata calvitiis: quæ deformitatem magis quam ornamentum conciliant, & valetudini pernicioſissima sunt.

Paithnerus junior.

(s) Weiber.

Ein Weib, das dein Gesicht nicht bloß zum Schein erfreut.
Sie kommt mit ofnem Arm umhalst dich an der Schwelle,
Und würzet jeden Scherz mit treuer Freundlichkeit.
. . . . . .
Ein jedes Leid verschleicht bey diesem Zeitvertreib.
Es ist ein solcher Mann nicht groß, doch zu beneiden,
Er schläft wie Adam schlief, erwacht, und findt ein Weib.

Ein Ungenannter.

(t) Mit Verlangen. Im Grundtexte stehet die Weiber sind begierig, und hierauf mag wohl Quintilian gesehen haben, wenn er ohne Zweifel von dieser Begier-

Und wollen nicht die Letzten seyn. (u)
Erhört das Bitten euers Prinzen
Schaft neue Bürger den Provinzen.

Wißt, daß der Zeiger fünfe schlägt,
Die Morgenröte kommt schon wieder.

Und

Begierde saget; Admirabilior in fœmina quam in viro virtus.

Paithnerus.

Mit Verlangen. Das Verlangen ist die Unlust über die Erwartung des Guten, daran wir uns vergnügen. Dieses Gute besiehet allhier nicht nur in der Lust überhaupt, oder in einer Empfindung der Vollkommenheit, sondern wenn wir die Empfindungen weiter entwickeln, in einer unschuldigen oder solchen Lust, die zwar vergänglich ist, die aber doch nichts wiedriges nach sich ziehet, und der Menschen Glückseligkeit befördert.

Carolus Dovvnsius.

(u) **Und wollen nicht die letzten seyn.** Es ist leider! mehr als zu bekant, daß das schöne Geschlecht das unsrige an Hurtigkeit, Geschwindigkeit und Dauerhaftigkeit sehr oft weit übertrift, und ich gründe meine Meinung auf die Erfahrung unzähliger wackerer Ehemänner. Experientia est enim optima Magistra. Ich weiß es wohl, daß wir zu unserer Entschuldigung das bekante Axioma anführen: Facilius est pati, quam agere, allein mich deucht, daß diese Warheit doch noch nicht hinlänglich ist den Schönen den Preis abzusprechen. Ich kann hier aus Liebe zu dem angenehmsten Theile des menschlichen Geschlechtes nicht anders, als alle diejenigen Frauen beklagen, welche in den Umständen sind, in

welchen

Und ihr streckt noch die faulen Glieder? (x)
Und ihr schnarcht noch ganz unbewegt?
Erhört das Bitten euers Prinzen,
Schaft neue Bürger den Provinzen!
So klingt das Lied (y) des Stundenrufers.
Man hätte es ohne Zweifel noch weitläuftiger und

welchen sich Agnese die Gemahlin des Paulo Purganti befand, die ungeachtet sie niemals die letzte war ihren langsamen und trägen Mann zum Aufrichten zu bringen, dennoch nichts, als eine frostige und unzeitige Ermahnung zur Ruhe erhalten konnte.

Paithnerus Junior

(x) **streckt noch die faulen Glieder.** Et vos vacatis adhuc Murciæ. Murcia ist die Göttin der Faulheit quæ hominem murcidum, desidiosum ac torpentem reddit. Man muß sich aber wohl hüten, daß man diese Murcia nicht mit der Venus confundirt, welche gleichfalls diesen Namen erhalten. Venus etiam Murcia dicitur, quasi Myrtea; Myrtus enim Veneri sacra, cujus templum in monte Aventino, qui prius *Murcus* dicebatur. Liv. l. 1. Plin. 15. c. 29.

Paithnerus.

(y) **Lied.** Ich kann nicht glauben, daß ein Deutscher zu finden wäre der nicht wissen sollte, was ein Lied ist, und es scheinet daß der Verfasser des Frauenzimmer Lexic. mit mir einerley Meinung gewesen, da er gerade dieses Wort bey seinem überflüßigen Vorrate weggelassen. Solte es doch aber wieder Vermuten einen geben, so glaube ich, daß man seiner Unwissenheit nicht besser zu Hülfe kommen kann, als, als wenn man hier ein Paar hersetzet.

Ein

Ein deutsches Lied.

Gespräch zwischen Hans Jürge und Reginchen.

Hans Jürge.

Reginchen reiner Schwan,
Der nichts als rein seyn kann,
Dein heller Tugendschall,
Du schöne Nachtigall,
Klingt schöner als Citrinchen;
Reginchen.

Reginchen.

Hans Jürge, komm nur an,
Ich will so viel ich kann
Dich lieben.
Herz und Hand
Soll seyn das Unterpfand
Der fest verknüpften Eh,
Hans Jürge.

Ein schwedisches Lied.

Kiarleck då i hwerden Bäde,
Når hwar man sig sielwer tråde.
Då man utan någon skam
Kunde tha emm Flicka in sam
Och ingen der åth glädde.

Lät oß som Dhe gamla hwara
Klappas, kiussas, utan fahra
Gär hwär kiärlecks samma knuht
På Redligheeten uth,
Då tror Dhet har ey fahra.

Ein englisches Lied.

Love's a dream of mighty treasure
Wich in fancy we possess.
In the folly lyes the pleasure
Wisdon only makes it less.
When by passion we are heated
And a Goddess have in chace,
Licke Jxion we all are cheated
And an empty Cloud embrace.

Happy only is the Lover
Whom his Mistress well deceives,
Seecking nothing to discover
He contented lives at ease.
But the wretch that would be Knowing
Whet the Fair-one would disguise
Labours for his own undoing
Changing happy to be wise.

Ein französisches Lied.

L'autre jour, Colin malade
Dedans son lit
D'une grosse maladie
Pensant mourir.
De trop songer à ses amours
Ne peut dormir
Il veut tenir celle quil aime
Toute la nuit.

Le Galant y fut habile
Il se leua,
A la porte de sa belle
Trois fois frappa.
Catin, Catos, Belle Berge
Re, dormez Vous?

La promeſſe qué m'avez faite
La tiendrez Vous?

La fillette ſut fragile
Ell'ſe leva.
Toute nue en ſa chemiſe
La porte ouvra.
Marchez tout doux, parlez tout bas
Mon doux Ami,
Car ſi mon Papa Vous entend
Morte je ſuis.

Le Galand qui fut honnette
Droit ſe coucha
Entre les bras de ſa Belle
Se repoſa.
Ah! je n'ai pes perdu mes peines
Anſſi mes pas
Puisque je tiens celle que j'aime
Entre mes bras.

I'entends l'alouette qui chante
Au point du jour.
Amant, ſie vous eſt' honnête
Retirés vous
Marchez tout doux, parlez tout bas
Mon doux Ami,
Car ſi mon Papa vous entend
Morte je ſuis.

* * * * * * * *

und zierlicher machen können, allein das wäre eine unnütze Ausdehnung gewesen. Laßt uns doch, wenn es möglich ist, das liebenswürdige Natürliche beständig erhalten. Man weiß es, daß

Man hat aus dem Chef d'Oeuvre d'un Inconnu, Poeme heureusement decouvert & mis au jour auec des marques savantes & recherchees par Mr. le Docteur Chrisostome Mathanasius, das 1732. zu sechstenmale aufgelegt worden, dieses Lied alhier darum entlehnt, damit diejenigen, welche dieses schalkhafte und sinnreiche Werk gelesen und verstanden, einiger massen aus dem gegenwärtigen Versuche einer Nachahmung urtheilen können, daß vieles alhier geflissentlich ausgelassen worden, um keine lächerliche Einfalt und blöde Unempfindlichkeit gewisser Leser zu reitzen. Die Stärke der Gewohnheit und die Schwäche des Verstandes lassen mittelmäßigen Leuten nur so viele Kräfte übrig, als nöthig sind, die Opera oder Opuscula quotidiana ihrer Lehrmeister oder Schüler für erträglich oder schön zu halten. Die Unwissenheit vieler Männer machet sie zu Säuglingen am Verstande, und es stünde zu wünschen, daß sie bey ihrer groben Unwissenheit auch das Lesen und Schreiben nicht gelernt hätten. Utinam nescirent litteras! Alle diese Herren werden in den Anmerkungen zu dem angeführten Chef d'Oeuvre d'un Inconnu, in der hinzugefügten Vergötterung des D. Aristarchus Masso und sogar auf dem Tibelblatte in den Worten: Infelix eorum ignorantia, qui ea damnant quæ non intelligunt sehr vieles finden, welches sie sich selbst bekannter machen, und wodurch sie vielleicht ihre vermuthliche Sprödigkeit gegen die Übersetzung des Klappermanns von Ternate vermindern können.

Rurilius.

daß die Stundenrufer sich gar nicht bemühen, so viel Verstand zu haben. Sie sagen ganz einfältig was sie zu sagen haben, und weiter nichts.

Wer sollte nicht sagen, daß der Fürst zu Ternate das Gemählde der ehelichen Liebe gesehen, welches der gelehrte D. Venette (z) gemacht hat? Dieser geschickte Mann beweiset durch recht physicalische Gründe, daß die Morgenstunde die beste ist.

Im übrigen ist die Klugheit des Ternatischen Fürsten sehr zu bewundern. Wie weit entfernet er sich nicht durch seinen Character von den meisten Europäischen Fürsten. (aa) Diese glauben, daß sie ihrem Ansehen Abbruch thun, wenn sie freundlich mit ihren Unthanen sprechen. Es ist wahr, sie haben Recht, zu befehlen, und die Un-

(z) **Venette.** Von diesem Buche so wie von allen andern, und auch von gegenwärtiger Schrift, wird niemand besser und glücklicher urtheilen können, als der hochbegabte Herr Verfasser des Friesischen Bücher-Verzeichnisses in Leipzig, dessen Jahre und Kräfte die Wünsche der unzehligen Leser seiner per Saturam gefällten Critiken hoffentlich vermehren werden.

Paithnerus.

(aa) **Den meisten europäischen Fürsten.** Der Verfasser zielet hierdurch auf die alten Zeiten, die nicht so glücklich waren als die unsrigen.

L. L. Langrumus.

Unterthanen sind unwiedersprechlich verbunden, ihnen zu gehorsamen. Allein mich deucht, daß dieses nicht weniger geschehen würde, wenn sie gleich mit ihnen etwas leutseliger umgiengen. Ist es nicht wahr? Wir wollen, und es gefällt uns, das ist ihre gewöhnliche Sprache. Eine Sprache, deren Härte und Folgen Pibrac sehr zärtlich empfunden hat. Hier sind seine eigenen Gedanken.

Ein Wort, das die Gewalt den Hochmuth in sich faßt,
Das unumschränkt befiehlt, das hab ich stets gehaßt.
Die Freyheit nahm es erst, und da die uns entrissen,
So hat ihm das Gesetz auch knechtisch dienen müssen.

Der Prinz zu Ternate drücket sich nicht so hochmütig aus. Er bittet: Erhört das Bitten euers Prinzen. Ein Ausdruck, der gewiß sehr angenehm und sehr einnehmend ist. (bb) Man weiß zwar schon zum voraus, daß diejenigen diese Gewon-

(bb) Sehr angenehm und sehr einnehmend ist. Der Herr . . . . welcher uns eine schätzbare Nachricht von dem ternatischen Staate gegeben hat, führet das einzige Überbleibsel eines Gesetzes an, welches ihm bekannt geworden. Es ist dem dortigen Gebrauche nach lateinisch abgefaßt, und enthält zur Aufmunterung der Unterthanen gewisse Beyspiele derjenigen Helden, welche das menschliche Ge-

Geschlecht so natürlich vermehrt, als siegreich vermindert haben. Sie werden mit Recht den Göttern der Heyden an die Seite gestellt, und nichts ist nachdrücklicher, zierlicher und edler, als der erhabne Vortrag des Gesetzes. Das Fragmentum selbst lautet, wie folget.

Qui vero Düs proximi habiti Heroes ejusdem cum Düs felicitatis participes supra cæteros homines proletarii fuisse memorantur. *Hercules* enim suscepit liberos sexaginta duos: *Thesens* ex multis uxoribus & concubinis paulo pauciores: *Ægyptus*, Beli filius, quinquaginta; totidem *Danaus* ejus frater: totidem *Priamus*: totidem *Lycaon*: totidem *Thespis*: totidem *Pallas*: totidem *Endymion*: *Abdon* quadraginta; quatuor üs plures *Massiniſſa*: *Gedeon* septuaginta: totidem *Achabus*: *Scylurus* octoginta: totidem *Corradus* Moschoviæ Princeps: centum & decem *Artaxerxes*, Xerxis filius: Ast Arabum Regi *Herotimo*, Trogus Pompejus Auctor est, fuisse liberos sexcentos; hujusce suppar *Giloli* Rex sexcentos itidem ex numeroso pellicatu progenuit. Man muß sich wundern, daß Balthasar Bonifacius sich kein Gewissen gemacht, diese Worte ohne des ternatischen Fürsten im geringsten zu erwehnen, in seiner Hist. Ludicr. LXX. c. 15. anzuführen.

Anicetus.

Gottschling in dem noch ungedruckten andern Theile seines Horaz p. 110. bemerkt auf eine leichte und nützliche Art, daß die Worte Horatii.

Vitio parentum.
Rara juventus.

gleichfalls aus diesem ternatischen Gesetze entlehnet sind.

Aulus Apronius.

wonheiten zu Ternate mißbilligen werden, denen nichts gefällt, als was in ihrem Lande geschieht. (cc) Aber immerhin. Es bleibet dem ungeachtet doch wahr, daß dieser Gebrauch sehr klug eingerichtet ist. Die meisten Frauen sind schamhaftig, (dd) das weiß man wohl, sie wa-

(cc) Als was in ihrem Lande geschieht. Sed hi erunt fere qui expertes literarum græcarum nihil rectum, nisi quod ipsorum moribus conveniat, putabunt. Cornelius Nepos in præf. p. m. 3.

(dd) Die meisten Frauen sind schamhaftig. Diese Schamhaftigkeit hat ihren Grund in der Zärtlichkeit der Erziehung, in der angebohrnen Schwachheit ihres Geschlechtes, in der Klugheit, in Zeit und Umständen, in dem Eigensinn und in vielen andern Dingen, die wir anführen könnten. Fragt nun jemand was denn die Schamhaftigkeit ist, so antworte ich: Sie ist eine Bewegung der Sele und des Leibes, welche den Menschen dahin bringet, daß er will und auch nicht will. Diese Schamhaftigkeit beschreibet Horatz in seiner XXXIII. Ode des ersten Buches so schön, daß ich diese Stelle hersetzen muß.

Vitas hinnuleo me similis Chloe
Quærenti pavidam montibus avüs
Matrem, non sine vano
Aurarum & silvæ metu.
Nam seu mobilibus vitis inhorruit
Ad ventum foliis, seu virides rubum
Dimovere lacertæ;
Et corde & genibus tremit.

Und

wagen sich nicht, (ee) ihre Männer zu bitten. Wenn aber dieses Ansuchen von andern und hauptsächlich von dem gnädigsten und verehrungswürdigsten Landes-Herrn kommt, wer wollte da zweifeln, daß dieses nicht grosse Würkung thun sollte. Man weiß es ja leider überdem, daß die Menschen sehr geneigt sind, in der Ausübung ihrer eigentlichsten Pflichten träge zu werden, so daß man Ermahnungen ... einführen müssen, welche ohne diese Träghrit sehr unnütz wären.

Und ich getraue mir zu behaupten, daß ein berühmter Engelländer in folgender Stelle diese Schamhaftigkeit eben so vollkommen eingesehen.

Says Sir John to his Spouse, as together they sat;
Shall we first go to supper, or do, you know what?
Whit an innocent Smile reply'd that fair Lady;
Sir John, what you please, but the supper is not ready.

L. S.

(ee) Sie wagen sich nicht. Nachdem englischen Liede eines Frauenzimmers an ihren Geliebten.

Since yours is the province of speaking
Why do you expect it from me?
Our wishes should be in our keping
Till you tell us what they should be.
Then quickly why don't you discover!
Did your heart feel such torments as mine,
Eyes need not tell over and over
What I in my breast must confine.

(ff) Ein

Noch eine wichtige Anmerkung ist diese, daß der weise Regent von Ternate sehr wohl begriffen hat; Die Glükseligkeit eines Staats bestehe in der Menge der Einwohner, (ff) welches gleichwol verschiedene europäische Herren nicht einsehen wollen, die durch ihre unumschränkte Macht, durch ihre gehäuften Auflagen, welche doch nur zu ihrem besondern Gebrauche angewendet werden, durch ihre Gewaltsamkeit, durch ihre verhaßten Verfolgungen . . . eine unzehlige Menge Menschen aus ihrem Lande treiben. (gg)

Übrigens haben einige glauben wollen, daß die Weiber diesen Stundenrufer zu Ternate bezahlen. Aber nein, man kann nach einer genauen Untersuchung versichern, daß er allein von der Regierung unterhalten wird.

Al-

(ff) Einwohner. Und zwar solche, welche sich lieben, und mit einander nicht zu critisch oder zu strenge verfahren. S. die Vorrede §. 3.

Faithnurus.

(gg) Aus ihrem Lande treiben. Die moluckische Academie zu Ternate bemerket dahero in der Vorrede ihres Wörterbuches, daß die dortige Landessprache kein Wort besitze, welches einen Emigranten oder Refugié in dem Verstande bedeuten könne, als beyde uns bekannt sind. Vielleicht vermehren die künftigen Zeiten ihre Sprache auch mit diesen Benennungen.

Siebrand.

(hh) Jahr-

Allein dieses verhindert nicht, daß sie ihm nicht an gewissen Festtagen z. E. zum Neuenjahre, oder zum Jahrmarkte (hh) ein gutes Trinkgeld (ii) geben sollten, wie dieser Gebrauch allenthalben im Schwange gehet.

Man

(hh) Jahrmarckte. Ein bestimmter Tag, oder eine Zeit, die jährlich wieder kommt, alsdenn an einem gewissen Orte ein öffentlicher Kauf- und Verkauf mancherley Waaren und Güter, die zu dem Ende dahin gebracht worden, angestellt wird, unter gewissen Freyheiten und Gerechtigkeiten, die zu dem Ende von dem obersten Landesherrn, dem Orte, der Zeit, den Personen und Gütern verliehen werden. Unter solchen Jahrmärkten werden etliche Messen genannt. Siehe die Comedie La foire de Bezon.

Paithnerus.

(ii) Trinkgeld. Mercedula, præmium auctoramentum. Die davon bekannte Redens-Arten sind: einem ein Trinkgeld versprechen, mercedulam alicui proponere; Du sollst ein gut Trinkgeld bekommen, magno est tibi præmio futurum; Er bekam ein Trinkgeld vor seine Thorheit, ferebat ob stultitiam præmium.

Steinbach in seinem Wörterbuche p. 586.

Trinkgeld. Ist Synechdoche partis pro toto. Denn es steht ihm frey, sich für das Geld auch etwas zu essen anzuschaffen. Weil die Deutschen aber Liebhaber vom Trinken sind, so nennen sie ein solches munusculum ein Trinkgeld.

Paithnerus, junior.

(kk) Mo-

Man hat bisher nur von der Hauptstadt geredet, gleichwol ist diese Gewonheit auch in allen andern Städten und Dörfern eingeführt. Man kann sich selbst hiervon überzeugen, wenn man sich die Mühe giebet, die Geschichte der Eroberungen der Molukker, (kk) nachzuschlagen (ll).

Von

(kk) Molukker. Von den moluckischen Inseln vid. Hübners Geographie p. m. 1128. Die Erfurther Bilder-Geographie, wo man die Gestalt und den Habit eines Molukkers sehen kann, Melissantes & sexcentos alios. Es wachsen daselbst viele Muscaten-Nüsse, welche einige Leute in das Bier thun, woraus aber leichtlich obstructiones entstehen. Es wäre überhaupt besser, wenn wir die exotica aus dem Leibe liessen.

Paithnerus.

(ll) Siehe T. 1. p. 23. der Amsterdammer Ausgabe von 1706.

Von den Grenzen und der Grösse der Vernunft.

Aus dem Spectacle de la Nature T. 1.

Die mehrersten von unsern Lesern werden wissen, wie sehr es sich verschiedene Menschen angelegen seyn lassen, die Vernunft zu verachten, zu verwerfen und zu verketzern. Man hat ihr, GOtt weiß, was für schimpfliche Namen beygelegt, und man ist oft gar so weit gegangen, daß man sie als eine Hinderung der Religion und als einen Schandfleck der Christen ausgeschrien.

Laßt uns aber einmal sehen, ob sie diesen Vorwurf in der That verdienet. Wofern uns die Vernunft an der Erreichung unserer wahren Glükseligkeit hindert, wofern sie von der wahren Religion abführet, so wollen wir die ersten seyn, welche sie verwerfen: allein wofern sie uns bey beyden zu statten kommt, so wollen wir

ihr

ihr Recht wiederfahren lassen, und gestehen, daß sie alle die Vorzüge hat, welche ihr von den Vertheidigern zu geschrieben werden. Wir schreiten zur Sache.

Es ist sehr gut, daß der Mensch viel zu wissen verlanget, allein dieses Verlangen soll mit einer Mäßigkeit verknüpft seyn, und seine Grenzen haben, die man kennen muß.

Die Grenzen dieser Neugierde sind eben dieselben, welche der Vernunft des Menschen überhaupt und nach den Umständen eines jeden vorgeschrieben worden. Allein da wir oft die Maaße und die Bestimmung unserer Vernunft nicht kennen, so irren wir in der Wahl der Dinge, welche wir wissen wollen, und in der Höhe, zu welcher wir in der Erkenntniß zu gelangen suchen.

Inzwischen ist uns gleichwol sehr viel daran gelegen, daß wir in diesem Stücke in keine Verachtung verfallen, und daß wir sehr wohl unterscheiden, was die Vernunft kann, und was sie nicht kann. Alles wissen wollen, ist nach unsern Umständen eben so verwerflich, als nichts wissen wollen. Wofern wir unsere Beschaffenheit vergessen, so stehen wir in Gefahr, einem heimlichen Hochmute Gehör zu geben, der uns gerade von derjenigen Höhe zurück führet, zu welcher wir gelangen sollten. Das Kenntniß dessen, was die Vernunft kann, erweckt unsere Bemühung, und das Kenntniß dessen, was sie nicht vermag, hält uns vom unnützen Nachforschen

ab.

ab. Allein es ist ein allgemeines Uebel, hauptsächlich bey jungen Leuten, daß sie entweder den Werth und die Rechtsame der Vernunft gar nicht kennen, oder sich von ihren Kräften eine allzuvortheilhafte Vorstellung machen. Hieraus folget, daß sie dieselbe entweder gänzlich versäumen, oder sie weiter führen wollen, als sie gehen kann.

In diesem Alter sind wir von der Gefahr ganz umringt. Die natürliche Flüchtigkeit, der Zwang der Aufmerksamkeit, die Reitzung des Vergnügens, die Verführung der Exempel, tausend andere Dinge können die Vernunft vor unsere Augen verstecken, und das Recht unnütz machen, welches in uns wohnet, und das den Ruhm und die Glükseligkeit des Menschen befördert. Auf der andern Seite können das Verlangen uns zu unterrichten, der herliche Fortgang, der einige Gelehrte unterscheidet, die Ehre und der Vorzug, welche mit den Wissenschaften verknüpft sind, das Vergnügen, welches das Studiren begleitet, unsere eigene Fähigkeiten, wenn wir ihre Grenzen nicht wissen, uns auf Untersuchungen führen, die uns sehr wichtig scheinen, von denen wir aber verleitet werden, oder die zuletzt, nachdem wir ihren schlechten Nutzen erkannt, eine strafwürdige Klage über die Schwachheit unserer Natur erwecken.

Die Gelehrten selbst, zu denen wir vertraulich unsere Zuflucht nehmen, um uns ihrer als Wegweiser auf einem Wege zu bedienen, den

sie

sie besser kennen sollten als wir, können die ersten seyn, welche uns zum Irrthume führen. Einige von ihnen, die viel fruchtbarer an Schwierigkeiten, als an gründlicher Einsicht sind, schweben in einem beständigen oder auch wohl in einem allgemeinen Zweifel. Sie machen uns in der Untersuchung der Warheit zaghaft. Man wundert sich, daß man so viele Ungewißheit bey so vielem Verstande findet. Ihr Exempel ziehet andere nach sich, die endlich, wenn sie an einer Einsicht, die ihnen genug thun soll, verzweifeln, sich den Ergetzlichkeiten und der Ausschweifung des Verstandes überlassen, welche oft noch seltener wieder umkehret als die Ausschweifung der Sitten. Andere hingegen schmeicheln uns mit prächtigen Versprechungen Sie machen die Fähigkeit unserer Vernunft allzugroß und in der That leisten sie doch nichts.

Wie oft sehen wir uns nicht gezwungen von diesen hochmütigen Forderungen abzulassen. Wenn man aufrichtig seyn will, so muß man gestehen, daß die Natur, wenn sie sich auf der einen Seite entdecket, uns ein grosses Schauspiel zu zeigen, auf der andern hingegen ihr Inneres und ihre geheimen Triebfedern verbirget. Wir sehen das Aeusserliche und gebrauchen uns desselben, allein das deutliche Kenntniß ihrer innern Beschaffenheit scheinet eine Gnade zu seyn, die unsern Umständen nicht ertheilt worden.

Wir gleichen den Reisenden welche einen schönen Tag anbrechen sehen. Ein erfreuliches

aber

aber schwaches Licht färbet ihre Vorwürfe. Wir unterscheiden sie, und wir vermischen nicht mehr den Fluß mit dem Ufer, welches ihn einschließt. Dieses ist genug für uns, wir können fortgehen, allein der Tag ist noch nicht gekommen.

Wofern es nun gerecht und nothwendig ist die Grenzen der Vernunft in gewissen Stücken zu erkennen und ohne Murren bey demjenigen Gesetze stehen zu bleiben, welches alles nach seiner Weisheit verordnet hat; so ist es hingegen auch eben so gerecht den Werth dieser Vernunft zu unterscheiden, und ihr Gelegenheit zu geben ihre Kräfte so weit zu strecken, als es ihr erlaubt worden ist. Laßt uns ja aufmerksam seyn, daß wir nicht in eine gewisse Trägheit verfallen, da wir einen allzugrossen Eifer mässigen wollen, und laßt uns denjenigen Vorzug ja nicht verachten, welcher uns allein fähig macht, GOtt zu erkennen, ihn zu verehren, und unsere wahre Glückseligkeit zu befördern. Es ist ein Kennzeichen der Thoren, welche in ein anderes Laster verfallen wenn sie das eine vermeiden wollen.

Nächst der Religion haben wir keinen köstlichern Schatz erhalten als die Vernunft. Wofern sie nicht gegenwärtig bereits in den innersten Grund und in die Natur der Dinge dringet; so erkennet sie doch deren Fürtreflichkeit, sie lernet dieselben nicht zu vermischen, sie bemerket die Bewegungen und die Würkungen, sie unterscheidet ihre Verhältnisse, ihre Anzahl,

ihre Übereinstimmung, ihre Eigenschaften, und ihren Nutzen, und wenn sie endlich nicht alles mit hellen Augen sehen kann, so erhält sie doch deutliche Begriffe davon, aus welchen sie einen herlichen Nutzen zu ziehen weiß. Sie gebraucht sich, ohne die Vorsichtigkeit zu vergessen, der Rechte eines Reisenden, welcher auf seinem Wege alles betrachtet was jedes Land besonderes hat, der die Wege, die Unbequemlichkeiten und die Vortheile kennet, und der, ohne sich an einem Orte beständig aufzuhalten, alles bemerket und alles zu seinem Vortheile anwendet.

Damit wir aber die Fürtreflichkeit unserer Vernunft noch deutlicher erkennen, und damit wir die genaue Verbindlichkeit einsehen lernen, in welcher wir stehen, sie immer vollkommener zu machen; so laßt uns sie einmal mit demjenigen vergleichen was am lebhaftesten und geschicktesten auf der Welt ist, und sodann ihren Rang betrachten, welchen sie unter denselben behauptet, und die Verrichtungen mit welchen sie sich beschäftiget.

Wenn man die verschiedenen Thiere untersuchet, welche den Erdboden anfüllen, so bemerket man bey einem jeden einen gewissen Fleiß und eine gewisse gerechte Behutsamkeit in der Wahl der Mittel die zu ihrer Erhaltung und zur Erziehung ihrer Jungen dienen. Sie besitzen eine Nachahmung der Vernunft, weil dasjenige auf einen gewissen Endzwek abzielet was sie vornehmen. Man muß in ihnen eine weise

und unendliche Macht erkennen, welche unter ihnen eine so verschiedene Lebens-Art angeordnet, und einer jeden Gattung eine Ordnung eingeprägt hat, von der sie nicht abweichet. Allein sie haben keine Vernunft. Die Weisheit welche sie in Bewegung setzet, und welche diese Bewegung regieret wohnet an einem andern Orte. Wenn sie dieselbe in sich selbst hätten, wenn sie dächten, wenn sie beurtheilten, so würde man sie nicht wild, dumm und immer wiederspenstig finden, wenn man sie von einer Lebens-Art abziehen will, zu der ein jedes von ihnen gewohnt ist. Wenn die Spinne den Verstand eines Webers hätte, so würde sie etwas anders machen können als ihr Gewebe, und wenn die Schwalbe so vernünftig wäre als der Maurer, so würde sie ihr Nest aus ganz anderer Materie bauen.

Könnten endlich die Thiere einmal denken, so würden sie nicht weiter auf einem unveränderlichen Wegen eingeschränkt bleiben, und man würde vermögend seyn ihnen neue Begriffe beyzubringen. (*)

(*) Mich deucht, daß diese Beweisthümer wodurch der Verfasser den Thieren die Vernunft ganz absprechen will auf keinem gar zu festen Grunde stehen. Ihre Handlungen entwickeln sich eben sowohl aus ihnen selbst als bey den Menschen, ob man gleich zugestehet, daß sie eingeschränkter sind, und man siehet, daß sie etwas freywillig thun oder lassen können, welches

Mit dem Fleisse der Menschen hat es eine ganz andere Beschaffenheit. Er rühret bey ihnen nicht wie bey den Thieren von einem Eindrucke ihrer Geschiklichkeit und ihrer Stärke her eine gewisse Würkung durch übereinstimmende Werkzeuge herfür zu bringen, die sich immer gleicht Die Vernunft des Menschen ist wirksam und fruchtbar, sie kennet, und sie mögte ihr Kenntniß beständig vermehren, sie überlegt, sie will, sie wehlet frey, sie würket, und sie erschaft, wenn man so reden darf, täglich neue Werke.

Diese

ches nicht geschehen würde wenn sie nicht eine Art von einer gewissen Ueberlegung hätten. Wenn man ferner ihre Wildheit, ihre Dummheit und ihre Widerspenstigkeit als einen Beweis anführen will, daß sie weder denken noch beurtheilen, und daß sie sich folglich nicht von einer Lebensart abziehen lassen zu der eine jede Gattung von ihnen gewohnt ist, so getraue ich mir zu behaupten, daß eine unzehlige Menge Menschen, denen doch die Vernunft als ein unstreitiges Recht ertheilt seyn soll, eben so viel Wildheit, Dummheit und Widerspenstigkeit bezeigen, wenn man sie von ihren schädlichen Gewonheiten zu einer bessern Lebensart bringen will. Und haben wir nicht Exempel, daß man Thiere zu einer ganz andern Aufführung gelenket, als sie ihrer Natur nach gewohnt waren. Der Hund ist eine von den fräßigsten Creaturen, gleichwol habe ich vielmals gesehen, daß er durch eine gewisse Erziehung dahin gebracht worden, daß man ihn sicher bey einer vollen Tafel allein lassen können. Da ich einmal von diesem Thiere rede, so muß ich noch einige Anmerkungen über sein Betragen anführen. Ich habe

mehr

Diese Vernunft hat den Menschen so weit gebracht, daß er dem Bau der Welt in einer Maschine nachgeahmt, welche ihr Spiel und ihre Veränderungen ordentlich anzeigt. Allein sie bringet dem Menschen noch weit grössere Vortheile zu wege. Sie läßt ihn die Schönheit der Ordnung erkennen, so daß er diese Ordnung lieben, sie empfinden und sie bey allen dem-

mehr als einmal beobachtet, daß er auf dasjenige sehr aufmerksam gehört, was man ihm gesagt, und daß er würklich dasjenige gethan, was man von ihm gefordert. Und kann wohl die Treue mit der er einer Person vor andern zugethan ist als eine Bewegung angesehen werden, von der er nichts empfindet und zu der er gebracht wird, ohne daß er es weiß? Plutarch gedenket in dem Leben des Themistocles eines Hundes der hieher gehört. Als sich die Athenienser zu Schiffe begaben den persischen Krieg fortzusetzen, schwamm der Hund des Xantippe neben dem Schiffe seines Herrn her, den er nicht verlassen wollte, bis er ganz entkräftet zu Salamina ankam, wo er am Ufer starb. Hat nun wohl dieses Thier ohne etwas zu denken sich entschliessen können von einer Lebensart abzugehen, die es bisher gewohnt war? Mir selbst ist ein Mops bekannt, der seinen Herrn in allen Zimmern suchen wird, wofern er ihn nicht gleich findet. So bald man in diesem Hause zur Tafel gehet, setzet er sich in der Schreibestube zur Wache, und er erlaubt sodann keinem Fremden das geringste anzurühren. Verfährt er nun wohl hierbey als ein Uhrwerk? Ich weiß ferner in einem gewissen Hause ein Pferd, welches, wenn es wieder den Kutscher aufgebracht ist, die Zeit erwartet bis derselbe etwas bey der Krippe zu thun hat, und das

jenigen anbringen kann, was er thut. Er kann GOtt selbst nachahmen und seine Vernunft macht ihn zum Bilde GOttes auf der Welt.

Die Vernunft läßt den Menschen nicht nur das Aeusserliche, die Schönheit und den Werth einer jeden Sache erkennen, sondern sie giebet ihm auch den würklichen Genuß derselben. Die Vernunft machet ihn zum Herrn und zum Könige über alles was auf der Erde ist, und sie setzet ihn in den Besitz und in die Ausübung seiner Herrschaft. Es

ihn sodann mit Vorsatz und mit solcher Gewalt an die nahe Wand drücket, daß er ohne Hülfe ersticken würde. Finden sich hier nicht Spuren von einer gewissen überlegten Entschliessung? Man muß die Thiere nicht aus den Grenzen nehmen, worinn sie die höchste Weisheit gesetzt hat. Eine Spinne soll nicht den Verstand eines Webers und die Schwalbe nicht die Einsicht eines Maurers haben. Inzwischen beweisen beyde bey ihrer Arbeit eine gewisse Anordnung und Einrichtung, welche eine Art zu denken und zu überlegen anzeiget die ihnen eigen ist. Endlich deucht mich, daß wir allerdings vermögend seyn würden den Thieren neue Begriffe beyzubringen, wenn wir ihre Sprache verstünden, und wenn wir uns in derselben mit unserer Einsicht ihnen verständlich machen könnten. Die Vernunft der Thiere ist freylich nicht so mannigfaltig als die unsrige, allein sie soll auch nach dem Stande worinn sie die Weisheit gesetzt hat sich nicht so weit erstrecken. Alle Geschöpfe haben einen gewissen Grad der Vollkommenheit von der niedrigsten Pflanze bis zu dem Menschen, und die Vernunft der Thiere ist so beschaffen, wie sie sich zu diesem Grade ihrer Vollkommenheit schicket.

Es ist wahr, der Mensch ist nicht so beweglich als die Vögel, welche von einem Augenblicke zum andern, vermittelst ihrer Flügel ziemlich weite Reisen thun können. Er ist nicht so stark als die Thiere welche Hörner tragen, die mit scharfen Klauen versehen sind, und denen die Natur Zähne verliehen hat, die morden. Noch mehr, er ist auch nicht von der Natur, wie sie, gekleidet worden. Er bringt bey seiner Geburth weder Federn noch Schalen mit, die ihn für den Anfall der Luft bewahren können. Allein ist eine solche Blösse dem Könige der Erde unanständig? Er hat die Vernunft empfangen, folglich ist er reich stark und mit allem was er braucht hinlänglich versehen. Sie lehret ihn, daß alles was die Thiere tragen für ihn ist, daß sie seine wahren Sclaven sind, und daß er über ihr Leben und den Dienst gebieten kann, den sie ihm leisten sollen. Verlangt er Wildwerk auf seine Tafel zu haben, so schicket er seinen Hund oder seinen Falken aus, die dazu abgerichtet sind, und diese bringen ihm, ohne daß er sich allzuviel bemühen darf was er verlanget. Will er zu einer Jahrszeit das Kleid ablegen, welches er zu einer andern getragen hat; das Schaaf reichet ihm seine Wolle, und der Seidenwurm spinnet für ihn einen leichten und prächtigen Rock. Die Thiere ernähren ihn, wachen an seiner Thüre, streiten für ihn, bauen seine Felder und tragen seine Lasten.

Doch es sind nicht die Thiere allein, welche dem Menschen ihre Geschwindigkeit und Stärke leihen. Die Vernunft wendet noch die unempfindlichsten Creaturen zu seinem Dienste an. Sie weiß die Bäume von den höchsten Gipfeln herunter zu bringen, die Steine aus dem Schooße der Erde zu holen und aus beyden Wohnungen zu bereiten. Will der Mensch die Gegend verändern, will er über das Meer fahren den Uberfluß seines Landes dahin zu bringen, oder seinen Mangel dort zu ersetzen; so weiß er sich die Beweglichkeit der Gewässer und das Wehen der Winde zu Nutze zu machen. Die Vernunft unterwirft die Metalle und die Elemente der Nothdurft der Menschen und alles was um ihn ist gehorcht seinen Gesetzen.

So klein er auch ist, so giebet ihm doch seine Vernunft eine Gewalt, die keine andern Grenzen hat, als die Grenzen der Welt, welche er bewohnet. Sein Verlangen wird an den beyden Enden der Welt erfüllet. Er bringet, so zu sagen, die beyden äussersten Grenzen zusammen, wenn es ihm gefällt, und vereinigt sie, ohne daß er aus seinem Hause gehet. Er mahlet seine Gedanken. Die Schrift verreiset, sie gehet vielen tausend Menschen vorbey, und sie verkündigt endlich seinen Willen solchen Leuten, die oft zwo bis dreyhundert Meilen von ihm wohnen. Er unterrichtet dadurch die ganze Welt und die späteste Nachwelt kann sich noch in dieser Schrift mit ihm unterhalten.

Es

Es ist unmöglich der Vernunft in allen ihren Wunderwerken zu folgen die sie würket. Sie bereichert und verherrlichet alle Länder, und ich bewundere sie eben so sehr in den Fingern eines Künstlers, wo sie eine Quelle von Schönheiten und Bequemlichkeiten wird als in den Unterredungen und Schriften der Gelehrten, wo sie ein unerschöpflicher Brunnen von Unterrichtung, Hülfe, Trost und Ergetzlichkeit ist.

Zu diesen schätzbaren Würkungen und zu so kostbaren Vortheilen, füget die Vernunft noch gewisse Rechte hinzu, wodurch sie noch edler wird. Sie ist der Mittelpunkt der Werke GOttes auf der Welt, sie ist der Endzweck davon, und in ihr zeiget sich die Übereinstimmung derselben. Lasset uns einmal einen Augenblik die Vernunft von der Welt nehmen, und uns vorstellen als wenn der Mensch gar nicht vorhanden wär'. Sogleich höret die Einigkeit in den Werken GOttes auf und alles ist in Unordnung. Die Sonne erleuchtet die Erde aber diese Erde ist blind und brauchet kein Licht. Mit der Hitze dieses schönen Gestirnes werden der Regen und der Thau den Saamen zum Wachsthum bringen, und die Felder, wenn man will, mit Korn und Früchte bedecken. Allein, alles dieses sind verlohrne Reichthümer, es ist niemand vorhanden der sie einsammlet und verzehret. Die Erde wird die Thiere ernehren, es ist wahr, aber diese Thiere haben nicht den geringsten Endzweck, weil es ihnen an einem

Herrn fehlet, der ihre guten Eigenschaften anzuwenden, und so zu reden ihre Dienste zu verbinden weiß. Das Pferd und der Ochse sind mit einer Kraft versehen worden, welche sie geschickt macht die schwersten Sachen fortzuschleppen oder zu tragen. Ihre Füsse sind mit einem Horne versehen worden, welches auch den rauhesten Wegen wiederstehen kann. Sie brauchten aber weder so viel Stärke, noch so harte Füsse das Gras der Wiesen niederzutreten, wo sie ihre Nahrung suchen. Das Schaaf wird von der Last und von der Unreinigkeit seiner Wolle gedrückt. Die Kuh und die Ziege leiden bey dem Ueberflusse ihre Milch. Die Unnützlichkeit oder der Wiederspruch sind überall ausgebreitet. Die Erde verwahret in ihrem Schoosse Steine die zum Bau gebraucht werden können, und Metalle aus welchen man allerhand Gefässe verfertigen kann; allein sie hat keinen Gast der einer Wohnung bedarf, und keine Arbeits-Leute welche diesen Vorrath anzuwenden wissen. Die Oberfläche der Erde ist ein schöner Garten den aber niemand siehet. Die ganze Natur zeiget ein prächtiges Schauspiel, allein niemand ergetzet sich daran.

Wir haben gesehen, wie unnütz und wiedersprechend die Werke GOttes auf der Welt sind, da wir den Menschen und die Vernunft von der Erde genommen. Laßt uns gegenwärtig beyde wieder auf derselben herfür treten lassen; so wird sich auch sogleich die Uber-

ein-

einstimmung, die Verbindung und die Einigkeit aller Geschöpfe zeigen; so werden wir sehen, daß auch selbst die Dinge, welche nicht vor den Menschen gemacht zu seyn scheinen, sondern die mehr unmittelbar für die Thiere oder für die Pflanzen vorhanden sind, sich gleichwohl durch den Dienst auf ihn beziehen, welchen diese Pflanzen und diese Thiere ihm leisten.

Die Mücke leget ihre Eyer in das Wasser. Aus denselben kommen kleine Würmer, welche lange im Wasser leben, ehe sie sich an die Luft nähern, und die den Fischen Krebsen und Wasser-Vögeln zur gewöhnlichen Nahrung dienen. Alle diese aber sind vor den Menschen gemacht; folglich ist es auch zu seinem Besten, daß es Mücken giebet. Auf eben diese Weise eignet er sich alle übrige Creaturen zu; alles beziehet sich auf ihn. Seine Gegenwart ist das Band, welches das Ganze von so verschiedenen Theilen ausmacht. Er ist die Sele davon.

Endlich ist der Mensch durch seine Vernunft nicht nur der Mittelpunkt der Creaturen die ihn umgeben, sondern er ist auch noch ihr Priester, und der Diener und Ausleger ihrer Dankbarkeit. Durch seinen Mund bezahlen sie das Lob, welches sie demjenigen schuldig sind, der sie zu seinem Ruhme gemacht hat. Der Diamant weiß nichts von seinem Werthe, noch von demjenigen von welchem er seinem Glanz

empfan-

empfangen hat. Die Thiere kennen denjenigen nicht welcher sie kleidet und ernehret. Die Sonne selbst weiß nichts von ihrem Schöpfer. Die Vernunft allein kennet ihn. Da sie das Mittel zwischen GOtt und den unvernünftigen Creaturen ausmacht, so weiß sie, daß sie verpflichtet ist, GOtt für den Genuß derselben zu danken, zu loben und zu lieben. Ohne sie ist die ganze Natur stumm. Durch sie verkündigen alle Creaturen das Lob desjenigen, von welchem sie ihr Wesen und ihre Güte empfangen haben. Die Vernunft allein empfindet, daß sie in seiner Gegenwart ist; sie allein kennet dasjenige was sie von ihm empfänget, und sie hat das unschätzbare Glück, daß sie ihn für alles dasjenige anbeten und verherrlichen kann, was in ihr ist und wovon sie umgeben wird. Weil nun eine Vernunft auf der Welt ist, so muß auch eine Religion auf derselben seyn, und der Mensch soll also GOtt fürchten nach dem Maasse als er vernünftig ist. Es ist klar, daß seine Religion niemals schwach werden wird, als in so ferne seine Vernunft fällt und sich verringert. Dieses wird allezeit geschehen, wenn er hartnäckigt ist, sich mit demjenigen zu beschäftigen was dieselbe übersteiget, oder wenn er versäumet, sie mit demjenigen zu bereichern, was dazu gemacht worden, sie zu unterrichten und zu üben.

(o)

Der

Der

Freymäurer.

Horatius.

Justum & tenacem propositi virum,
Non civium ardor prava jubentium,
Non vultus instantis tyranni
Mente quatit solida.

O Damon, dessen Herz bey Wissen und Verstand
Der Warheit würdig war, und ihre Schätze fand!
Den Weisheit, Uebung, Muth, und unverbrüchlich Schweigen
In unserm Heiligthum uns zum Exempel zeigen
Der durch das Winckelmaaß des Tempels-Bau regiert,
Und den statt aller Pracht ein schlechtes Schurzfell ziert
Freund, Bruder, da die Welt neugieriger geworden,
So lehre Sie dein Bild den Werth von unserm Orden.

Mein Held erforscht die Macht und auch die Flucht der Zeit,
Er fühlet ohne Furcht den Zug zur Ewigkeit.
Er kennet und gebraucht Vergnügen, Ruh und Leben,

Und

Und zittert nicht aus Angst, es wieder aufzugeben.
Sein Gott ist kein Geschöpf von Zänkerey und List,
Das voller Eigensinn und stets verändert ist,
Das zur Verrätherey, zum Blutvergiessen leitet,
Nur aufs Vertilgen denkt, und Martern zubereitet:
Den GOtt, der alles ist, den nichts verändern kann,
Den betet er allein mit dreister Ehrfurcht an.
Dem Fürsten immer hold, gesetzt in seinen Pflichten,
Kann ihn kein blinder Wahn nach eignem Grolle richten.
Die Grossen nimmt er nie durch Schmeicheleyen ein,
Und bey den Niedrigern wird er nie grösser seyn.
Kein Geitz stört ihm die Lust, die Menschen zu beglücken,
Ihn lehrt kein tückscher Stolz mit kaltem Blut zu drücken.
Unwandelbar gerecht, großmütig sonder Pracht,
Hat ihn noch keine That klein und beschämt gemacht.
Nie hat er noch sein Wort aus Hinterlist gebrochen.
Nie hat sein Herz verneint, was uns sein Mund versprochen.
Voll wahrer Redlichkeit, aus Edelmuth getreu
Schimpft ihn kein Eigennutz und keine Heucheley.

Er

Er wird nicht Jedermann zu seinem Freunde wehlen,
Und seinem Freunde wird sein Herze nimmer fehlen.
Sein Leben theilet sich in Arbeit, Lust und Ruh,
Und lächelnd schliesset er zuletzt die Augen zu.
Er weiß, des Lebens Herr, der ihn hat werden lassen,
Kann in der Ewigkeit ihn auch unmöglich hassen.

Freund, wenn der hämsche Neid von unserm Orden spricht,
So kennt er unsern Bau, so kennet er dich nicht.
O wäre jeder so, wie würden nicht auf Erden
Glück, Lust und Redlichkeit bald allgemeiner werden!



Ver=

Vergleichung
zwischen dem Könige
Philippus
und dem
Cäsar.

Oeuvres de Mr. de Tourreil.
Tom. I.

Man hat fast beständig eine Vergleichung zwischen dem Alexander und dem Cäsar angestellt, und die Alten sowohl als die Neuern stimmen hierinn überein, gleichwohl glaube ich, daß ich mehr Aehnlichkeit zwischen dem Philippus und dem Cäsar antreffe, zumal wenn man sie mehr nach ihren Sitten und nach ihrem Charackter, als nach dem Ausgang ihrer Unternehmungen, beurtheilen will.

Es ist wahr, im Anfange erscheinet eine grosse Gleichheit zwischen dem Cäsar und dem Alexander, und ihre weit getriebenen Eroberungen, ihre Tapferkeit, ihre Wachsamkeit, ihr grosses Herz, und ihr erhabener Verstand, welcher sie empfinden lässet, daß sie dazu gebohren sind, über die Menschen zu regieren, ihre herschsüchtige Neigung, die keinen über sich leiden kann,

kann, und welche ihnen die ganze Welt als ihr Eigenthum vorstellet, unterstützen diese Aehnlichkeit. Wenn man beyde aber genauer betrachtet, wenn man bis zu ihrer Geburth zurück gehet, wenn man ihre Neigungen untersuchet, und wenn man ihre Entschliessung und den Fortgang ihrer Unternehmung ansiehet; so nimmt diese Gleichheit ab, oder verschwindet zu letzt gar. Und endlich ist nichts mehr unterschieden, als die Mittel, welche sie anwendeten, ihre Absichten zu erreichen. Vielleicht ist die Natur nicht so wohl an dieser Ungleichheit Schuld, als die Erziehung und die Zeit. Cäsar, der von Natur eine privat Person war, den der Oberste in der Republick beständig verfolgte, konnte sich nicht entdecken, ohne sein Verderben zu befördern. Er muste eine grosse Behutsamkeit, oder vielmehr eine tiefe Verstellung, anwenden, die Eifersucht einer Parthey zu hintergehen, die ihn sonst von allen Bedienungen und Ehrenämtern ausgeschlossen hätte.

Alexander, der im Gegentheil eines Königs Sohn war, und der als vermuthlicher Kron-Erbe erzogen wurde, kann sich nicht verbergen und will sich auch nicht zwingen. Er hält sich von seiner ersten Jugend an für einen Herrn der Welt, und beklagt sich, daß er nur eine überwinden kann. Er ist ein Ehrsüchtiger, der dasjenige für nichts hält, was ihm das Recht der Nachfolge gegeben hatte, der sein Erbgut unter seine Lieblinge austheilet, und der nichts für sich behält, als die Hofnung. Ein Großmütiger, der seinen kleinen

Staat vergißt, und der sich in die Nothwendigkeit setzet, zu sterben oder zu überwinden; der sich einbildet, daß er fällt, oder daß er sich gar zu den niedrigen Begriffen herunter lässet, wenn er Friede und die Hälfte des reichsten und grösten Königreiches annimmt. Ein Verwegener, der die Gefahr nicht entfernen noch vermeiden, sondern überwinden will, der die Niederträchtigkeit mit der Klugheit vermischt, und der sich einbildet, das ihm das Glück zu Gebote stehet, er mag etwas beschliessen oder ausführen. Ein Stolzer, welcher glaubet, daß er sein eigenes und aller andern Menschen Schicksal macht. Endlich eine Art eines Rasenden, der verdrießlich wird, nichts als ein Mensch zu seyn, der sich für einen Sohn des Jupiters erkläret, der sich hernach selbst vergöttert, und der das Lächerliche seiner Vergötterung fast durch seine Thaten verstecket. Alles dieses machet den Alexander zu einem besondern Helden, und ertheilet ihm einen Charackter, dessen eigentliche Beschaffenheit keine Vergleichung zuläßt.

Hingegen findet man immer mehr Gleichheit zwischen dem Philippus und dem Cäsar, je mehr man sich ihnen nähert, und je eigentlicher man sie betrachtet. Ihre Geburth rief sie nicht zur höchsten Gewalt, sie schienen vielmehr dadurch zu einer beständigen Unterthänigkeit verdammt zu seyn. Sie selbst brachen die Bahn zur obersten Herrschaft, und glaubeten, daß sie sich

eine

eine Gerechtigkeit wiederfahren liessen, welche ihnen das Schicksal versagt hatte.

Philippus regierte, als er seinen König, seinen Vetter und seine Mündel in einer Person vom Throne gestossen hatte. Cäsar, der aus einem der grösten Häuser in Rom herstammete, mißbrauchte seine Gewalt, da er die Waffen, welche ihm die Republick in die Hände gegeben hatte, wieder sein Vaterland kehrete. Der erste welcher von seinem Bruder erst nach Illyrien und bald darauf nach Theben zur Geissel geschickt wurde, brachte seine Jugend in fremden Ländern zu. Der andere ward durch das Mißtrauen des Sylla gezwungen, in seinem siebenzehnten Jahre zu dem Könige von Bithinien zu flüchten. Diese Aehnlichkeit, welche sich zwischen ihnen bey dem Anfange ihres Lebens zeiget, dauert auch in der Folge. Bey der Ehrsucht, welche sie beherscht, machen beyde einen Plan, dem sie mit gleicher Aufmerksamkeit folgen. Was aber die Vergleichung zwischen ihnen am meisten rechtfertiget, und was diejenigen am besten von dieser Übereinstimmung überzeugt, welche von den Vorurtheilen und von dem gemeinen Wahne frey sind, ist meiner Meinung nach dieses; daß sie sich ihre Grösse selbst erworben, daß sie wieder alles Vermuten ihre Absicht erreicht, da der eine Griechenland und der andere Rom verändert, und daß endlich jeder zur Ausführung seiner Unternehmung eine solche Geschicklichkeit besaß, solche Mittel erwehlte, und so gleiche Um-

stände vorfand, daß man sagen sollte, die Natur und das Glück hätten sich um die Wette bestrebet, den Philippus in dem Cäsar vollkommen wieder abzubilden.

Da beyde im Anfange zu schwach und zu klug waren, sich öffentlich zu erklären, so nahmen sie ihre Zuflucht zu der List und der Verstellung. Sie verstecken ihren Ehrgeitz mit grosser Sorgfalt, und unterdrücken die Freyheit unter dem scheinbaren Vorwande, sie zu vertheidigen. Philippus nimmt die Thessalier öffentlich in seinen Schutz, befreyet sie von ihren Tyrannen, unterstützet die Eifersucht der Thebaner gegen die Athenienser, und setzet sich bey diesen beyden Völkern in ein so festes Vertrauen, daß sie ihm erlauben, sich Phocidiens und der thermopylischen Pässe zu bemächtigen. Durch diese Vortheile war Philippus im Stande, seinen Feinden und Bundesgenossen Gesetze vorzuschreiben.

Cäsar unterhielt mit gleicher Geschicklichkeit den Haß der Grossen in Rom wieder den Pompejus, er zwinget ihn endlich, seine Freundschaft zu suchen, giebet ihm seine Tochter zur Gemahlinn, erhält dabey das Ober-Befehlshaber-Amt über ein mächtiges Kriegesheer, und zeiget sich nicht eher, als bis er im Stande ist, seinen Schwiegersohn und die Republick zu stürzen. Doch Cäsar folget dem Philippus nicht nur in den Mitteln, die er zu seiner Erhebung anwendete; ihre Nebenbuhler kommen auch noch mit einander

der

der überein, und geben sich an gleichen Stellen bloß. Pompejus fällt durch ein gar zu grosses Vertrauen. Er würde niemals überwunden seyn, wenn er geglaubt hätte, daß er überwunden werden könnte, und wenn er durch die Nachsicht des Cäsars und durch sein eigenes Glück nicht dermaassen eingeschläfert gewesen wäre, daß er auch die Warnungen des Cicero vergaß, und alle nöthige Vorsicht aus den Augen setzte, sich zu erhalten. Ein gleiches Vorurtheil hatte Athen gestürzt. Es fing nicht eher an zu fürchten, als da es verzweifeln sollte. Diese stolze Republick konnte sich nicht vorstellen, daß die Macedonier sie unter ihr Joch bringen würden, die ihnen ehemals Tribut bezahlt, und deren Könige sich um die Freundschaft und den Schutz ihrer Obersten beworben hatten.

Allein so groß auch die Ehrbegierde bey diesen beyden grossen Leuten war, welche wir mit einander vergleichen, so besassen sie doch die Kunst, sich zu verstellen, und gebrauchten sich nicht eher der Macht, als bis sie sahen, daß die List vergebens war. Philippus machte sich mehr Ehre aus einem vortheilhaften Bündnisse, als aus einer gewonnenen Schlacht. An dem erstern hatten seine Obersten und seine Soldaten nicht den geringsten Antheil. Der erste Schritt, den Cäsar zu der obersten Herrschaft that, ich meyne, seine geheime List, sein Verständniß mit dem Catilina, dem Lentulus nnd den andern Verschwornen, zeigen deutlich, daß er vielleicht niemals

die prächtigen Titel beneidet hätte, welche oft die Folge der grösten Gewaltthätigkeiten sind, wenn er durch die ersten Mittel sein Verlangen erfüllen können. Wenn unsere Helden nur ihren Endzweck erreichen, so sind sie bey der Wahl der Mittel eben so zärtlich nicht. Der kürzeste Weg ist ihnen der liebste; sie bedienen sich gerne der Spionen, sie ziehen die glückliche Folge dem Ruhme vor, und es ist ihnen eben so angenehm, zu kaufen, als zu erobern, zu bestechen, als zu überwinden.

Was versprach Philippus den Athenienfern nicht, so lange sie seine Absichten hindern konnten? und was wendete Cäsar nicht für Kunstgriffe an, die Zunftmeister und die Angesehensten in Rom auf seine Seite zu bringen? Nachdem der letztere Gallien mit dem Schwerdte überwunden hatte, welches ihm Rom in die Hände gegeben, so überwand er Rom mit dem Golde der Gallier. Der erstere warf niemals eine Thüre ein, wenn er nicht vorher versucht hatte, sie zu eröfnen, und er hielt nur denjenigen Platz für unüberwindlich, wohin das Geld nicht kommen konnte. Ihre Absichten und ihre Kriegsthaten stimmten eben so gut überein, als ihre Politick. Cäsar, der die Gallier überwindet, über den Rhein gehet, und die Deutschen bekrieget, bringet uns den Philippus wieder in das Gedächtniß, der einen Theil von Thracien erobert, über die Donau gehet, und die Scythen mehr als einmal schläget.

Noch

Noch mehr, beyde richteten solche Leute ab, die ihre Absicht unterstützen konnten, und beyde machten die Kriegskunst vollkommener. Der eine bemerkt, daß Homer die Einigkeit der griechischen Obersten unter der Gestalt eines Regiments vorstellet, welches sich mit seinen Schilden eine undürchdringliche Mauer machet, und richtet ein Kriegsheer auf, welches unter einem eigenen Namen so bekannt ist. Diese Völker unterscheidet er, er beehret sie mit dem Namen seiner Brüder, und bringet sie dahin, daß sie die Arbeit ohne Murren ertragen, da er auch so gar die unschuldigste Freyheit aus seinem Lager verbannet.

Der andere zeiget sich in der Kunst, ein Lager vortheilhaft aufzuschlagen, in der Ordnung und in der Geschwindigkeit aufzubrechen, in Erbauung der Brücken, in Belagerungen, und giebet hierinn solche Anweisungen, von welchen die Helden vor ihm nichts wusten, und aus welchen alle, die nach ihm folgeten, sich unterrichtet haben. Noch mehr, er bringet seine Legionen in eine andere Ordnung, er lehret sie geschwinder und leichter fechten, und er ist bey seinen Soldaten mehr ein Vater als ein Kriegs-Oberster, sobald es die Kriegs-Zucht zuläßt; so daß diese grossen Männer durch eine Leutseligkeit, welche um so viel mehr Ehrfurcht und Unterthänigkeit verdienet, je weniger sie fordert, von ihren Völkern einen Dienst ohne Ende und einen Gehorsam ohne Grenzen erhielten.

Sowohl bey dem Philippus als bey dem Cäsar kommen Belagerungen, Schlachten und Eroberungen vor, und beyde sind unermüdete Kriegs-Helden. Sie waren verwegen, wenn sich die Gelegenheit zeigte, und sie konnten vernünftiger Weise auf einen glücklichen Ausgang schliessen. Beyde verstanden die Kunst, schwere Sachen zu unternehmen, wenn es die Noth erforderte, beyde aber wusten sich auch zu enthalten, etwas unmögliches anzufangen, und sie sucheten bloß durch ihre Wachsamkeit und durch die Geschicklichkeit, sich jeden glücklichen Augenblick zu Nutze zu machen, den Vorzug, ohne gleichwol die Kriegs-List dabey aus den Augen zu setzen. Sie hielten es nicht für schimpflich, den Feind bey der Nacht anzugreifen, und ihm den Sieg zu rauben; sie suchten vielmehr in dieser List eine besondere Ehre. Das Unglück, welches sie in ihrer Jugend ausgestanden, hatte sie die Nothwendigkeit der Vorsicht, und die Kunst gelehret, immer noch eine Zuflucht übrig zu haben. Ein kluges Mißtrauen, welches die Gefahr in ihrer wahren Grösse zeiget, machte, daß sie derselben beherzt, nicht aber unbewehrt, entgegen giengen. So groß Cäsar auch ist, so fürchtet er doch den Eigensinn des Glückes, und seiner Meinung nach überwiegt dasjenige, was man von demselben zu fürchten hat, alles das sehr weit, was man von demselben hoffet. Die Unbeständigkeit des Schicksals beunruhigte den Philippus

nicht

nicht weniger. Die Furcht, welche er vor der Schlacht bey Cheronea empfunden hatte, zeigte sich nach erhaltenem Siege in den ausschweifenden Freuden, und in den spöttischen Reden, die er den Gefangenen vorsagete.

Noch mehr, der Heldenlauf dieser grossen Männer hat fast eine gleiche Zeit gedauert, übrigens aber besassen beyde gleiche Gütigkeit und gleiche Mäßigkeit auch in dem herrlichsten Glücke. Der letztere, welcher das Glück des ganzen Griechenlandes in Händen hatte, ist mit dem Titel eines Generals zufrieden, und der andere, der sich zum Herrn von Rom gemacht, begnüget sich Dictator zu heissen. Man sollte sagen, daß sie durch diese sanfte Namen, die ihnen im Grunde nichts von ihrer Hoheit raubeten, den Hochmuth der Ueberwundenen tröften, und ihnen ihren Schimpf erträglicher machen wollen. Man bewundert die Großmuth des Philippus, welcher nach der Schlacht bey Cheronea den Athenienfern zwey tausend Gefangene ohne Entgeld los gab; und man erhebet die Sanftmuth des Cäsars, welcher nach der pharsalischen Schlacht befiehlt, das Blut der Bürger zu schonen, und der den eyfrigsten Anhängern des Pompejus Gnade wiederfahren läßt. Man hat gesagt, daß der Macedonier zu rechter Zeit eine Beschimpfung ertragen konnte, und der Römer verstand die Kunst, sich nicht deßwegen zu rächen. Sie besassen, oder schienen wenigstens eine grosse

Gleichgültigkeit in diesem Stücke zu besitzen, entweder weil sie glaubten, daß die Verstellung mehr Vortheil bringet als sie kostet, oder weil sie dafür hielten, daß die Verachtung eine bessere Rache wäre als der Zorn. Philippus ward von seinen Hofleuten erinnert, einen Bedienten vom Hofe zu schaffen, der übel von ihm gesprochen hatte; gut, sagte er, damit er überall übel von mir reden könne; und als man ihn zu einer andern Zeit anmahnte, einen redlichen Mann aus eben dieser Ursache zu verstossen, so antwortete er: Laßt uns erst zusehen, ob wir ihm auch Gelegenheit dazu gegeben haben. In der That versorgte er diesen Mann, als er erfuhr, daß er armselig leben müste, welches die Schimpfwörter in Lobes-Erhebungen verwandelte, und wodurch dieser Prinz Gelegenheit erhielt, sich weiter zu erklären: daß es bloß bey den Königen stünde, geliebt oder gehaßt zu werden. Als er dem öffentlichen Verkaufe einiger Gefangenen in einer unanständigen Stellung beywohnete, so erinnerte ihn einer davon heimlich den Saum seines Rockes herunter zu lassen. Setzet diesen Menschen in Freyheit, sagte er, ich wuste nicht, daß er mein Freund war. Der ganze Hof bat ihn, die Undankbarkeit der Peloponeser zu bestrafen, welche ihn bey den olympischen Spielen öffentlich verspottet hatten, allein er antwortete: Was werden sie denn nicht erst vornehmen, wenn

ich

ich ihnen übels thue, da sie mich gegenwärtig verspotten, nachdem sie so viel gutes von mir empfangen haben. Einige Gesandten von Athen waren bey ihm zum Verhör gelassen, worinn sie sich über einige Feindseligkeiten beklagten. Nach vollendetem Verhör fragte sie Philippus, ob er ihnen einige Dienste leisten könnte? der gröste Gefallen, antwortete Demachares, den du uns erzeigen kanst, ist dieser, daß du dich erhenkest. Philippus versetzte ohne zornig zu werden: Saget euren Herren, daß diejenigen, welche dergleichen Schmähungen vorbringen, weit stolzer und weniger friedfertig sind, als diejenigen, welche sie vergeben können.

Cäsar nahm nicht die geringste Rache wieder die beissenden Satyren des Catullus vor, und zuletzt trieb er seine Gnade so weit, daß man ihm keinen andern Tod, als seinen eigenen, vorwerfen kann.

Doch laßt uns nunmehro auch ihren Geschmack untersuchen. Beyde liebeten und unterstützten die freyen Künste, beyde erhuben die Gelehrten und überhäuften sie mit Wohlthaten, beyde hegten eine starke Neigung zu den Schauspielen, und diese Neigung gieng so weit, daß jeder den berühmtesten Comedianten seiner Zeit zu seinem Lieblinge machte. Sie liebeten den Scherz, die sinnreichen Ausdrücke, und waren beyde dazu geschickt. Als Philippus eine Wunde am Halse empfangen hatte,

und

und sein Arzt sich täglich eine neue Gnade von ihm ausbat, sagte der König zu ihm: Nimm alles was du willst, denn du hältst mich bey der Gurgel. Und als er zu einer andern Zeit zweene Bösewichter anhörete, die einander verschiedener Uebelthaten beschuldigten, so verbannte er den einen, und befahl dem andern, ihm zu folgen. Cäsar, welcher verdrießlich geworden war, als ihm einer eine Schrift mit weibischer und singender Stimme vorlas, sagte zu ihm: Wofern du glaubest, daß du singest, so singest du sehr schlecht, wofern du aber zu lesen denkest, so singest du; und als Pomponius, ein Großpraler, zu einer andern Zeit beständig in seiner Gegenwart wiederholte, daß er in seinem Dienste eine Wunde im Gesichte empfangen hätte, versetzete Cäsar: Ich will dir raten, künftig den Kopf nicht umzudrehen wenn du fliehest.

Die Uebereinstimmung der Meinungen, welche zweene der grösten Redner, die jemals gewesen sind, von diesen grossen Männern hegeten, muß hier nicht vergessen werden. Der eine fand in dem Demosthenes, und der andere in dem Cicero zugleich einen Feind seiner Herschsucht und einen Bewunderer seiner Beredsamkeit. Demosthenes war dem Philippus so gehäßig, daß er mitten in dem Schmerze, den ihm der Tod seiner Tochter verursachte, sein Haupt mit Blumen schmückte und den Athenienſern im Namen der Götter den Tod

dieſes

dieses Prinzen ankündigte, dem er zugleich das Lob eines grossen Redners beyleget. Cicero, dessen Haß gegen den Cäsar so weit gieng, und der sich mehr als einmal beklagte, daß man ihn nicht zu dem herlichen Gastmale eingeladen hatte, welches den funfzehnten Merz (*) gehalten worden, erkennet doch auch, daß man sich in allen Schreibarten kein besser Muster vorstellen kann, als den Cäsar.

Allein diese beyden Helden kommen nicht nur in ihren Tugenden und Gaben, sondern auch in ihren Fehlern und Lastern überein. Bey beyden finden sich gleiche Ausschweifungen und gleiche Neigungen zu den schändlichen Ergetzlichkeiten, welche billig als eine Beschimpfung und als ein Abscheu der Natur angesehen werden. Diese verderbten Sitten machten ihnen verderbte Lieblinge. Eine Menge wollüstiger unbändiger Leute, und was noch mehr ist, die Schmeichler, welche der Geitz und die Ehrsucht bey denenjenigen versammlen, die Gnadenzeichen austheilen können, diese hatten an ihrer Vertraulichkeit und an ihren Wohlthaten den grösten Antheil. Ueber dieses hatten beyde eine Sittenlehre, die sich sehr gleich war, und die sich für Männer schickte, welche die Welt überwinden wollten. Philippus sagete; daß man bey den Kindern mit Puppen und bey den Menschen mit Eidschwüren spielet; und Cäsar wiederholte den Vers

des

(*) An diesem Tage ward Cäsar ermordet.

des Euripides beständig: Wenn man die Gesetze brechen will, so soll es bloß geschehen, um zu regieren.

Doch sogar auch die besondern Unglücksfälle ihrer Häuser kommen bey diesen Helden überein. Beyde waren ungetreue Ehemänner, und beyde erfuhren eine Untreue, die sie verdient hatten. Man wirft der Olympias nicht den Jupiter allein vor, und man erinnert sich bey der Pompeja mehrerer Vorfälle, als derjenigen Begebenheit, welche sich bey dem Feste zutrug, das man der guten Göttinn zu Ehren feyerte. Dieses mag nun seyn wie es will, ihre Gemahlinnen führeten sich beyde so auf, daß ihre Männer sie endlich verstossen musten. Eine Rache, welche demjenigen nicht weniger schimpflich ist, der sie ausübet, als dem, an welchem sie vollzogen wird.

Endlich machet ihre Todesart diese Vergleichung vollkommen. Der erste wird ermordet, als er wieder die Perser ziehen will, und der andere wird umgebracht, als er im Begriffe stehet, die Parther zu bekriegen. Beyde sterben durch die Verschwerung ihrer Creaturen und Lieblinge, und beyde kommen deßwegen um, saget man, weil sie den nützlichen Warnungen keinen Glauben zustellen wollen.

(o)

St. Evremont

Vom Studiren und von der Gesellschaft.

Der Umgang ist ein besonderes Vorrecht der Menschen so wie die Vernunft. Er verbindet die Gesellschaft und unterhält das bürgerliche Leben, er macht, daß Menschen einander ihre Gedanken mittheilen, daß die Herzen ihre Bewegungen ausdrücken, und daß Freundschaften gestiftet und erhalten werden.

Der Umgang macht, daß zweene Freunde Glück und Unglück gemein haben, er vermehret ihre Ergetzlichkeiten und verringert ihren Verdruß. Nichts tröstet bey dem Schmerzen mehr, als die Freyheit, sich zu beklagen, und nichts macht, daß man die Freude besser empfindet, als das Vergnügen, sie anzuzeigen. Ueberhaupt aber ist der Mensch zur Gesellschaft gebohren.

Man handelt also wieder die Absicht der Natur, wenn man die Gesellschaft fliehet. Man muß etwas mehr als ein Mensch und etwas weniger als ein Thier seyn, wenn man allezeit allein bleiben will; dennoch haben die letzteren einen Umgang unter sich. Viele Philoso-

losophen haben behauptet, daß die Thiere eine besondere Sprache hätten, und die Erfahrung giebet uns Gelegenheit, es zu glauben.

Wenigstens ist es wahr, daß kein Thier auf dem Erdboden so wild ist, als gewisse Leute, die sich damit beschäftigen, das menschliche Geschlecht zu verachten und zu verabscheuen. Ein Muster dieser Ausschweifung war ein atheniensischer Bürger, der mit keinem redete, als nur, um ihm seinen Haß zu bezeigen, und welcher Sorge trug, daß man seine Grabschrift so machte, daß er auch noch nach seinem Tode die Menschen verfluchen könnte.

Man muß ein sehr trauriges Gemüth haben, wenn man sich von allen Menschen absondert.

Ich begehre hier nicht, diejenigen zu tadeln, die sich nach unserer Religion der Stille und Einsamkeit gewidmet haben; ich bewundere sie gegentheils. Der Grund, welcher sie veranlaßt, eine solche Lebensart zu erwehlen, die der Natur so entgegen ist, verpflichtet uns, sie hoch zu halten. Da nichts seltener ist, als die Tugend eines wahren Einsiedlers, so ist, auch nichts unnachahmlicher, und welches billiger unser Lob verdienet.

Doch es ist auch wahr, daß unter denen, welche ein wahrhafter Beruf oder der Eigensinn, der zuweilen dafür genommen wird, zum Abscheu der Welt gebracht hat, sehr wenige sind, welche bis an ihr Ende in dem Zustande mit diesem Eifer bleiben. Das Einsiedler-

leben

leben ist ein gezwungenes Leben, der natürliche Trieb, welcher macht daß er die Gesellschaft liebet, erhält endlich die Oberhand, und er wird zuweilen verdrießlich darüber, daß er sie verlassen hat. Uberhaupt, kann man das wohl ein Leben nennen, wenn man beständig in der Einsamkeit ist? Welcher Unterschied ist zwischen dem Tode und dieser Verweisung, zwischen dieser Einsamkeit und dem Grabe?

Man muß also wenn man als ein Mensch leben will mit Leuten umgehen; dieser Umgang muß das angenehmste Gut des Lebens seyn, allein er muß seine Grenzen haben. Man muß bey diesem Genusse behutsam und mäßig seyn, denn nichts ist nützlicher, nichts aber auch gefährlicher. Eine gar zu lange Eingezogenheit schwächet das Gemüth, und eine gar zu oft wiederholte Gesellschaft zerstreuet es.

Zuweilen ist es gut, daß man zu sich selbst kommt, ja es ist nöthig, daß man sich selbst genaue Rechenschaft giebet von seinen Reden, von seinen Gedanken, und von dem Fortgange den man in der Weisheit erlanget hat. Wenn man von seinem Lesen und von den Gesellschaften Vortheil ziehen will, wenn man dasjenige zu seinem Nutzen anzuwenden verlanget, was man gesehen hat; so muß man sich der Ruhe und der Einsamkeit überlassen.

Man muß zum Studiren und zu den übrigen Geschäften Zeit haben. Der Umgang kann nicht unser ganzes Leben beschäftigen, die

beyden andern Pflichten verdienen ihm vorgezogen zu werden. Die Unwissenheit ist einem Menschen allezeit schimpflich, sein Stand entschuldiget ihn nicht, und der Umgang unterrichtet ihn nicht genug. Wenn man diese Stücke wohl zu vermischen weiß, so unterscheidet man sich sehr von denen welche sich nur auf eines legen.

Das Studiren ist die heilsamste Nahrung des Verstandes, und die Quelle seiner schönsten und feinsten Gedanken. Es vermehret die Gaben der Natur, und der Umgang schmücket sie aus. Das grosse Buch der Welt lehret den rechten Gebrauch der andern Bücher, und kann aus einem gelehrten Manne einen geschickten Mann machen.

Endlich macht das Studiren einen eben so grossen Unterschied unter einem Gelehrten und Ungelehrten, als unter einem Ungelehrten und einem Thiere. Allein das Ansehen welches die grosse Welt giebet, unterscheidet den galanten Mann noch mehr von dem Gelehrten. Die Wissenschaften legen den Grund zu einem angenehmen Menschen, und der Umgang der Welt machet ihn dazu. Man hat zwar ausserordentliche Gemüther gesehen, welche aus der Studierstube zu den wichtigsten Aemtern gegangen sind, allein diese können nicht zum Exempel angeführt werden.

Wenn ein Mensch der nichts als seine Bücher kennet den ersten Schritt in die grosse Welt thut,

thut, so ist derselbe fast allezeit ein Fehltritt, und wenn er nur bloß seine Bücher um Rath fraget, so läuft er Gefahr jemals etwas anders als ein ungeschickter Mensch zu werden. Das unmäßige Studiren benebelt den Verstand und ersticket die Empfindungen, der Umgang mit unsern Freunden muß ihn rein und gesetzt machen.

Man ist glüklich wenn man einen treuen vernünftigen und bescheidenen Freund antrift. Getreu muß er seyn, damit er uns nichts verberge, vernünftig, damit er uns unsere Fehler anzeige, und bescheiden, damit er uns bestrafe. Allein es ist ein Glück, wenn man seinem Rathe glauben kann, denn oft machen wir uns eine Ehre daraus unserer eigenen Einsicht zu folgen, und dann gehet es uns als den Wandersleuten, die des rechten Weges verfehlen, weil sie keinen Wegweiser mitnehmen, noch nach dem rechten Wege fragen wollen.

Es ist wahr, daß ein Mensch welcher seine Stärke kennet, der die Vortheile seines Gemüthes einsiehet, daß ein Mensch, sage ich, der nach Ehren strebet, und der sich in Hochachtung setzen will, den Argwohn, daß er sich regieren lasse, als eine Klippe vermeiden muß. Die Unterwürfigkeit, und hauptsächlich die Unterthänigkeit des Verstandes ist einem großmütigen Manne unerträglich.

Man muß eben so viel Bescheidenheit haben einen Rath zu geben, als Biegsamkeit

ihm zu folgen. Nichts ist so fürchterlich als ein Freund, der sich auf seine Erfahrung beruset, der alle seine Lehren als Gesetze vorschreibet, der auf eine gebieterische Art uns das Recht raubet zu prüfen was er saget, und der den Verstand mehr durch sein Ansehen bezwingen als durch seine Reden gewinnen will. Er führet sich allezeit zum Exempel an. Bey allen Gelegenheiten höret man von ihm die Anmerkungen der vorigen Zeiten. Er erzehlet seine Begebenheiten als Muster, alles was er vorbringet hat er selbst gesehen, alle seine Reden schweifen aus, und seine Furcht, daß er nicht genug sage um zu überreden, machet, daß er allezeit zu viel redet, um Glauben zu erhalten.

Indessen ist die Leichtigkeit mit der man einen Rath annimmt eben so sehr zu tadeln, als die grosse Dreistigkeit im Rathgeben. Unser Vortheil erfordert, daß wir uns von dem einen loßreissen, und das andere mässigen. Man muß zuweilen der Freyheit des Rathgebers zu Hülfe kommen, indem man seinen Rath willig annimmt.

Ein guter Rath verlieret seine Kraft in dem Munde eines gar zu höflichen Freundes; wenn er sich mit Nachdruck erkläret, so rühret er unser Herz besser und macht dasselbe aufmerksamer. Die heilsamen Mittel haben selten einen guten Geschmack, und die gelindesten Aerzte helfen nicht am besten.

Wir müssen uns als Kranke ansehen, so lange wir Rath nöthig haben. Wer hat ihn aber nicht nöthig? Ist der Rath gut, warum will man ihn verwerfen weil er nicht auf eine gute Art gegeben worden? Man muß erst zusehen, ob er nicht nutzen kann, ehe man ihn verwirft, ja man muß auch nicht allen bösen Rath verwerfen, weil man befürchten muß, daß man diejenigen Personen beleidiget, welche einen guten Rath geben können. Hätten wir auch keinen andern Vortheil davon, als daß wir lerneten unsere Eigenliebe zu überwinden, und daß wir von uns abschaften was uns an andern mißfällt, so wäre dieses schon genug uns zu nötigen Rath zu hören und anzunehmen.

Die bösen Rathschläge dienen dazu, daß wir uns vom Bösen entfernen, und die guten, daß wir uns zum Guten aufmuntern.

Lasset uns Rath brauchen, er mag kommen woher er will, und er mag gegeben werden auf welche Art er will.

Wir müssen das Gold von der Erde säubern, man findet es selten rein, dennoch ist es Gold. Der Fehler lieget an dem Künstler und nicht am Golde.

Zuweilen findet man Leute von ausserordentlichem Verstande, die aber nicht die Gabe haben sich auszudrücken. Man muß mit diesem Fehler Mittleiden haben und sich bloß ihren guten Verstand zu Nutze machen. Andere haben eine Leichtigkeit im Reden, bekümmern sich aber

nur um Kleinigkeiten. Wir wollen demjenigen nachahmen was sie gutes in der Sprache haben, und tiefer in die Warheit dringen.

Es sind noch andere die ihre ganze Lebenszeit darauf verwendet haben sich geschikt zu machen, die sich aber niemals haben angenehm machen können. Wir halten ihre Wissenschaft hoch, ihre Aufführung aber treibet uns von ihnen. Wir würden gerne ihre Einsichten zu unserm Vortheile anwenden, allein wir wollen uns nicht mit ihrem verdrießlichen Gemüte abgeben. Ein geringer Wiederwille verhindert, daß wir nicht den vollkommenen Nutzen aus ihrem Umgange schöpfen, den wir daraus haben könnten. Wir ziehen die Unterredung eines thörigten Schmeichlers der Gesellschaft eines Gelehrten vor, wenn er verdrießlich und allzuernsthaft ist. Das Ansehen welches er sich giebet ist in der That wiederlich, allein ist dieses nicht ein Recht welches das Alter verleihet? und würden wir wohl seine Wissenschaften durch eine scheinbare Nachsicht zu theuer kaufen?

Ich verlange gleichwohl nicht, daß diese Bereitwilligkeit blind sey. Es ist billig, daß wir uns die Freyheit vorbehalten zu beurtheilen was er saget, allein man muß ihm mit vieler Bescheidenheit antworten, und man muß ihm nicht wiedersprechen als nur um klüger zu werden. Man muß allezeit der Vernunft Gehör geben, und sie sogar in dem Munde eines Pedanten gut finden.

Indessen müssen wir gleichwohl seine Lehren nicht schlechterdinges annehmen, und unsere Meinung auf die Meinung eines andern bauen. Damit man die Sachen recht einsehe, so muß man sich niemals von dem Ansehen desjenigen verführen lassen welcher redet. Die Gesichtszüge, die Art sich zu erklären, der Stand, die Zeit, der Ort, alles betrieget. Die Bewunderung ist ein Zeichen eines kleinen Verstandes, und die grösten Bewunderer sind mehrentheils die Einfältigsten. Es ist nöthig daß man es ihnen vorher saget, wenn man lachen muß.

Das gröste Geheimniß in Gesellschaften angenehm zu seyn, bestehet darinn; daß man wenig bewundert und viel höret, daß man sich niemals auf seinen Verstand verlässet, selten aber nur der Einsicht seines Freundes trauet; daß man niemals mit seinem Verstande pralet, wohl aber den andern Gelegenheit giebet ihre Klugheit zu zeigen; daß man höret was geredet wird, uud zu rechter Zeit antwortet, und daß man endlich die Regel des guten Horatz beobachtet:

Ut iam nunc dicat jam nunc debentia dici.

(o)

Caton d'Utique.

à Madame de . . .

Vous voulez que je Vous faſſe le portrait du plus celebre extravaguant qu'il y ait jamais eu a Rome, & j'aimerois mieux encourir la haine des Savans qui adorent en quelque maniere tout ce qui vient des anciens Romains que de perdre aucune occaſion de ſatisfaire à Vos ordres.

Je ſerois capable pour Vous plaire, Madame, de louer cet heureux voleur de grands chemins qu'on nomme Alexandre, de blamer Mithridate, de rendre Coquette Octavie & de traveſtir tous les peres de l'egliſe en ecoliers. Ce ſera toujours pour moi la ſatisfaction la plus douce de ne Vous rien refuſer aimable Brune. Venons au fait.

Caton naquit auec des Diſpoſitions qui promettoient qu'il deviendroit un jour extra-

trauaguant par principe. L'auſterité de ſon viſage qui annoncoit une ame dure, inflexible & hautaine, ſon humeur altiere & chagrine qui le porta dans la ſuite à s'oppoſer à tout ce que les autres approuvoient, ne permettoient pas de douter qu'il ne fut un jour un homme ſingulier & unique en ſon eſpece.

Point de Comparaiſon plus juſte & plus parfaite que celle de Dom Quichotte auec Caton. Si je me mets en tete d'en faire un jour le Parallele, Vous ſerez Vous même frappée de la parfaite reſſemblence qu'il y a entre ces deux originaux. Nous ferons plus, Madame, en admettant la Metempſycoſe nous placerons l'ame du Romain dans le corps du celebre Eſpagnol.

Caton etant encore fort jeune donna une preuve eclatante de cet Heroiſme qui longtems aprés pouſſa le Chevalier de la Manche à defaire une armée entiere de Marionettes. Voici comment la choſe arriva. Un jour qu'il devoit ſouper avec d'autres enfans chez un de ſes parens, la petite troupe ſe mit a jouer en attendant l'heure du repas, & Caton ne ſe ſeroit aſſurement pas mis de la partie, ſi on n'avoit repreſenté un procés dans toutes les formes. Il y avoit des juges, des accuſateurs, des Avocats, des coupables & des huiſſiers pour mener ces derniers en priſon. Plu-

tarque ne nous dit point quel role Caton joua dans cette rencontre. Peutetre qu'il fut juge, car il aimoit a condamner, peut etre qu'il fit la fonction d'accuſateur, perſonnage odieux & incommode qu'il repreſenta fort ſouvent lorsqu'il fut plus avancé en age; mais laiſſons les conjectures à ceux qui ſont en droit d'en faire parade & voions l'action de notre Heros. Un de ces Enfans qui avoit eté condamné & qui etoit fort beau, fut liuré a un grand & gros garçon qui le mena dans une petite chambre ou il l'enferma. Le petit priſonnier eut peur & appella Caton à ſon ſecour. Caton qui etoit deja agité par cet eſprit romaneſque qui lui fit dire en ſuite qu'il vouloit etre le defenſeur des opprimez, vola à la chambre, attaqua les huiſſiers qui s'oppoſoient à ſon deſſein, les mit en fuite & deliura l'enfant auec une colere qui fit peur aux petits autant qu'elle dut faire rire les grands.

Il donna encore dans ſon enfance une autre marque de ſon humeur bouillante. Sylla avoit eté en grande liaiſon damitié auec ſon pere, de ſorte que le jeune Caton auſſi bien que Cepion ſon frere frequentoient fort ſouvent la maiſon du Dictateur. Ils y furent un jour auec leur Gouverneur dans le tems des proſcriptions. Caton y voiant les tetes de pluſieurs illuſtres Romains,

mains, sentit un nouvel accés de la valeur qu'il avoit signalée quelque tems auparavant dans la delivrance du prisonnier & transporté d'une sotte fureur, il demanda au Gouverneur qu'il lui fit apporter son glaive pour deliurer, disoit il, sa patrie de ce Tyran.

Telle fut la jéunesse de cet illustre etourdi, suivons le presentement dans un age plus avancé.

On lui avoit inspiré de sa tendre jeunesse l'amour de la vertu & celui de la liberté; mais comme il etoit d'un Caractere à tout outrer, il fit de la vertu une espece de fureur qui confondant les plus grands crimes auec les fautes les plus pardonnables, punissoit toujours sans aucune misericorde & auec la meme severité. Aussi sa vertu au lieu de lui faire des amis & des admirateurs revoltoit egalement ses amis & ses ennemis. Cétoit un Medecin qui ne parloit que de trepaner, de tailler, de couper & qui pour chasser un petit mal dechiroit & detruisoit tout le corps. Il vouloit etre juste & c'etoit un Barbare qui ne se relachoit de sa severité ni par les pleurs, ni par la misere, ni par l'humanité. Toujours inflexible c'etoit un crime pour lui de pardonner, & sous pretexte d'exercer la justice il auroit eté capable de faire perir tout le genre humain & de s'en rendre lui meme le bourreau.

La

La liberté dont Caton faisoit son idole n'etoit dans le fond qu'un esprit d'orgueil & d'independance. Au lieu de dependre de la raison, on peut dire qu'il etoit veritablement esclave de ses humeurs & de ses caprices aux quels il auroit voulu assujettir tous ses concitoyens. C'etoit pour cette sotte liberté qu'il fit mille extravagances qui lui attirerent le blame de ses partisans les plus affidés. Il cherchoit querelle à tous ceux qui ne vouloient pas adorer son idole, & quoi qu'il n'eut pas autant de courage que les Chevaliers errans, qui alloient attaquer de gayeté de cœur les geans les plus redoutables, il ne laissoit pas de se battre en desesperé contretous ceux qui n'etoient point de son avis en y emploiant plus souvent les invectives que les armes. Toujours fou, mais fou impertinent, severe, singulier & qui ne revenoit jamais de ses préventions, il se mit seul contre tous. En un mot on ne vit jamais d'extravaguant plus serieux, ni plus digne de pitié.

Il ne faut pas, Madame, qu'il se sentit une forte inclination pour Votre sexe, car jusqu'au jour de son mariage il n'avoit eu aucun commerce auec les Belles. J'ai entendu dire à une femme aimable qu'un jeune homme qui n'avoit eu aucune galanterie auant que de se marier etoit le plus

grand

grand de tous les sots. Je ne sais si ce raisonnement est juste, mais il me semble que la retenüe de Caton sur cet article avoit aussi quelque chose d'extravaguant. La chasteté de ce Romain n'etoit pas une de ces vertus eclairées, qui connoissant le bon & le mauvais coté de certains plaisirs, y renonce pour en gouter d'autres qui pour etre moins piquans, n'en sont que plus solides. A ce prix Caton auroit eté un grand homme. Caton etoit chaste, je ne dis pas par temperament, mais a cause de son humeur sombre & par un effect de ses caprices continuels qui lui faisoient prendre le rebours de tout le genre humain. Il ressembloit au chien du jardinier qui ne vouloit ni faire ni laisser faire. C'est à mon avis le plus grand homme qui se sait defendre de l'amour par reflexion. Il y en a fort peu, ainsi, Madame, Votre sexe n'aura pas lieu de se facher de cette verité.

Il prit cependant la resolution de se marier non pour avoir une aimable Compagne, ni pour partager auec elle ces tendres mouvemens d'un amour reciproque, mais uniquement pour perpetuer la race des visages refrognez & rebarbatifs.

La premiere demarche qu'il fit pour donner legalement des citoiens à sa pattrie ne lui reussit pas trop bien. Il recherchoit une Dame de la famille des Lepides qui avoit

avoit eté aimée & enſuite abandonnée de Scipion Metellus. Cet Amant de date plus ancienne aiant eté averti que Caton ſoupiroit methodiquement pour Lepida, renouvella ſon engagement auec elle, & triompha de ſon rival. Les malins en rioient au lieu que Caton entra dans une colere furieuſe, qu'il ne put appaiſer que par des chanſons ſatyriques dans lesquelles il dechiroit Metellus qui les ecouta fort tranquilement entre les bras de ſa Maitreſſe.

Cette rebuffade ne lui fit point perdre l'envie d'avoir une femme, ſoit pour parvenir au but que j'ai indiqué, ſoit pour obeir aux Loix Romaines, qui ordonnoient que les citoyens & les Senateurs fuſſent mariés, & de l'Obſervation des quelles il etoit en general ſi jaloux, que ſon avis alloit toujours à faire mourir ou exiler ceux qui ſe rendoient coupables de la plus legere infraction de ces loix. Il jetta donc ſes yeux ſur Atilia fille aimable à la verité mais auſſi galante & coquette, qui recut de trés bonne grace les propoſitions de Caton parce que le mariage lui fourniſſoit les moyens de ſatisfaire ſes deſirs avec moins d'eclat. Caton ne fit point l'amant tendre & paſſionné, ce n'etoit pas ſon defaut d'etre galant, il parla dabord du mariage & il obtint bientot la parole de ſa Belle qui jugeoit qu'un homme pedant, ſombre & refrogné lui convenoit

venoit à tous egards, par ce qu'il auroit infalliblement autre choſe a faire que de veiller à ſa conduite. Il fit publier ſes Bans une fois pour toutes & le voila marié. J'aurois voulu voir cet homme ſevere dans la chambre nuptiale & je ſuis ſur que j'aurois eu matiere de rire toute ma vie de la maniere grave auec la quelle il fit l'amour.

Atilia ſe contenta pendant quelque tems des careſſes froides de ſon mari, mais bientot elle reçut une foule d'amans, qui ayant à tout moment occaſion de la voir, ſurent profiter en habiles gens des longues abſences du mari.

Permettez, Madame, que nous donnions ici une leçon fort utile aux maris. Atilia ne ſe ſeroit peutetre jamais liurée a ces Damoiſeaux, ſi Caton n'avoit pas ignoré le ſecret de ſe rendre aimable. Par malheur pour lui il prenoit plus de plaiſir à faire du bruit dans le Senat & dans la Place publique & à ſe brouiller auec tous ceux qui n'etoient pas de ſon avis. Il viſitoit les corps de garde, le barreau & il declamoit contre Ceſar & contre les autres ennemis de la liberré. Il ne demandoit à ſa femme que des enfans, ſans ſe mettre en peine de l'amuſer, de la gagner par la douceur, par la deference, de lui donner des marques d'une eſtime qui flate, qui renouvelle la tendreſſe & qui ne donne pas le tems à une

fem-

femme de preter l'oreille aux seducteurs. Elle ne trouvoit en lui que des manieres rudes, qu'un visage austere, que des paroles dures. Au lieu de connoitre la tendresse il regardoit l'amour comme un travail. Point de complaisance, point d'attention, rien de piquant auec un sexe qui aime les amusemens & le badinage. Sa femme eut donc soin de le faire enroller dans le grand ordre & je voudrois que la meme chose arrivat à tous les maris facheux & grondeurs. Caton sut son infortune, il se mit en colere comme c'etoit son naturel, & il chassa Atilia pour rendre sa honte publique.

Qui n'auroit pas cru que ce malheur le rendroit moins scrupuleux sur les loix de la Republique. Mais non, son ambition le portoit à vouloir surpasser tous les autres en exactitude & en vertu. Ce n'etoit cependant qu' une vertu chimerique produite & entretenue par l'orgueil & l'envie. Il prit donc la resolution de se remarier, croiant qu'il n'avoit pas donné assez d'enfans à sa patrie, & il jetta les yeux sur Martia, Fille de Martius Philippus. Elle etoit belle, adroite & savoit si bien menager le dehors de la vertu que son veritable penchant ne se developoit qu'aux plus clairvoians. Tout ce qu'elle faisoit etoit accompagné d'une grace qui gagnoit les

cœurs.

cœurs. Elle avoit la langue bien pendue & par ce moien elle persuadoit tout ce qu'elle vouloit. Connoissant parfaitement le Caractere de son mari, elle fit semblant d'y entrer, tellement qu'elle sut satisfaire ses desirs les plus dereglés sans perdre l'estime de Caton. Très sensible aux douceurs de l'amour elle ne s'abandonnoit pourtant pas à ces debauches qui avoient perdu Atilia, & qui sont plûtot les marques d'une ame dereglée que d'un cœur tendre. Comme sa tendresse ne fut point satisfaite du coté de son mari, elle fit choix d'un Amant passionné, spirituel & capable de l'aimer sans troubler son union auec Caton.

Quintus Hortensius, personnage d'une grande dignité & qui avoit infiniment de l'esprit fut cet ami de cœur de Martia. Il savoit si bien gagner l'estime de Caton par une austerité affectée, par une deference entiere pour tout ce qui faisoit plaisir à ce Romain & par la ressemblance etudiée de leurs sentimens, qu'il obtint par la une entrée libre chez Martia. Caton, qui vouloit absolument etre le Reformateur de la Republique, & qui pour se donner plus de relief blamoit tout ce que les autres faisoient, grondoit sans cesse contre les plus grands hommes de la Republique. Hortensius qui ne quittoit point Caton entendoit tous les jours ses plaintes & ses invecti-

ves. Il avoit l'esprit si souple qu'il applaudissoit sans cesse à notre Heros, lui repetant presque à tout moment, que Rome le regardoit comme son unique soutien, & qu'il etoit l'appui de son bonheur & de sa liberté. Ces paroles seduisantes flattoient l'orgueil du mari de Martia & nourrissoient les idées chimeriques qu'il avoit de son pouvoir & de sa vertu. Hortensius etoit son confident, il le regardoit comme un autre lui meme & il se plaisoit de voir son humeur sombre & ses manieres farouches dans son ami. Mais lorsqu'ils se quittoient, Quintus passoit dans la chambre de Martia ou il se depouilloit de toute cette austerité qui le rendoit si cher à Caton, pour donner à sa Maitresse les marques les plus expressives d'un amour vif, tendre & enjoué.

Cette union dura longtems sans aucun accident facheux sous la protection meme de Caton. Martia aimée d'Hortensius & estimée de son mari voioit couler ses jours dans les plaisirs lorsque ces deux Amans, lassés de se regler sur les maximes de l'homme le plus singulier, qu'il y eut au Monde se mirent en tete de secouer le joug & de s'unir encore plus etroitement pour gouter les plaisirs de l'amour auec moins de contrainte, & ils s'y prirent si bien que Caton lui meme preta les mains à leur entreprise.

Un

Un jour qu' Hortenſius avoit fait le farouche auprés de Caton plus qu'a l'ordinaire, il lui parla en ces termes; C'eſt toi, illuſtre Chevalier, qui és l'exemple de notre ſiecle & qui le ſeras de la poſterité la plus reculée. Ta ſageſſe, ta vertu, & ta valeur ſoutiennent encore la Republique chancelante & te font regarder comme le protecteur de notre liberté. Tu n'és pas un homme, tu és un Dieu par ta vie ſainte & par les ſentimens ou tu és envers le peuple Romain & notre poſterité te conſacrera des temples & des autels. Pour moi je ne revere rien plus que nos loix & Caton qui en eſt le defenſeur, & quoi que je ſois deja lié auec toi par l'amitié la plus etroite je voudrois pourtant t'appartenir de plus prés & meler ma famille auec la tienne. Je ſais que ton grand cœur ne donne rien à la volupté & que tu ne t'és marié que pour obeir aux loix de la patrie. Martia cette femme ſage & vertueuſe digne de poſſeder un homme tel que Caton, t'a donné aſſez d'enfans, mais pas aſſez à la Republique. Le ſoin de tout le genre humain que les Dieux t'ont confié, ne te permettant plus de vaquer aux devoirs d'un mari, & Martia etant encore aſſez jeune pour donner de nouveaux citoyens à la Republique, je te prie de me la ceder. Elle me donnera des Enfans qui ſucceront les maximes de

Caton auec le lait, & la patrie aura des citoyens qui la garantiront de la ruïne dont elle eſt menacée par les ambitieux. Ils ſeront les fideles gardes de ta ſainte perſonne & nous nous trouverons en etat de nous oppoſer plus fortement à tous ceux qui voudroient renverſer nos loix.

Caton frappé de ce diſcours flatteur qui etoit encore de ſon gout par un autre endroit ſavoir par ſa bizarrerie, & ſe regardant comme un Dieu qui pouvoit diſpoſer des hommes, lui accorda Martia, qui fut unie auec une joie ſecrete à ſon Amant par des vœux ſolemnels, & qui n'aimant qu' Hortenſius lui reſta fidéle juſques à ſon trepas.

Caton vouloit faire l'important dans la Republique & il choiſit deux chemins pour y parvenir. D'un coté il faiſoit toujours le contraire de ce que les autres faiſoient, & de l'autre il affectoit une vertu auſtere, qui marquoit l orgueil le plus extravagant qu'on puiſſe concevoir.

Il commenca dabord la reforme par ſes propres habits ſemblable à certaines devotes de notre tems qui ſous un dehors ſimple cachent un cœur plein de cupidités & qui ſe pardonnent tous les jours à elles memes mille chutes groſſieres pendant qu'elles croiroient charger leur conſeience ſi elles pardonnoient aux autres la charman-

te

te foibleſſe de ſe parer La pourpre la plus vive, ſavoir celle qui avoit été teinte deux fois etoit alors fort recherchée à Rome; il choiſit la plus obſcure & la plus commune & ſe fit voir à ces concitoyens dans une parure qui dans ce tems la ne ſautoit pas moins aux yeux que ne feroit aujourdhui un habit d'Arlequin ſur le corps d'un Cavalier. Pour ſe ſingulariſer encore plus il ſortoit quelquefois à pieds nuds & ſans manteau comme un homme echappé des petites maiſons & il occupoit dans un tel etat d'indecence la tribune N'aurions nous par raiſon, Madame, de croire que nos juges ont perdu l'eſprit, s'ils ſe produiſoient dans cet equipage au milieu d'une place publique & ſi nous les voyïons à la maiſon de ville nud-pieds, etalants une jambe couverte de boue. Ses amis diſoient pour l'excuſer qu'il ne cherchoit point de gloire dans cette ſingularité, voulant uniquement s'accoutumer à ne rougir que des choſes veritablement honteuſes, mais les plus ſenſez ne virent en lui qu'un homme ſingulier qui trahiſſoit ſa folie orgueilleuſe par une humilité auſſi fauſſe que ridicule.

Diſtingué du reſte des Romains par mille bizarreries, entete d'une grandeur & d'une vertu chimerique & plein d'impatience pour etaler ſon fanatisme, il fut mis

au nombre des Tribuns militaires & envoié en Macedoine ou commandoit le Preteur Rubrius. On dit qu'il fit bien dans cette Campagne, & je suis trés disposé à le croire, car il etoit naturellement porté à l'enthousiasme heroique.

Aprés qu'il eut servi le tems prescrit par les loix, il quitta l'armée pour voiager & pour connoitre lui même l'Asie & les mœurs de ses peuples. Il se donna en spectacle pendant ce voiage a toutes les villes ou il passoit. Quand il etoit arrivé dans un endroit il s'asseyoit sur ses ballots auec un visage morne, sans dire une seule parole, regardant quelquesfois au tour de lui auec des yeux egarez & comptant quelques deniers qu'il avoit envie de depenser. Le peuple s'assembloit dabord le regardant comme une bete feroce qu'on menoit par les villes pour la montrer aux badaults. Mais ce qu'il fit à Antioche est si plaisant, que je ne saurois me dispenser de Vous en instruire. Etant arrivé dans le voisinage de cette ville, il vit une foule de gens rangés dans un trés bel ordre & habillés magnifiquement. Caton tout rempli de sa gloire, & de sa vertu romanesque, persuadé que la renommée n'avoit rien de plus pressant à faire que de publier ses exploits par toute la terre, crut que cette assemblée venoit au devant de lui pour l'adorer. Pour ca-

cacher la joie secrette que lui donnoit cette attention, il s'avança auec un air grave grondant ses gens à qu'i il avoit fait prendre les devants; mais il fut extremement surpris du denouement de cette Comedie. Car, la Maitre de Ceremonie s'etant avancé, lui demanda froidement & sans lui faire la moindre civilité: *ou ils avoient laissé Demetrius, & s'il arriveroit bientot?* Ce Demetrius etoit un affranchi de Pompée qu'on distinguoit par tant de marques d'estime pour faire la cour à son Maitre.

Caton frappé comme d'un coup de foudre & penetré d'une humiliation si eclatante traversa cette foule tout honteux & n'etant accompagné que de ses gens qui etoufoient de rire.

Aprés son retour à Rome il fut elu Questeur. Cet office ouvrit une nouvelle carriere à sa vertu extravagante. Il fouilla dans tous les Registres de la chambre du tresor, & y trouvant quelques anciennes dettes des particuliers il les exigea auec la derniere rigueur. Vous voiez, Madame que le metier de ces gens que nous appellons en Allemagne *Plus-Macher* est plus ancien que Vous ne l'auriez cru.

Aiant quitté cette charge, il fut nommé Tribun du peuple, & dans cette nouvelle charge il continua le meme train. Il fit serment de pourluivre en justice tous ceux

qui auroient achetté leurs charges mais il en excepta Silanus qui avoit epousé sa sœur Servilie & qui à force d'argent s'etoit fait nommer Collegue de Murena au Consulat. Ce trait ne nous doit pas echaper. Caton qui vouloit etre un exemple de justice & d'impartialité ; Caton cet homme rigide & attentif à tout ce que la vertu la plus austere pouvoit exiger, qui ne parloit jamais que de la droiture & de son attachement pour les loix, se relacha de toute sa severité pour sauver son beaufrere. Concluons donc de la, Madame, que toute la vertu de Caton n'etoit qu'une pure affectation.

Auant que d'etre Tribun il avoit fortement declamé contre Catilina qui vouloit renverser de fond en comble la Republique Romaine. Un jour qu'il radottoit dans le Senat & qu'il accusoit jusqu'a Cesar d'avoir trempé dans cette conspiration il lui arriva encore une chose tout a fait plaisante Pendant qu'il parloit contre Cesar auec toute la chaleur possible, on apporta à ce dernier des tablettes qu'il mit dans sa poche d'une maniere qui sentoit le mystere. Cela parut dabord suspect à Caton. Il crut que ce pourroit etre un avis des conjurez, & qu'il trouveroit peutetre dans cet ecrit de quoi confondre Cesar. Il demanda donc hautement que ces tablettes fus-

fussent produites & lües publiquement. Cesar s'en defendit pendant quelque tems, mais voiant que le Senat meme demandoit les tablettes, il choisit Caton pour lui communiquer le mysiere. Caton les reçut avec une joie proportionnée à l'importance du secret qu'il esperoit de decouvrir. Mais, Madame, quelle fut la surprise! C'etoit un billet doux que sa sœur Servilie ecrivoit à Cesar & dans lequel elle lui marquoit son tendre empressement de le voir auprés d'elle. La honte & la colere qu'il ressentit en lisant ce billet doux ne lui permirent pas de dire autre chose en le rendant à Cesar, que: *tiens Yvrogne*!

Permettez moi, Madame, de Vous donner ici un petit abregé de la situation dans laquelle Rome se trouvoit alors. Cette Republique etoit aut plus haut degré de sa puissance. Maitresse de la plus grande partie du monde connu alors elle avoit des Capitaines habiles, & les depouilles de tant de Royaumes y avoient apporté des richesses immenses. Voila les sources de la perte de la liberté dont Rome avoit eté jusqu' alors si jalouse. On a remarqué de tout tems dans les hommes les memes passions qui regnent encore aujourdhui, & les grands hommes en sont moins exempts que les petits. Les guerres de dehors & encore plus le guerres civiles qui avoient

precedés le tems de Pompée & de Ceſar avoient produit ſucceſſivement les plus grands perſonnages. Ces Heros agreablement flatés par l'autorité dont ils etoient revetus, connoiſſant leur force & ſouhaitant de garder le commandement, au dela du terme preſcrit par les loix, viſoient à un changement qui favoriſat les vües de leur ambition. Les richeſſes avoient deja gaté les mœurs des Romains, & elles fourniſſoient aux Grands les moiens de s'attirer les citoyens & d'achepter leur ſuffrage à force d'argent. Rome etoit deja acoutumée aux ſuites de l'ambition & à cet indigne trafic, lorsque Pompée & Ceſar parurent ſur la ſcene. La Republique ne pouvant que perir dans cette Criſe, il n'etoit plus queſtion, que de ſavoir comment & par qui elle recevroit le coup de mort. Pompée & Céſar egalement ambitieux effacerent par leur credit, par leurs exploits & par leurs vertus tous les autres citoyens. Tous deux viſoient au Deſpotisme, mais auec cette difference que l'un n'alloit pas à ſon but ſi directement que l'autre. Pompée avoit une ambition lente, il aſpiroit à la dictature, mais il vouloit qu'on la lui offrit. Ses grands exploits & la faveur du peuple l'avoient jetté dans une indolence qui lui nuiſoit. Il ſe croioit trop grand pour ne pas reuſſir, & lorsqu'il vit qu'il

s'e-

s'etoit trompé, il voulut se relever en se reconciliant auec Cesar auquel il sacrifia sans le savoir tout son credit.

Cesar plus prompt, vouloit aller à la souveraine puissance les armes à la main. Voiant que la Republique etoit préte à tomber, il se saisit de toutes les occasions qui se presenterent pour parvenir au premier poste, & il y emploia une Armée accoutumée à vaincre sous lui, toutes ses vertus & ses vices & les forces meme qu'il avoit reçu de Pompée. En effet, Madame, Cesar etoit né pour etre le Maitre du Monde. Cet homme extraordinaire, comme dit Montesquiou, avoit tant d'excellentes qualités, quoi qu'il eut aussi bien des vices, qu'il eut eté bien difficile, que quelque Armée qu'il eut commandée, il n'eut eté Vainqueur, & qu'en quelque Republique qu'il fut né, il ne l'eut gouvernée. Les suites repondirent à son grand dessein & il fut Maitre de tout.

Et Caton que fit-il pendant tout ce tems la? Il crioit, il s'emportoit, il pestoit tantot contre Pompée & toujours contre Cesar. Toutes les resolution etoient violentes & il ne contribua pas peu par ses emportemens au bouleversement de la Republique. Toujours inflexible, toujours enteté de sa vertu orgueilleuse, s'opposant sans cesse à tout ce que Cesar demandoit,

il

il fut regardé comme un homme facheux & difficile, qui sous pretexte de conserver la Republique vouloit se meler de tout, & qui ne pouvoit soufrir qu'il y eut à Rome un homme plus grand que lui. Il choqua meme tout le Senat, les Pontifes & le peuple qui allerent à sa recontre lorsqu'il revenoit de l'Isle de Cypre ou il etoit allé auec une Commission du Senat. Toute cette assemblée bordoit les rivages du Tybre pour voir arriver ses vaisseaux & lui faire honneur. Mais Caton plein de fierté ne daigna pas seulement s'arreter un moment par respect pour cet illustre Corps & vogua sur la Galere Royale auec un orgueil qui ne lui fut pas pardonné Pendant tous ces troubles Hortensius, Mari de Martia, vint a mourir. Cette femme seduisante aiant passé son tems de plaisir auec un homme qu'elle aimoit, & ne voulant pas rester dans un veuvage obscur, revint à Caton, & le porta par ses soumissions à la reprendre. Avouons, Madame que Caton, etoit un bon homme & qu'il ne tenoit rien de cette delicatesse peutetre malentendue d'aujourdhui. Preter sa femme & la reprendre c'etoit peutetre la seule politesse dont il fut capable.

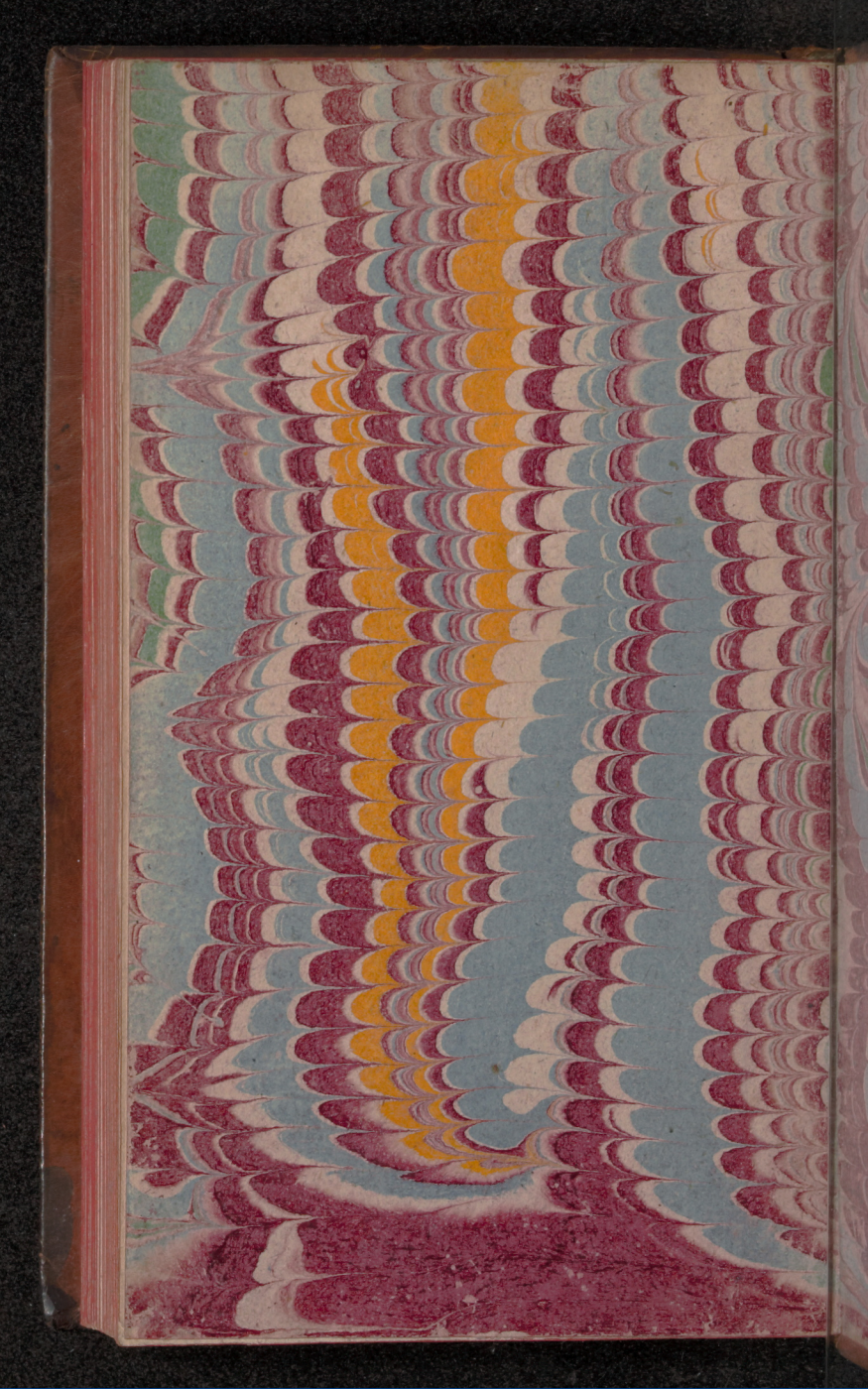
Cesar arriva dans ce tems la au comble de ses souhaits, comme j'ai deja eu l'honneur de Vous le dire. Tous ses ennemis

les

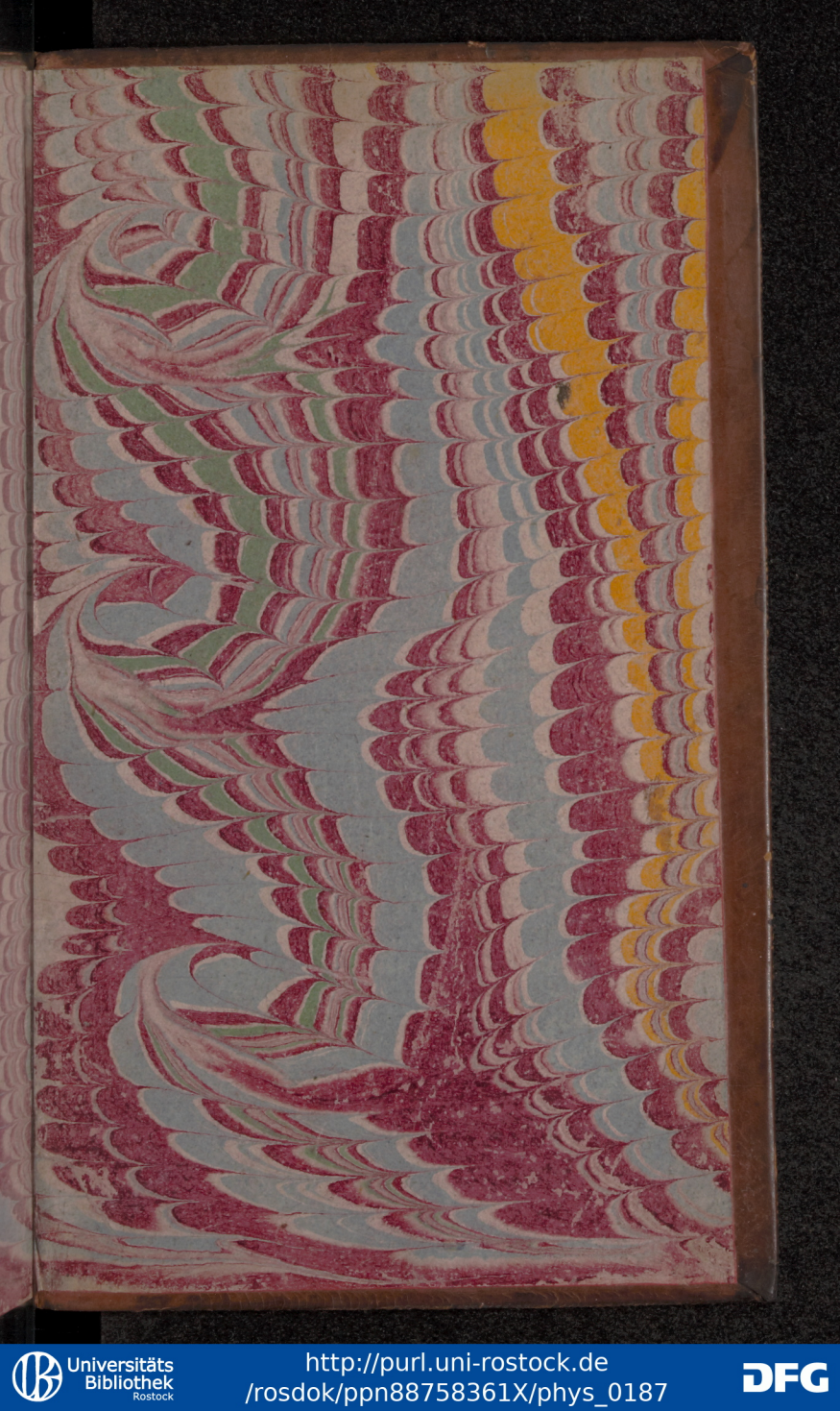
les plus distingués etoient péris & Caton s'etoit enfermé dans Utique. Le Vainqueur qui n'etoit nullement alteré de sang & qui preferoit le pardon à la victoire auroit voulu conserver Caton & en faire un illustre monument de sa magnanimité, mais ce malheureux etourdi ne voulant point dementir l'inflexibilité de son Caractere, resolut de mourir. Son orgueil qui lui faisoit dire & repeter tous les jours qu'il vouloit vivre & mourir en homme libre lui fit prendre cette resolution qu'il executa auec une ferocité qui est presque sans exemple. Ses gens qui remarquoient son dessein lui avoient oté son epée. Il s'en apperçut & la redemanda auec son emportement ordinaire. Comme on ne la lui rendoit pas dabord il donna un si furieux coup de poing au visage du premier esclave qui se presenta que sa main en fut toute ensanglantée. Il les chassa ensuite tous de sa chambre, & se trouvant seul il se perça de son epée. Tout le monde etant accouru au bruit qu'il fit en tombant, ses domestiques se mirent à la verité en devoir de le soulager & de panser sa playe, mais aussitot qu'il fut revenu de son evanouissement, il arracha auec une espece de fureur l'appareil & dechira jusqua ses propres entrailles.

Ainsi

Ainſi mourut cet illuſtre extravaguant qui rendit la vertu odieuſe par la maniere ſombre & brusque dont il la vouloit ſoutenir. Toutes ſes bonnes actions ſe faiſoient par accés, & il n'entendoit abſolument point, ou plutot il ne voulut jamais ſe ſervir de l'art de gagner les cœurs & de deferer à des ſentimens moins violens. Il donna toujours dans l'excés, ne cedant que par contrainte, & il dechira ſes propres entrailles auec la meme fureur qu'il auroit fouillé celles de Ceſar.



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn88758361X/phys_0186
DFG



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn88758361X/phys_0187
DFG

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn88758361X/phys_0188
DFG

(❧

lut ſe relever en ſe
ſar auquel il ſacrifia
credit.
vouloit aller à la ſou-
rmes à la main. Vo-
e etoit préte à tom-
es les occaſions qui
parvenir au premier
a une Armée accou-
lui, toutes ſes vertus
es meme qu'il avoit
n effet, Madame, Ce-
le Maitre du Monde.
dinaire, comme dit
ant d'excellentes qua-
ſſi bien des vices, qu'il
que quelque Armée
e, il n'eut eté Vain-
que Republique qu'il
vernée. Les ſuites
rand deſſein & il fut

pendant tout ce tems
portoit, il peſoit tan-
x toujours contre Ce-
lution etoient violen-
a pas peu par ſes em-
everſement de la Re-
s inflexible, toujours
gueilleuſe, s'oppoſant
que Ceſar demandoit,

il